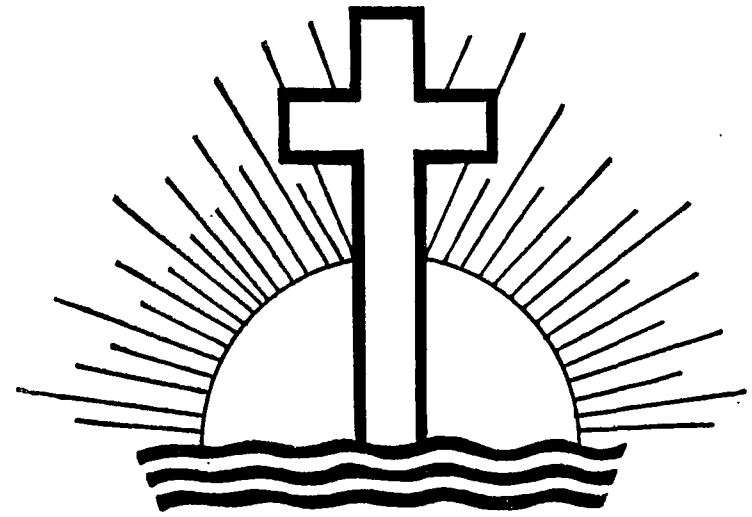


DER GUTE HIRTE

1961

Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

10. Jahrgang 1961

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1961

	Seite		Seite
An der Grenze der Wahrheit	9	Mein Versprechen	49
Ausdauer	17	Mutter, hast du mir etwas mitgebracht?	46
Bernds Schlittenfahrt	21	Nachgeben — ja oder nein?	41
Cornelia und ihr Sausewind	51	Neue Kleider	38
Das Hindernis	83	Nicht den Anschluß verlieren!	33
Das Lied	55	Nicht nur rein werden, sondern rein bleiben	81
Das Spielzeug des Teufels	94	Sehnsucht nach Gott	35
Der Engelschutz	84	Unerwartet	65
Der gute Wille	73	Ursachen	5
Der Herr hat seinen Engeln befohlen	70	Ursula und ihr Taschengeld	53
Der Herr wird seine Herde bei den Hirten suchen!	5	Ursula und Vatis Sorgenberg	12
Der Stammapostel spricht zu uns So. Nr. April		Warnsignal	7
Die Fürbitte	60	Warum der kleine Helmut nicht beten konnte	27
Die gern möchten und nicht dürfen	43	Was der Onkel Fritz erfährt	8, 16, 23, 31, 40, 47, 56, 63, 72, 79, 87, 95
Die Karnevalsfeier	13	Was aus üblen Scherzen werden kann	14
Die kleine Helma	22	Wenn die ganz Kleinen beten	45
Die Macht des Gebetes	37	„— — — wer Geduld zur Bürde legt!“	19
Die verlorene Schulmappe	30	Wie der liebe Gott Manfreds Opfer segnete	85
„... du segnest mich denn!“	67	Wie Helmut geheilt wurde	78
Ehrensache!	28	Wunschlos glücklich	93
Eine kleine Fürsprecherin	71	Zielbewußt	57
Ein göttlicher Fingerzeig	61	Zur Nachahmung empfohlen	91
Er hat versagt!	25	Zusammenhalten!	89
Gerhards Prüfung	59	Wir schreiben dem Onkel Fritz (Sondernummer April, August, De- zember)	
Heinz macht reinen Tisch	76		
Kindliches Vertrauen	75		
Liebe Kinder!	1, 73		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1961

Liebe Kinder!

Weihnachten war für Euch nicht nur ein Fest der Bescherung, sondern ein Tag der Erinnerung daran, daß einst in Bethlehem das Kindlein Jesus nach dem Willen seines himmlischen Vaters für uns geboren wurde, um allen Menschen ein Erlöser zu sein. Dieser Tag ist von Euch mit viel Freude durchlebt worden.

Jetzt seid Ihr mit Euren Eltern gemeinsam ins neue Jahr geschritten. Wenn Ihr darüber nachdenkt, möchte der eine oder andere von Euch vielleicht mal gern den Vorhang zurückziehen, um zu erfahren, was uns allen das neue Jahr an Ueberraschungen bringen wird. Wir müssen aber von einem Tag in den anderen gehen und mit offenen Augen wahrnehmen, was uns auf dem Lebensweg zur himmlischen Heimat begegnet.

Ihr alle wißt, daß wir nicht immer auf dieser Erde bleiben und daß Euch die himmlische Heimat offensteht. Um diese zu erreichen, mußte die Wiedergeburt aus Wasser und Geist an Euch geschehen, denn nur so konntet Ihr Erben des himmlischen Reiches werden. Eure Eltern haben Euch auf den Weg des Lebens gestellt, und Ihr seid ihnen bis hierher gläubig nach-

gefolgt. In den Kindergottesdiensten seid Ihr unterrichtet worden, wie Ihr Euer Leben in gottgewollter Weise gestalten müßt; denn die neuapostolischen Kinder werden nur dann von Jesu bei seinem Wiederkommen angenommen, wenn sie das befolgt haben, was ihnen ihre Seelsorger im Gottesdienst gesagt und ihre gläubigen Eltern daheim an himmlischen Werten in die Seele gelegt haben.

Der Apostel Johannes schrieb damals:

„Wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2).

Johannes redete die mit ihm durch den Geist Christi verbundenen Gotteskinder mit „Meine Lieben“ an. In dieser Anrede dürft auch Ihr Euch heute angesprochen fühlen; denn Ihr seid durch die Heilige Versiegelung zu Kindern unseres Vaters im Himmel und untereinander zu Brüdern und Schwestern gemacht worden.

„Wir sind nun Gottes Kinder“ — was diese Worte besagen, ist nicht ausdenken. Was steht alles hinter den beiden Worten „Gottes Kinder“! Jesus, der gute Hirte, unser Erlöser, der Fürst des Lebens, der König des Friedens, der ewige Hohepriester, Gott, der Vater der Liebe, der Herr und Herrscher über alles, der Heilige Geist, ewige Freiheit, Frieden und Freude, das himmlische Erbe und die ganze Fülle ewiger Herrlichkeit.

Es gibt Christen, die nach ihrem Glauben an das in der Heiligen Schrift Ueberlieferte den Beweis dafür erbracht sehen, sich mit Recht ein Kind Gottes nennen zu dürfen. Aber das ist eine große Täuschung; denn nicht das sind Gottes Kinder, die sich dafür halten, sondern die aus dem Geiste Christi geboren und aus seinem Leben hervorgegangen sind. Jesus hat das eindeutig zum Ausdruck gebracht, indem er zu Nikodemus sagte: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5). Diese Wiedergeburt ist ein von Jesu erlassenes Gebot, welches in der Wasser- und Geistestaufe sichtbaren Ausdruck findet. Dann sagte Jesus: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 7, 21).

Wenn ein Kind geboren ist, kann man an ihm nicht sogleich erkennen, zu welchem Beruf es auf Grund seiner Eigenschaften und Begabung geeignet sein wird. Ist ein Mensch durch die Salbungstat zum Gotteskind wiedergeboren, kann man das nicht etwa an einer sogleich offenbar werdenden vollkommenen und himmlischen Wesensart wahrnehmen. Außenlich noch nicht sichtbar, trägt er aber dennoch das Siegel göttlicher Kindschaft, das ewige Leben aus Gott in sich und den Adel zum königlichen Priestertum.

Als die ersten Menschen durch die Sünde die Lebensgemeinschaft mit Gott eingebüßt hatten und als unabwendbare Folge dem ewigen Tod preisgegeben waren, ließ sich das äußerlich auch nicht sogleich feststellen. Dennoch aber war dieser Tod vorhanden.

David ging nach seiner Salbung zum König durch Samuel zunächst wieder an seine gewohnte Arbeit. Weder seine Brüder noch andere Menschen nahmen diese Salbung sichtbar wahr. Trotzdem war sie notwendig und maßgebend, damit er später als König die Regierung über Israel antreten konnte.

Wenn nun durch die Erlösungstat Jesu und die Bedienung aus seinem Geist eine Rückführung zum göttlichen Ebenbild geschehen soll, müssen an Gottes Kindern die Kennzeichen einer solchen Entwicklung vorhanden sein,

auch in Eurem Kindesalter. Im Zustand der Reife zeigen sich die Früchte des Geistes und werden offenbar in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit (Galater 5, 22). Diese Tugenden von Christo Jesu müssen sich auch an Euch mehr und mehr zeigen. Sie sind dann das sichtbare Merkmal, daß Ihr Euch im kindlichen Glaubensgehorsam finden laßt und damit das ehrliche Bemühen beweist, zu der Braut Christi zählen zu wollen.

So möchte ich Euch bitten, auch weiterhin Euren Eltern und Seelsorgern gehorsam zu sein, den Kindergottesdienst regelmäßig zu besuchen und mit Aufmerksamkeit in Euch aufzunehmen, was im Gottesdienst für Eure Seele dargereicht wird.

Ich wünsche Euch allen ein vom Herrn gesegnetes neues Jahr, dazu allezeit einen freudigen Geist und ein fröhliches Herz.

Mit herzlichen Grüßen

Euer

Urfachen

„Vater, wo kommt nur das viele, viele Wasser her?“ fragte Jürgen, ganz beeindruckt von der riesigen Wassermenge, die unablässig zu Tal floß. Seine Eltern hatten ihn mitgenommen zu einem Besuch bei Verwandten, die in einer großen Stadt am Rhein wohnen. Nun standen sie am Ufer des Stromes und schauten den Wellen und den Schiffen nach.

Vater wandte sich an seinen Jungen und sagte:

„Ich will es dir erklären. Du siehst ja, wie das Wasser, vom Strombett geleitet, dahineilt; aber ehe es bis hierher kam, hatte es bereits einen weiten Weg zu machen. Wenn wir beide nun viel Zeit hätten, dann könnten wir am Ufer des Stromes entlanggehen und in Tagen und Wochen den Weg des Wassers zurückverfolgen. Du würdest sehen, daß beiderseits des Stromes große und kleine Flüsse ihr Wasser an diesen abgeben, so daß es immer mehr wird. Verfolgen wir den Lauf des Wassers weiter und weiter zurück, so gelangen wir endlich an die Quelle, an den Ort, wo das Wasser aus der Erde kommt. Diese Quelle und die vielen Quellen der anderen Flüsse und Bäche, deren Wasser sich in den Strom ergießt, sind die Ursache des vielen Wassers, das du hier siehst, besser gesagt, eine der Ursachen, die für uns zunächst sichtbar ist. Es gibt noch weitere, dem Auge teilweise verborgene Ursachen, die ich dir aber zu einer anderen Zeit sagen werde.“

Jürgen hatte gespannt zugehört, und weil der Vater das Interesse des Jungen wahrnahm, erzählte er weiter:

„Übrigens könnte man bei allen Dingen, wenn man den Weg ihres Werdens zurückverfolgt, eine oder mehrere Ursachen entdecken. Das trifft für beliebige Vorgänge und Erscheinungen zu. Es ist zwar nicht immer so einfach, daß man wie am Ufer eines Stromes entlanggehend zu der Ursache vordringt. Sehr oft muß man in Gedanken den Weg von den wahrnehmbaren Folgen bis zu deren Ursache zurück machen.“

Jürgen schaute auf seine Uhr.

Der Vater bemerkte es und fragte: „Sag einmal, Jürgen, weißt du auch, warum sich die Zeiger an deiner Uhr bewegen? Man sieht doch gar nicht, daß sie angetrieben werden!“

Jürgen lachte: „Aber gewiß weiß ich das. Da ist doch so eine Feder in der Uhr, die sie in Bewegung hält.“

„Und dann geht sie immer?“

„Nein, das nicht, ich muß die Uhr immer wieder aufziehen.“

„So“, sagte der Vater, „dann bist also du oder sonst jemand, der die Uhr aufzieht, die Ursache, weshalb die Zeiger sich bewegen. Aber wenn du jetzt weiter denkst, dann kann dir nicht entgehen, daß da jemand die Feder und die Räder, die Zeiger, ja, die ganze Uhr angefertigt haben muß. —

Aber nun müssen wir zusehen, daß wir heimkommen.“

Als Jürgen und seine Eltern am frühen Abend wieder daheim ankamen, fanden sie zu ihrer Ueberraschung, daß während ihrer Abwesenheit ein Fremder in ihrer Wohnung gewesen sein mußte. Schranktüren und Schubladen standen offen. Das gab zunächst eine kleine Aufregung, aber als sich herausgestellt hatte, daß kaum etwas gestohlen worden war, da waren alle doch recht dankbar. Vater hatte zwar, wie bei jedem Fortgehen, die Seinen und auch die Wohnung der Obhut Gottes anbefohlen; nun aber fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, die Wohnungstür noch einmal besonders abzuschließen. Sein Versäumnis war die eine Ursache, daß ein Dieb leicht in die Wohnung eindringen konnte, die andere Ursache lag in dem Verlangen eines Menschen, Böses zu tun, zu stehlen.

Ursachen liegen manchmal an der Oberfläche und verleiten daher schnell zu einer oberflächlichen Feststellung, aber mehr Ursachen liegen verborgen und unsichtbar. Wo die Folgen augenscheinlich sind, forscht man nach den Ursachen. Wo eine Bewegung ist, darf man auf eine Kraft schließen. Wo eine Schöpfung ist, muß auch ein Schöpfer sein.

Wer aber — wenn wir es nicht schon wüßten — würde ahnen, daß sich hinter der Schale einer unscheinbaren Eichel eine Kraft verbirgt, die so ungeheuer ist, daß sie einen mächtigen Eichbaum daraus werden lassen kann? Wenn wir eine Handvoll Erde untersuchen, sehen wir darin nichts Außergewöhnliches, aber die Lebenskraft in der Eichel, die in der Erde liegend mit der Erde in Berührung kommt, vermag aus dieser herauszuholen, was zum Wachstum nötig ist. So regen die Ursachen nicht weniger zum Lob des Schöpfers an als die sichtbaren Folgen.

Das Wichtigste in der Schöpfung ist aber doch der Mensch. Vielerlei Ursachen sind daran beteiligt, warum er sich so entwickelt und entfaltet hat, wie er gerade ist, und nicht anders, Ursachen, die in ihm liegen, und Ursachen, die man in seiner Umgebung findet. Auch darf man nicht übersehen, daß es in des Menschen Willen liegt, Voraussetzungen für eine gute Entfaltung anzunehmen oder zu schaffen, und andererseits die Ursachen für eine gefährliche Entwicklung zu bekämpfen. Einst sprach der Herr zu Kain: „Ist's nicht also? wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie“ (1. Mose 4, 7).

Wenn ein Kind in der Schule seine Aufgaben nicht kann, so fällt es dem Lehrer nicht schwer, die Ursache dafür zu finden. Er wird sagen: „Du hast zu Hause nicht gelernt!“, und er hat in den meisten Fällen recht damit. Wenn jemand im Leben seine Aufgaben nicht beherrscht, so hat er sich wahrscheinlich nicht die nötigen Kenntnisse erworben, und hier liegt die Ursache für sein Versagen verborgen. Allerdings lassen gleiche Erscheinungen nicht

immer auf gleiche Ursachen schließen. Es gibt auch Ausnahmen, und darum hüten wir uns sehr vor einem voreiligen und oberflächlichen Urteil.

Wenn jemand die Folgen seines Tuns in einem Gefängnis büßen muß, so hat er kaum bei der ersten Lüge oder Unehrllichkeit daran gedacht. Vielleicht waren ihm diese Ursachen so unbedeutend, daß er sie vergessen hat. Aber die Entwicklung seines Lebens bewies, was aus kleinen Ursachen entstehen kann.

Mit Freuden denken wir an die Ursachen unserer gegenwärtigen Stellung als Gotteskinder, als des Herrn Eigentum. Die Ursache zu unserer Erlösung ist und bleibt das Opfer Jesu Christi. Dahinter steht seine und des himmlischen Vaters unendliche Liebe. Diese ist auch in unser Herz ausgegossen durch den Heiligen Geist. Verborgen liegt in uns das göttliche Leben, die Ursache, daß wir zu einer neuen Kreatur in Christo ausreifen können, offenbar ist aber unser Wandel. Wenn unsere Mitmenschen die an uns geschehene Veränderung erkennen, so suchen sie nach einer Ursache, aber sie wollen oft geflissentlich übersehen, daß unser Tun und Lassen, unser Verhalten und Wandel Ausdruck des Heiligen Geistes und des von Jesu empfangenen Lebens ist. Aber so ist es doch tatsächlich, und wenn auch unser Wille zu entscheiden hat, ob wir dem alten Menschen, der von dieser Erde ist, den Vorrang lassen oder dem neuen Menschen, der aus Gott geboren ist, die Herrschaft einräumen, so sind unsere Taten, Worte und Gedanken, die uns als Gotteskinder kenntlich machen, doch nicht ein Erzeugnis menschlicher Anstrengung, sondern kommen aus dem neuen Leben.

Noch leben die alte und die neue Kreatur beieinander, und das von Gott stammende Leben, für die neue Schöpfung, für Jesu Reich bestimmt, nimmt auf dieser Erde und in dieser Welt in sich auf, was zu seiner Vollendung notwendig ist, ohne selbst der Erde und Vergänglichkeit zu verfallen. Der Tag kommt, an dem wir den verklärten Leib der Erwählten des Herrn empfangen. In ihm tritt die Ursache zutage, die seiner Gestalt zugrunde liegt. Es ist der Heilige Geist, den wir bei der Heiligen Versiegelung empfangen haben. Auf diesen Tag warten wir im Glauben. E. Sch., H.

Der Herr wird seine Herde bei den Hirten suchen!

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist!“ — Ihr kennt doch sicher alle diesen Ausspruch vom Herrn Jesus, der zu jener Zeit noch ein 12jähriger Knabe war.

Seht Ihr, liebe Kinder, der Herr Jesus wußte schon als Kind sehr wohl, daß er als Gottessohn nicht an die Stätten der Weltlust gehörte. Und das gilt auch für uns bis auf den heutigen Tag; denn Gotteskinder, ob groß oder klein, gehören nicht dorthin, wo der Fürst dieser Erde sein Unwesen treibt. Dort wird sie der Herr Jesus auch nicht suchen, wenn er wiederkommen und die Seinen holen wird.

Das weiß auch die Renate mit ihren 10 Jahren schon sehr gut, denn sie ist auch ein treues, braves Gotteskind, das am Tag des Herrn das Ziel erreichen möchte.

An Renates Wohnort war nun Jahrmarkt. Vielleicht ist das eine oder andere von Euch schon einmal an solch einem Rummelplatz vorbeigekommen — wie war Euch denn da zumute, liebe Kinder, wenn Ihr dieses Treiben und Durcheinander mit ansehen und anhören mußtet? All der bunte Flitter, die Buden, deren Besitzer schreiend ihre Ware anbieten, die wogende Menschenmenge und über all dem eine lärmende, ja oft ohrenbetäubende Mu-

sik — das ist keine Atmosphäre für ein Gotteskind! Ganz angst und bang ist Euch da geworden ums kleine Herz, nicht wahr? Ja, und das ist auch nur zu gut verständlich, denn es ist nicht die Stimme unseres himmlischen Vaters, die man da zu hören bekommt.

Unsere kleine Freundin also ist dort auch nicht hingegangen.

Nun wurde aber eines Tages in der Schule vom Jahrmarkt gesprochen, und die Klasse bekam darüber sogar einen Hausaufsatz. Das war nun freilich ein heikles Thema für unser kleines Gotteskind!

Noch ehe aber Renate etwas dazu sagen konnte, hatte schon eine ihrer Mitschülerinnen der Lehrerin zugerufen: „Die Renate geht nicht auf den Jahrmarkt!“ —

Wir können uns gut vorstellen, wie Renate im stillen zum lieben Gott gebetet hat, er möge das Herz der Lehrerin so lenken, daß sie von diesem Aufsatz befreit würde... Die Stunde ging schließlich zu Ende, und wirklich bemerkte die Lehrerin, bevor sie die Kinder entließ: „Renate, du brauchst den Aufsatz nicht zu schreiben!“

Da war unsere Renate aber froh, und sie hat dem lieben Gott herzlich dafür gedankt, daß er ihre Bitte schon erhörte, noch ehe sie recht ausgesprochen war.

Aber Renate hat dann doch einen Aufsatz geschrieben, und wißt Ihr worüber?

Sie hat geschrieben, weshalb sie *nicht* auf den Jahrmarkt geht! Unter anderem berichtete sie darin, daß sie neapostolisch sei und wir täglich auf das Kommen des Herrn Jesus warten, der uns bestimmt auf dem Jahrmarkt nicht suchen wird.

Am nächsten Tag mußte sie den Aufsatz der Klasse vorlesen, und was meint Ihr, was ihre Lehrerin dazu gesagt hat?

„Wenn du den Aufsatz in dein Aufsatzheft geschrieben hättest, würdest du von mir sogar eine Eins dafür bekommen!“

Ja, so sagte sie. Und unser kleines Gotteskind? Renates Herz war mit großer Freude erfüllt, das könnt Ihr Euch doch gut vorstellen, gelt? Freudestrahlend hat sie es ihren Eltern berichtet.

Damit aber noch nicht genug. Nach etwa 14 Tagen hat die Lehrerin unsere Renate, den Aufsatz noch einmal abzuschreiben, und unser Glaubenschwesterchen kam diesem Wunsche gerne nach. Wozu die Lehrerin diese Abschrift wohl haben wollte? — Nun, sie hat das Blatt in ihre Tasche gesteckt und mit nach Hause genommen.

Daß sich unsere kleine Freundin herzlich darüber gefreut hat und ganz glücklich war, ist nicht schwer zu erraten. Und nun betet sie täglich für ihre Lehrerin, daß diese doch auch noch ein Gotteskind werden möge und sich mit uns auf den Tag des Herrn freuen kann. —

Renate hat nicht erst lange überlegt, ob die Lehrerin ihr vielleicht gar zürnen oder die Klasse sie auslachen würde, sondern hat frei und offen bekannt, daß Gotteskinder an diese Stätte nicht gehören und der Herr Jesus sie dort niemals sucht! Darin ist sie allen Gotteskindern ein gutes Vorbild geworden.

Wo der Herr aber die Seinen suchen wird, darauf hat uns der heimgegangene Stammapostel noch klar und deutlich hingewiesen, indem er sagte: „Der Herr wird seine Herde bei den Hirten suchen!“ Daran, liebe Kinder, wollen wir immer denken und uns danach einstellen, denn Ihr möchtet doch alle dabei sein, wenn der Herr Jesus kommen und die Seinen holen wird.

R. M., E./R. D., G.

Warnsignal

Lange habe ich überlegt, ob ich Euch diese kleine Geschichte überhaupt erzähle, und wenn ja, wie ich es machen soll. Hauptperson ist nämlich ein kleines Mädchen, noch nicht eineinhalb Jahre alt. Werden meine Leser so ein kleines Etwas schon gelten lassen? Werden sie nicht fragen: „Was kann denn ein Baby schon im ‚Guten Hirten‘ zu sagen haben?“ Und wenn ich dann noch verraten muß, daß die kleine Petra überhaupt noch nicht sprechen, nicht einmal „Amen“ sagen kann (für „Amen“ sagt sie „Ei“), dann habe ich doch starke Bedenken.

Ueberdies können wahrscheinlich nur die Größeren unter Euch das rechte Verständnis für diesen wundersamen Vorgang aufbringen. Also, Ihr seht, es ist gar nicht so ganz einfach. Nun, wagen wir es mal:

Klein-Petra ist bei der Großmama in Obhut gegeben, während die Eltern eine wichtige Besorgung mit dem Auto zu machen haben. Petra läuft behende hin und her, zerrt das Püppchen unsanft an dem einen ihm noch verbliebenen Bein, wirft den armen Teddy durchs Zimmer, daß ihm Hören und Sehen vergeht, ist quicklebendig und durchaus „stark beschäftigt“. Großmama schaut vergnügt zu. Aber wie verwundert ist sie, als Petra ganz plötzlich stillsteht, die Hände faltet und nach ein paar Sekunden „Ei“ sagt, ein Zeichen dafür, daß sie gebetet hat. Sie guckt zur Oma, faltet noch einmal die Hände und sagt wie auffordernd „Ei“, also „Amen“.

Die Großmutter erschrickt und denkt sogleich: „Ob meine Kinder (also Petras Eltern) in Gefahr sind?“ Sie kniet schnell nieder und bittet um den Engelschutz für die beiden. Petra hört still zu und sagt zum „Amen“ der Oma wieder ihr „Ei“.

Eine halbe Stunde später kommen die Eltern Petras zurück und berichten, daß sie in höchster Lebensgefahr geschwebt hätten, als ein Lastwagen sie überholte, der wegen eines ihm entgegenkommenden Autos plötzlich ganz kurz vor ihren Wagen gefahren sei. Wohl nur um Haaresbreite seien sie durch starkes Bremsen nicht auf den Lastwagen aufgefahren. „Bei dem Tempo wäre nichts mehr von uns übrig geblieben“, fügten sie mit Schaudern hinzu.

Nun erzählt die Großmutter von ihrem Erleben mit Petra, und alle drei sind sehr ergriffen, als sie das zeitliche Zusammentreffen des Gefahrenmoments mit dem Gebet des Kindes feststellen. Sie danken dem lieben Gott herzlich, während Petra wieder mit Püppchen und Teddy spielt. Nur beim „Amen“ echot es: „Ei“.

Ich möchte gern, daß Euch durch dieses Erlebnis etwas Wunderbares bewußt wird: Das in den Menschen hineingelegte Göttliche, die Seele, ist eine absolut fertige, geistige Schöpfung, ganz gleich, ob sie vom Körper eines völlig entwickelten Menschen oder dem eines Kindes umhüllt ist.

Daher konnte auch die Seele der kleinen Petra das Warnsignal aufnehmen: Bete!

Bei einer Versiegelung von Kleinstkindern hörte ich einmal den Apostel sagen:

„Ihr Eltern, erzählt euren Kindern schon jetzt etwas vom lieben Gott, erzählt ihnen vom nahen Tag des Herrn. Sagt nicht, die Kleinen verstehen's ja nicht, weil ihr natürlicher Verstand noch nicht entwickelt ist. Glaubt, die kleinen Seelen nehmen es auf, sie werden schon davon berührt!“

Beim Kommen des Herrn Jesu werden alle geistgetauften Seelen, ob groß oder klein, gleichberechtigt zur Braut gehören. M. B., K.-R./M. D., B.

Wie köstlich ist das Bewußtsein, daß uns Gotteskinder ein Band herzlicher Liebe umschlingt, die in uns ausgegossen worden ist durch den Heiligen Geist! Sie läßt uns nicht nur untereinander eins sein, sondern auch mit denen, die uns zum Segen gegeben sind — es erfüllt sich an uns das Wort, das der Apostel Johannes in einem seiner Briefe niederschrieb: durch die Gemeinschaft, die wir mit den Aposteln Jesu haben, haben wir auch Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn! —

Weil wir uns in Gott geborgen wissen, schauen wir auch zuversichtlich in die Zeit, die vor uns liegt. Wir wissen wohl, daß sie für uns nicht leicht sein wird, wir sind aber davon überzeugt, daß der Herr Jesus die Seinen, die er durch sein Opfer von dieser Welt erkaufte, auch heimbringen wird an seinem Tag und daß dieser Tag nicht mehr ferne ist. So schauen wir voll Vertrauen auf den Stammapostel, die Apostel und die Brüder und freuen uns, wenn wir ihnen nahe sein dürfen, denn durch sie ist uns Gottes Gnade und Liebe zuteil geworden. Ihnen nachzufolgen und an ihrer Hand zu bleiben, ist für uns ein Herzensbedürfnis. Wer's nicht glaubt, braucht nur in den Briefen zu lesen, die der Onkel Fritz von Euch erhält. Sie bezeugen, daß wir wie unsere Glaubensgeschwister am Anfang ein Herz und eine Seele im Sinn und Geiste Jesu sind!

Da schreibt die kleine *Ruthli A. aus A.* in der Schweiz:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir noch fest danken für den Brief, den Du mir und meinem Bruder Heinz auf Weihnachten letztes Jahr geschickt hast. Das hat uns schon gefreut. Ich habe ihn allen gezeigt, der Großmami, Tante Friedeli und noch vielen anderen. Weißt, es haben mich alle so bestaunt, daß ich als kleines Zweitklässlerli schon ein Brieflein erhalten habe von einem so lieben Manne, wie Du bist. Es würde mich recht freuen, wenn Du einmal nach A. kämest. Du weißt ja, wir erhalten jetzt bald eine neue Kirche. Dann mußt Du aber einmal kommen. Du kannst dann bei mir zu Mittag essen. Ich habe mein liebes Mami schon gefragt. Sie hat gesagt, sie freue sich auch darauf, sie wolle dann etwas extra Gutes kochen! Weißt, mein Mami kann sehr gut kochen, am besten von allen Frauen. Es grüßt Dich herzlich Dein kleines Ruthli.“

Unser Glaubensschwesterchen meint es gut mit seinem Onkel Fritz, das seht Ihr doch alle, nicht wahr? Aber es wird verstehen, daß die Apostel Jesu viel Arbeit haben mit den ihnen anvertrauten Seelen. So gerne sie den Kindern Gottes auch immer eine Freude bereiten wollten, so sehr sind sie doch auch durch ihren Auftrag daran gebunden, dem Willen des Herrn zu genügen. Wir alle wissen aber, daß die Stunde nicht mehr fern ist, in der wir diese Welt auf immer verlassen werden. Wenn der Herr Jesus kommen wird, wird er alle zu sich nehmen, die von Herzen danach verlangt haben, mit ihm eins zu sein. Gelt, Ruthli, darauf freust Du Dich auch?

Der Herr weiß, wie wir's meinen; er wird uns das Ziel erreichen lassen, wenn wir an der Hand des Stammapostels und der Apostel, die uns auf dem Weg ins Vaterhaus vorangehen, allen Anfechtungen gegenüber beharren und treu bleiben, bis er kommen wird.

Es grüßt Euch herzlich

Euer Euch liebender Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1961

An der Grenze der Wahrheit

Es schien den Jungen, die da draußen spielten, riesigen Spaß zu machen, hintereinander herzulaufen. Sie hatten sich ja auch etwas Besonderes ausgedacht. Zwischen zwei Feldern befand sich ein schmaler, mit Wasser gefüllter Graben, an dem die Jungen entlang rannten, aber — und das war das Besondere — immer ein Bein hüben und das andere drüben. Ja, man mußte schon gut aufpassen, aber dennoch ging es nicht gut ab. Dem Klaus passierte das Mißgeschick; er rutschte plötzlich mit einem Fuß an der Grabenkante ab, und — pardauz — da lag er längelang im Graben. Man sah es ihm an, nachdem er sich wieder herausgearbeitet hatte, daß er nicht nur naß und schmutzig war, sondern auch ohne Freude...

Grenzen haben es nun einmal in sich. Sie sind notwendig, aber nicht dazu da, daß man mit einem Fuß hüben und mit dem anderen drüben steht. Es gibt Grenzen, wo es schon eine Gefahr bedeutet, wenn man sich in ihrer Nähe aufhält. Grenzen sind nicht immer sichtbar. Gewiß kann man sie erkennen, wenn z. B. ein Fluß zwei Länder voneinander trennt oder zwischen zwei Gärten eine Hecke verläuft oder auch, wie in dem oben geschilderten Fall,

zwischen zwei Felder ein Graben gezogen ist. Aber sehr oft erkennt man die Grenze nicht unmittelbar, und nur die in Abständen gesetzten Grenzsteine, manchmal noch durch Erde oder Pflanzen überdeckt, geben ihren Verlauf an. Wie schwierig mag es dann wohl sein, auf Gebieten, die nicht greifbar, sondern nur gedacht sind, die Grenzen zu erkennen!

Ein solches Gebiet ist die Wahrheit. Man darf glauben, daß unsere Kinder die Wahrheit lieben und sich vor jeder gemeinen Lüge hüten. Die Lüge liegt zweifellos jenseits der Grenze der Wahrheit, und schon dann, wenn man nur einen Fuß über diese Grenze setzte, so würde man böse „hineinfallen“. Hier heißt es wachend sein und der Grenze möglichst nicht nahe kommen.

Das hätte auch unsere Vera beachten müssen, als deren Mutter eines Tages sagte: „Hör' einmal, Vera, du gehst gar nicht mehr mit deiner Freundin Cornelia. Ist da etwas nicht in Ordnung?“

Vera sah die fragende Mutter an und sagte so beiläufig: „Ach, Mutti, die hat jetzt eine andere Freundin, darum sehe ich sie so selten.“

Die Mutter sagte zunächst nichts, aber es schien ihr so, als ob Vera etwas verschweige.

Und so war es auch.

Es stimmte, daß Cornelia sich einer anderen Freundin angeschlossen hatte; aber warum hatte sie es getan? Vera hatte die Freundin gekränkt, war häßlich zu ihr gewesen, und darum hatte sie sich einer anderen Freundin zugewandt. Der Vera war nicht ganz wohl dabei, doch suchte sie sich damit zu beruhigen, daß alles nicht so schlimm gewesen sei. Sie hatte der fragenden Mutter die Wahrheit gesagt, aber sie hatte *nicht alles* gesagt. Ob sie wohl gemerkt hat, daß sie sich mit diesem Verhalten an der Grenze der Wahrheit bewegte? Sie wäre es ihrer Mutter schuldig gewesen, alles zu sagen, auch das, was gegen sie sprach, um dieser ein zutreffendes Bild über ihr Verhältnis zu Cornelia zu geben und keine verkehrte Ansicht aufkommen zu lassen. Sie hätte sich richtig entscheiden müssen, gegen falsche Scham und für ein aufrichtiges Vertrauen zur Mutter.

Wenn ein Zeuge vor Gericht aussagen soll, macht man ihn darauf aufmerksam, daß er nicht nur die reine Wahrheit sagen muß, sondern auch nichts verschweigen darf. Der Richter will nicht nur einen Teil, sondern die gesamte Wahrheit erfahren. Wer von einem Menschen ungute Dinge berichten würde, die guten aber verschweigt, der führt bewußt irre.

Es ist leider schon vorgekommen, daß zwischen Kindern, die zueinander gehören und auch bisher ein gutes Verhältnis hatten, aus irgendeinem Grunde eine Kluft entstand. Eltern oder Lehrer werden sie wohl gefragt haben: „Was habt ihr eigentlich gegeneinander?“ Es kann sein, daß dann ein Kind antwortet: „Ich habe nichts gegen ihn!“ oder: „Ich habe nichts gegen sie!“ Aber es steht fest und man nimmt wahr, daß man auch nichts mehr *für* den anderen oder die andere hat. Ist man bei einer solchen Antwort der Grenze der Wahrheit nicht sehr nahe gekommen?

Unvollständige Wahrheiten können sich böse auswirken und sind sehr viel schlimmer als dicke Lügen, die gleich erkannt werden. Wie übel handeln doch Menschen, die beispielsweise Kinder gegen ihre Eltern und Lehrer einnehmen wollen! Mit einer unvollständigen Wahrheit wollen sie einen bösen Einfluß ausüben, wenn sie vielleicht den Kindern sagen: „Ihr müßt immer gehorchen und könntet doch frei sein. Eure Eltern haben Nutzen von euch; denn ihr müßt im Hause mitarbeiten oder auch im Geschäft, und über euren Lohn könnt ihr nicht verfügen. Wir bedauern euch, weil ihr so vieles ent-

behren müßt, was andere draußen in vollen Zügen genießen.“ Diese sagen aber den Kindern nicht, wie bitter es ist, den Frieden und die Geborgenheit eines frommen Elternhauses entbehren zu müssen, sie sagen nichts von der Not des verlorenen Sohnes, der nach schnellem Verprassen seines vom Vater empfangenen Gutes in arge Not geriet, und sie berichten auch nicht von dem furchtbaren Schaden bei denen, die aus dem Freudenbecher dieser Welt den Tod trinken. Wie kommt es, daß Kinder tatsächlich dem honigsüßen, aber giftigen Geschwätz von jenseits der Grenze Glauben schenken, und denen, die in vielen Jahren ihre Aufopferung und treue Fürsorge bewiesen haben, ihr Vertrauen entziehen? Lockt da nicht oft das Ungewohnte, das Unbekannte? Will man Abenteuer erleben? Aber Gotteskinder sind doch keine Abenteurer! —

Der Teufel tarnte sich mit dem Schein des Wahrhaftigen, als er seine unvollständige Verführungsrede an die ersten Menschen herantrug. Wohl sagte er ihnen, daß sie wissen würden, was gut und böse ist, wenn sie seinem Worte folgten, aber er sagte ihnen nicht, daß sie damit zugleich das Paradies verlieren würden. Gott hatte ihnen zuvor die Wahrheit gesagt: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“

Wieviele von denen, die sich heute Christen nennen, bewegen sich an der Grenze der Wahrheit! Sie rufen es laut hinaus: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden!“ (Markus 16, 16) So sagte Jesus, und er sagte es seinen Jüngern. In christlichen Kreisen beruft man sich auf das Wort des Apostels Petrus: „Und ist in keinem andern — Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden (als der Name Jesus Christus)“ (Apostelgeschichte 4, 12). Das ist aber nicht die ganze Wahrheit. Wer sich auf diese Wahrheiten beruft, der darf die anderen Wahrheiten, die der Sohn Gottes und der Heilige Geist bis zur Stunde den Knechten Gottes gegeben haben, nicht verwerfen oder unterschlagen. Wer von Jesu zeugen will und verschweigt dabei, daß er in der Sendung seiner Apostel wirkt, der macht sich schuldig. Wer von dem Opfer Jesu und von der durch ihn gewirkten Erlösung spricht, darf nicht unterschlagen, daß Jesus den Aposteln Macht und Auftrag gab: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 23). Wer die Wahrheit verkündet, daß man Christi Geist besitzen muß, um sein Eigentum zu sein, der darf nicht verschweigen, daß Jesus ein Amt geschaffen hat, das den Geist in seinem Auftrage gibt.

An der Grenze der Wahrheit kann durch ablenkende Reden, die an sich nicht unwahr sein müssen, dennoch ein tödlicher Irrtum hervorgerufen werden. Für uns ist es lebenswichtig, zu wissen, durch wen der Geist der Wahrheit heute redet, um in *alle* Wahrheit geleitet zu werden. Wer das Wort des Stammapostels und der Apostel hört, der hört die Stimme des Gottessohnes, der sich selbst als die Wahrheit bezeichnete und seinen Aposteln sagte: Wer euch höret, der höret mich! —

Gottes Kinder werden in der Wahrheit erfunden, wenn sie nicht nur den Namen haben, sondern in einem gottwohlgefälligen Wandel erfunden werden. Sie leben nicht nur in der äußerlich sichtbaren Gemeinschaft, sondern bilden eine innige Geistesgemeinschaft. Sie verstellen sich nicht zu Frömmeln, um damit einen falschen Eindruck zu erwecken. Sie bekennen den Herrn nicht nur mit den Lippen, sondern haben ihm in Wahrheit das ganze Herz geschenkt. Sie haben den Geist der Wahrheit empfangen und leben in ihm.

E. Sch., H.

Urfula und Vatis Sorgenberg

Schwierigkeiten, Sorgen und Kümernisse des natürlichen Lebens halten die Eltern von Euch Kindern möglichst fern. Frei und unbeschwert sollt Ihr Euch Eurer Kindheit erfreuen, zumal die ja auch schon mit Pflichten angefüllt ist und Ihr ebenfalls Eure kleinen und großen Kämpfe durchzustehen habt, wenn Ihr rechtschaffen und brav sein wollt. Das beweisen oft Eure Zuschriften an den „Guten Hirten“.

Diese Ueberlegungen bewegen die Eltern also, Euch heiter entgegenzutreten, mit Freundlichkeit und Liebe Euch zu umsorgen, auch wenn mal ihr Herz mit Wehmut angefüllt ist oder Sorgenberge vor ihnen stehen.

Hin und wieder hört vielleicht das eine oder andere von Euch, daß der Vater im Morgen- oder Abendgebet eine besondere Bitte um Hilfe ausspricht, doch Ihr macht Euch darüber kaum Gedanken — und die Eltern wollen das wohl auch gar nicht, denn Ihr sollt nicht damit belastet werden.

Wenn ich Euch nun in diesem Zusammenhang erzähle, wie unsere kleine Glaubensschwester Ursula mit ihrem kindlich gläubigen Gebet einen großen Sorgenberg ihres Vaters bewältigen half, werdet Ihr aber doch sagen: „Sieh da, also können wir Kinder auch schon mithelfen, wenn unsere Eltern Sorgen haben, obwohl wir noch schwach und klein sind!“

Ursulas Vater ist Diakon. Seine Angehörigen wissen, daß er abends in den Weinberg des Herrn geht, also nicht viel Zeit für seine Familie aufbringen kann. So sind sie dankbar, wenn sie am Abend zusammen essen und eine halbe Stunde plaudern können. Eine weitere halbe Stunde ruht sich der Vater aus, bereitet sich auf die vor ihm liegende Arbeit vor, hält dann den Abendsegen mit der Familie und verläßt das Haus.

Diese schöne Stunde zwischen der natürlichen Arbeit und der abendlichen Tätigkeit für den Herrn ist nur möglich, weil Ursulas Vater den Wagen eines Arbeitskollegen mitbenutzen kann und somit von seiner 20 km entfernten Arbeitsstätte schnell nach Hause gelangt.

Vor einiger Zeit wurde nun der Kollege des Vaters krank, und dieser war nun auf die Fahrverbindung mit Autobus und Straßenbahn angewiesen. Beinahe 13 Stunden war er dadurch täglich von zu Hause entfernt! Kam er abends heim, hatte die Mutter schon Anzug und Schuhe zum Umziehen bereitgelegt und das Essen auf den Tisch gestellt. Alles mußte in großer Hast und Eile getan werden, und schon war der Vater wieder fort.

Das ging so eine ganze Reihe von Tagen. Der Vater erzählte, daß der Kollege an einem Bandscheibenschaden leide und mit einer langen Krankheit gerechnet werden müsse. Ursula sah, wie müde ihr Vati abends von der Arbeit kam, hörte auch mal einen tiefen Seufzer, den er beim Beten ausstieß, und da sie überhaupt mit offenen Augen und Ohren durchs Leben geht, machte sie sich über diesen Zustand ihre Gedanken.

Sie kam dabei zu der Ueberlegung, daß der Vater diese Ueberanstrengung nicht lange würde tragen können, ohne krank zu werden, wußte aber auch, daß er auf keinen Fall die ihm im Werke des Herrn zugewiesene Arbeit vernachlässigen würde. Was war da nur zu machen?

Ja, Ursula ist erst 11 Jahre alt, aber sie wußte schon, wer in dieser großen Sorge der Eltern helfen könnte.

Sie betete: „Lieber Gott, laß doch den Arbeitskollegen wieder gesund werden, damit Vati es dann besser hat.“

Im festen Glauben, der liebe Gott würde sie erhören, wiederholte sie jeden Tag ernst und andächtig dieses Gebet. Und wirklich, nach ganz kur-

zer Zeit wurde der Mann gesund; er konnte wieder zur Arbeit fahren und Ursulas Vati auch mitnehmen.

Am ersten Abend, der die Familie wieder wie früher für eine Stunde in Ruhe und Frieden vereinte, erzählte der Vater, daß sein Kollege mit drei Monaten Krankheit gerechnet habe und über die plötzliche Besserung außerordentlich erstaunt sei.

Glücklich und erfreut über die Erhörung ihres Gebetes saß Ursula da, und ihre Augen leuchteten. Die Eltern hörten nun von der Fürbitte ihres Kindes und brachten dem Herrn ein herzliches Dankgebet dar, denn mit seiner Hilfe war wieder einmal ein großer Sorgenberg von ihnen gewichen — weil ihr Kind darum gebetet hat!

U. F., R. / M. D., B.

Die Karnevalsfeier

Es war in der Fastnachtszeit, in der viele Menschen, große und auch kleine, in Narrenkostümen herumlaufen. Würden wir diese Menschen fragen, warum sie das eigentlich tun, ja, dann wüßten sie es sicher selber nicht recht. Es kommt ihnen auch gar nicht zum Bewußtsein, wem sie damit dienen und unter wessen Macht sie sich begeben. Sie sind so verblendet, so daß sie die Torheit ihres Tuns gar nicht merken.

Uns ist es aber nicht unbekannt, daß es der Fürst der Finsternis ist, der sie in seiner Hand hat. Zuweilen versucht er gar, auch mal an ein Gotteskind heranzutreten. Aber da wollen wir schon achtgeben, nicht wahr? Wir machen das Tun und Treiben der Kinder dieser Welt nicht mit, denn wir möchten nicht mit ihnen dem Verderben überantwortet werden, sondern bereit sein für den Tag des Herrn!

Denkt einmal darüber nach, liebe Kinder — würde der Herr Jesus bei seinem Kommen ein Gotteskind, das sich maskiert hat oder an den Luststätten dieser Welt zu finden ist, wohl als sein Eigentum anerkennen? — Nein, ganz bestimmt nicht!

Nun, das weiß auch die Gudrun, die auch ein braves Gotteskind ist.

Es war also in dieser Zeit, als Gudruns Lehrerin eines Tages den Kindern mitteilte, daß sie mit ihnen innerhalb der Klasse Karneval feiern wolle. So begeistert diese Nachricht von der Klasse aufgenommen wurde, für unsere Gudrun war sie gar nicht erfreulich. Eins war ihr klar: als Gotteskind würde sie sich nicht daran beteiligen; das stand fest in ihrem Herzen! Sie wußte allerdings nicht recht, wie sie es der Lehrerin mitteilen sollte.

Aber an wen sie sich in dieser Lage zu wenden hatte, das wußte unsere kleine Freundin. In kindlichem Vertrauen brachte sie im Gebet unserem himmlischen Vater ihr Anliegen entgegen und war fest davon überzeugt, daß der liebe Gott ihre Bitte erhören würde. Deshalb sah sie voll Zuversicht den nächsten Tagen entgegen.

Und was meint Ihr? — Der liebe Gott hat ihr Gebet erhört, und zwar schon sehr bald.

Der Schultag war gekommen, an dem die Klasse Karneval feiern sollte. Ob es nun an der ganzen etwas unruhigen Zeit gelegen hat oder ob die Vorfreude auf die in Aussicht stehende Karnevalsfeier die Ursache war, ist schwerlich zu sagen — jedenfalls vollführten die Kinder einen derartigen Lärm, so daß selbst die Lehrkräfte, die in diesen Tagen schon mal, wie man so sagt, ein Auge zudrückten, sehr ungehalten darüber waren. Ja, eine Fachlehrerin sah sich gar genötigt, einen Tadel in das Klassenbuch einzutragen!

Als die Klassenlehrerin davon erfuhr, war sie darüber so betrübt und auch ärgerlich, daß sie zur Strafe kurzerhand die Karnevalsfeier ausfallen ließ.

Wer hat sich da wohl mehr gefreut als unsere Gudrun! Das können wir uns doch gut vorstellen, gelt? Von ganzem Herzen hat sie dem lieben Gott gedankt, daß er ihr Gebet erhört hat.

Und wie wunderbar hatte er alles gelenkt! Die Kinder konnten niemand die Schuld zuschieben, sondern sie hatten durch ihr Verhalten selbst dafür gesorgt, daß Gudrun um die Karnevalsfeier herumkam.

Gudruns Erlebnis beweist uns wieder, daß wir unserem himmlischen Vater alles sagen dürfen, was uns Sorge bereitet. Der liebe Gott hört unsere Gebete; wenn sie aus dem Herzen kommen, und er läßt uns nie im Stich, wenn wir uns in der Not an ihn wenden. Wenn wir selbst auch manchmal nicht wissen, wie es weitergehen wird, er weiß es! Und er lenkt alles zum Besten für uns und macht es immer so, wie es gut und heilsam für seine Kinder ist.

G. Sch., K./R. D., G.

Was aus üblen Scherzen werden kann

Heute sollt Ihr von unserem kleinen Glaubensbruder Karl-Heinz S. hören, der in seinem jungen Leben in großer Gefahr schon zweimal die Macht des Engelschutzes erfahren durfte.

Karl-Heinz war zu Besuch bei einer auf dem Lande wohnenden Tante. Als er mit Nachbarskindern auf der Dorfstraße spielte, kam ein Bauer aus seinem Hof und begann seine Pferde an den Wagen zu spannen. Für Buben ist das natürlich immer eine interessante Sache, und auch Karl-Heinz sah aus einiger Entfernung zu. In diesem Augenblick zogen die Pferde plötzlich an. Und weil sie noch nicht völlig angeschrirt waren, konnten sie den auf der steilabfallenden Straße ins Rollen gekommenen Wagen nicht halten, der genau auf die Hauswand zufuhr, an der unser kleiner Glaubensbruder stand... Das alles geschah in Sekunden. Doch die Engel Gottes waren noch schneller. Sie hießen den Knaben mit einer fixen Drehung zur Seite ausweichen, und im nächsten Moment prallte die Wagendeichsel mit voller Wucht gegen die Wand, an der Karl-Heinz gestanden hatte!

Als der erste Schrecken überstanden war, wußte Karl-Heinz sofort, daß er in diesem gefährlichen Augenblick den Engelschutz erlebt hatte, um den er mit seinen Lieben zusammen den himmlischen Vater jeden Morgen bat. Und er ging still nach Hause und dankte dem lieben Gott auf den Knien aus tiefstem Herzen für die wunderbare Errettung aus großer Not. — —

Einige Zeit später hatte Karl-Heinz wieder ein Erlebnis, in dem die Engel Gottes großes Unheil von ihm abwandten. Ehe ich's Euch erzähle, möchte ich hier eine Fabel einschalten, die ich in meiner Kindheit gelesen habe. Ihr werdet dann besser verstehen, daß in dieser Begebenheit außer dem Engelschutz auch noch etwas anderes wichtig ist.

In einer einsamen Gegend, in der es noch Wölfe gab, wurden die Bauern eines kleinen Dorfes von diesen wilden Tieren oft heimgesucht. Sie brachen in die Viehställe ein und holten sich ihre Opfer, wenn sie nicht ganz gut verwahrt waren. Ja, sie scheuten sich nicht, gelegentlich auch einmal einen Menschen anzufallen. Die Dorfbewohner waren natürlich immer in großer Sorge vor diesen Räubern und hatten zu ihrem Schutze untereinander ausgemacht, daß jeder beim Herannahen eines solchen Tieres die Nachbarn sofort laut zu Hilfe rufen solle.

Im Dorfe war aber ein unartiger Bube, der die Leute gern neckte und ihnen Schabernack antat, wo er konnte. Schon einige Male hatte er sie in

Schrecken versetzt durch seinen Ruf: „Der Wolf kommt! Der Wolf kommt!“ — Dann war er wieder in sein Versteck geeilt und hatte sich gefreut an der Angst der Bauern, die entsetzt mit Prügeln und Knüppeln herbeigeeilt waren, obwohl weit und breit kein Wolf zu sehen war.

Doch, o weh! Als der Knabe eines Tages allein auf dem Feld herumstrolchte, kam der Wolf wirklich, und er schrie aus Leibeskräften: „Hilf! Hilf! Der Wolf kommt!“ Aber die Bauern dachten, es handle sich wieder um einen üblen Scherz, blieben in ihren Häusern, und das wilde Tier riß den Knaben zu Tode. — —

Soweit also die Fabel, mit der ich Euch vor Augen führen wollte, welche schlimme Folgen es haben kann, wenn man solche böse Späße mit seinen Mitmenschen macht. In dem nun folgenden Erlebnis unseres Karl-Heinz ging es nämlich ähnlich zu. Freilich ist es keine Fabel, sondern eine wahre Geschichte, in der die Engel Gottes das Unheil noch rechtzeitig verhüteten, weil unser kleiner Glaubensbruder sich am Morgen ihrem Schutz anempfohlen hatte. Doch nun hört:

An einem schönen Wintertage bekam Karl-Heinz von seinen Eltern die Erlaubnis, mit einigen Kameraden aus dem Dorf zu rodeln. Voller Freude machten sie sich auf den Weg zur Rodelbahn. Das war eine zwar enge, steil-abfallende Straße mit einer Kurve kurz vor ihrem Ende, doch sonst war sie ganz ungefährlich, weil sie gar keinen Fahrzeugverkehr hatte. Nur drunten im Dorf wurde sie zweimal am Tag vom Postbus überquert. Dort hieß es also aufpassen!

Hei, welche Freude war es für Karl-Heinz und seine Freunde, so mit Windeseile die steile Bahn hinabzusausen! Schon einige Male hatten sie dieses Vergnügen ausgekostet, als sich ein paar mißgünstige Buben fanden, die sich einen Schabernack ausdachten.

Sie stellten sich kurz vor der Wegkrümmung auf und schrien den Rodlern entgegen: „Halt! Der Postbus kommt!“

Karl-Heinz und seine Kameraden bremsen sofort und stiegen ab. Doch als sie nun bei der Kurve den Weg einsehen konnten, mußten sie erkennen, daß man sie zum Narren gehalten hatte; denn kein Bus war zu sehen.

Nun, unsere Rodler ließen sich nicht weiter stören und begannen von neuem. Beim drittenmal schrie ihnen wieder jemand entgegen: „Vorsicht! Der Bus kommt!“

Doch die lustige Gesellschaft fuhr jetzt lachend weiter.

Welch ein Schrecken durchfuhr sie aber, als sie hinter der Kurve sehen mußten, daß sie in voller Fahrt direkt auf den Bus zusausten! Aber da waren ihnen die Engel Gottes auch schon zur Seite und fügten es, daß der Bus durch irgendeinen Umstand am Straßenrand in einen aufgeworfenen Schneewall geriet, dort steckenblieb und die Rodler, die nicht mehr hätten bremsen können, ganz dicht, aber ohne Schaden an ihm vorüberkamen!

O, wie freudig und bewegt beugte Karl-Heinz zu Hause seine Knie und dankte dem himmlischen Vater, daß er sein Morgengebet erhört und ihm auch diesmal in großer Gefahr seinen Engelschutz gesandt hatte! — —

Doch es ist außer dem Engelschutz auch noch etwas anderes, auf das wir in dem zweiten Erlebnis hingelenkt werden. Wir können nämlich daraus erkennen, wie verwerflich es ist und welches große Unglück entstehen kann, wenn man seine Mitmenschen durch solche Narreteien in Gefahr bringt. Daran wollen wir immer denken und uns nicht dazu verleiten lassen, andere durch böse Scherze zu necken, die zwar harmlos aussehen, aber manchmal zu einem schlimmen Ende führen können.

K.-H. S., A./P. W., H.

Einmal im Monat erscheint der „Gute Hirte“, und dann bringt er für Euch eine Reihe lesenswerter Geschichten, die Euch nicht nur Freude bereiten sollen, sondern auch eine Hilfe sein möchten für Eure Vollendung. Wir alle lernen aus den Erfahrungen, die wir selbst oder die andere im Laufe der Zeit sammeln konnten, und wenn der kleine Klaus oder die Anneliese berichtet, wie sich der liebe Gott zum Worte seiner Knechte bekennt, so ist das auch für die, die davon hören, ein Ansporn, den Bötten des Herrn im kindlichen Vertrauen nachzufolgen.

Die Erlebnisberichte, die zumeist von Euch selbst eingesandt werden, sind nicht schwer zu verstehen, die könnt Ihr, wenn Ihr schon zur Schule geht und lesen gelernt habt, ohne fremde Hilfe verarbeiten. Etwas schwieriger ist das wohl mit der Abhandlung, die zu Beginn eines jeden Heftes steht; und doch ist es recht wichtig für Euch, daß Ihr Euch auch die Gedanken zu eigen macht, die der Apostel Schiwy darin niedergelegt hat. Die Größeren von Euch werden wohl kaum Schwierigkeiten damit haben, die Kleineren aber sollten zu ihrem Vater oder der Mutter gehen und sich vorlesen und erläutern lassen, was sie selbst nicht verstehen. Der Herr Jesus hat einmal zu seinen Jüngern gesagt, daß man dem Himmelreich Gewalt antun, daß man es an sich reißen muß; deshalb ist es für uns unerlässlich, das, was uns durch die Boten des Herrn entgegengebracht wird, in unsere Seele aufzunehmen, damit es unser geistiges Eigentum wird. Auch Euer Sonntagsschullehrer hilft Euch gerne dabei, wenn Ihr einmal beim Durchlesen steckenbleibt und nicht mehr weiter könnt. Fragt ihn nur — er freut sich darüber!

Das hat auch die kleine *Hannelore V. aus D.* so gemacht, die dem Onkel Fritz folgendes Brieflein geschrieben hat. Sie berichtet:

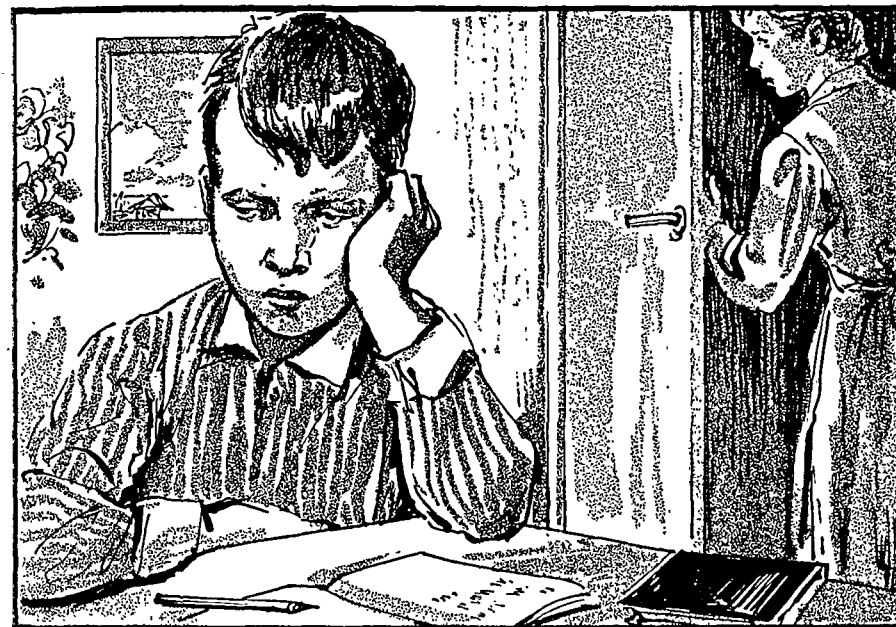
„Lieber Onkel Fritz! Ich heiße Hannelore V., bin zehn Jahre alt und wohne in D. Vorigen Sonntag habe ich von unserem Apostel eine ‚Biblische Geschichte‘ bekommen, darüber habe ich mich sehr gefreut. Ich habe Dich und den lieben Stammapostel auch schon einmal gesehen. Damals habe ich Dir auch die Hand geben dürfen. Wir alle möchten gern einmal, daß Du zu uns in den Kindergottesdienst kommst. Schon jetzt freuen wir uns, wenn die Apostel wieder nach D. kommen. Hoffentlich kann ich sie dann auch wieder sehen. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Hannelore. Meine Eltern und meine Schwester lassen auch herzlich grüßen.“

Gewiß ist die Hannelore eine eifrige Sonntagsschülerin, sonst hätte sie wohl nicht ein solches Geschenk erhalten. Wir alle freuen uns mit ihr darüber. Nun wird sie gewiß oft in der „Biblischen Geschichte“ lesen und bald recht gut Bescheid wissen über die großen Taten, die der liebe Gott an seinem Volk zur Zeit des Alten und des Neuen Bundes getan hat.

Seht zu, daß Ihr im Kindergottesdienst immer hübsch aufpaßt und das, was Euch die Boten des Herrn sagen, brav in Eure Seele einbaut. Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn frühe suchen. Seine Gnade und sein Erbarmen werden nicht von Euch weichen, wenn Ihr treu bleibt. Bald wird unsere Pilgerreise zu Ende sein — da wollen wir in den Tagen, die uns hier auf Erden noch beschieden sind, unsere besten Kräfte einsetzen, damit wir am Tag des Herrn für unsere himmlische Berufung würdig erfunden werden.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1961

Ausdauer

Alles braucht seine Zeit — der aus der Erde hervorbrechende Keim, bis er zum großen Halm und zur vollen Aehre herangereift ist; das Vögelein, das im Nest hungrig und noch hilflos seinen Schnabel aufsperrt, bis es sich als ausgewachsener Vogel in die Lüfte schwingen kann; ebenso auch das Kindlein, das jetzt noch sorglos im Mutterarm liegt, bis es einmal groß und stark ist und selbst für andere sorgen darf. Alles braucht seine Zeit, und da hilft kein Ungeduldiges; man muß eben in Geduld warten, bis die Zeit erfüllt ist, die ein weiser Schöpfer für die Entwicklung und Entfaltung des Lebens vorgesehen hat. Die Vorgänge und Veränderungen, die man dabei an Pflanzen und Tieren beobachten kann, geschehen zumeist ohne unser Zutun, ganz nach den von Gott gegebenen Gesetzen und mit den Mitteln, die er für die Erhaltung seiner Schöpfung bereitgestellt hat.

In starkem Maße ist das aber bei dem Menschen anders, welchen der Herr mit Verstand und Willen, Geist und Gaben ausgerüstet hat. Hier genügt nicht ein bloßes geduldiges Warten, was wohl aus dem Kinde werden

mag. Nein, dieses Werden hängt in vieler Hinsicht von seinem Wollen, von seinem Tun und Handeln ab. Zuerst sind es zwar die Eltern, die unermüdlich an ihrem Kinde arbeiten, es pflegen, erziehen, belehren und anleiten. Doch dem heranwachsenden Kind wird es allmählich bewußt, wie sehr es sein eigenes Werden mitbestimmen kann und daß die eigenen Anstrengungen sich zum Besten auswirken. Es kommt dann wohl auch der Zeitpunkt, an welchem ein Kind zielbewußt selbst sagen wird, was es werden will.

Gute Vorsätze allein genügen nicht. Es darf auch nicht bei einmaligen Anstrengungen und Leistungen bleiben. Zu allem Werden gehört *Ausdauer*. Die Zeit, um an ein Ziel zu kommen, dauert solange, wie man für den Weg dorthin braucht. Ihre Dauer hängt demnach zum Teil davon ab, ob man es eilig hat oder nicht.

Es dürfte wohl keinem Kinde gleichgültig sein, ob es reiche Kenntnisse besitzt oder nicht, ob es gut lesen, schreiben und rechnen kann oder nur mangelhaft. Wahrlich, das alles fällt keinem mühelos wie ein reifer Apfel vom Baum in den Schoß. Gewiß gibt Gott den Menschen den Verstand, ein gutes Gedächtnis und auch sonst mancherlei Gaben, wie er will, und das sollte man ja nicht vergessen und ihm die Ehre geben. Wir können aber nicht besser unsere Dankbarkeit gegen Gott beweisen als dadurch, daß wir uns bemühen, die empfangenen Gaben anzuwenden.

So, wie es der Wilfried macht, geht es freilich nicht. Der hat seine Schulaufgaben betrachtet und ist darauf ganz mutlos geworden. Liegt es daran, weil er die Anstrengung scheut und lieber träumt? Ist sein guter Wille erlahmt? Er war aber nicht immer so. Früher war er einer der eifrigsten Schüler. Als das Lernen dann schwerer wurde, ließ sein Eifer nach. Er meinte, schon vorher zu wissen, daß er es nicht schaffen würde, und zeigte keine Ausdauer. Nun ist es ihm schon fast einerlei, was sein Lehrer sagt und was die Mitschüler von ihm halten. Das ist eine böse Sache. Hoffentlich nimmt er Lehre von seinem Vater an und reißt sich noch einmal zusammen. Der Vater verlangt von Wilfried nichts Unmögliches. Er hat nicht den Ehrgeiz, etwas Außergewöhnliches und Ueberragendes aus seinem Jungen zu machen. Er beurteilt ihn allein nach seinen Anlagen und Begabungen, aber diese sollen nicht brach liegen. Man kann nicht von allen das gleiche verlangen. Ein Gärtner z. B. muß auch einer jeden Pflanze, wie die Erfordernisse sind, besondere Pflege schenken. So macht es auch ein Vater bei jedem seiner Kinder. Wilfrieds Vater kennt die Schwierigkeiten, die sein Junge hat, und er weiß auch, daß sie überwunden werden können und müssen, und er gibt auch nicht so bald auf, wie Wilfried es getan hat.

Mancher Schüler oder Student mag wohl beim Lernen keine Ausdauer besessen haben, währenddessen die Eltern dieser Kinder daran keinen Mangel hatten und unverdrossen gearbeitet und die Mittel für das Studium gespart hatten.

Wie anders sähe es wohl in der Welt aus, wenn berühmte Leute, Forscher, Erfinder, Entdecker, Wissenschaftler und andere keine Ausdauer besessen hätten! Von Kolumbus, der Amerika entdeckte, wird berichtet, daß er nicht allein Ausdauer besaß, sondern auch noch gegen die entmutigenden Ansichten seiner Mitfahrer ankämpfen mußte, die ihn zur Umkehr zwingen wollten. Manchem Forscher, der zäh und verbissen einem Ziel zustrebte, wurde von anderen Menschen nahegelegt, das nutzlose Beginnen aufzugeben. Ja, es bedurfte oft jahrelanger Versuche, um zu den erhofften Ergebnissen zu gelangen. Ohne Ausdauer ging es nicht.

Wir leben in der gleichen Welt wie auch andere Menschen, aber wir haben durch Gottes Gnade eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Es war nicht besonders schwer, ein Gotteskind zu werden; denn es war die Sache unseres himmlischen Vaters, die Gnadenwahl vorzunehmen. Aber nun ist es unsere Sache, *ein Gotteskind zu bleiben*, und dazu gehört Ausdauer. Wenn unsere Konfirmanden am Altar des Herrn geloben: „Ich entsage dem Teufel und all seinem Werk und Wesen“, so ist an dem ehrlichen Wollen nicht zu zweifeln, aber in den folgenden Tagen und Jahren zeigt es sich, ob man die nötige Ausdauer hat und unermüdlich danach trachtet, für die Herrlichkeit würdig zu werden. Wieviel Versuchungen, Verführungen und Ablenkungen sind dabei zu überwinden? Und Satan hat Ausdauer, das sollte man nicht übersehen. Er weiß um die Tatsache, die ihren Niederschlag im Sprichwort findet: Steter Tropfen höhlt den Stein! Wir aber können eins tun, nämlich: Mit Ausdauer beten und vom Herrn die Kraft zum Beharren erflehen, wie es der Herr Jesus im Gleichnis von der bittenden Witwe uns nahegelegt hat.

Es ist leicht, heute über Jesus und seine Taten zu sprechen und seine Stellung als Lamm, das überwunden hat, hervorzuheben. Es ist auch leicht, die Geschichte der Apostel und das Glaubensleben der ersten Christen in der Schrift nachzulesen und deren Treue, Mut und Ausdauer unter schwierigsten Verhältnissen zu bewundern. Wer aber will heute mit gleicher Beharrlichkeit den Auftrag des Herrn ausführen, den Willen Gottes erfüllen? Nicht wenige sind es, die in demütiger Weise, auf den Herrn und seine Kraft vertrauend, sagen: Ich möchte es, ich will es!

Wie einst die Apostel des Herrn mutig und unverzagt den göttlichen Samen ausstreuten, so geschieht es auch heute im Auftrage dessen, der zu ihnen gesagt hat: „Denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ In ihrer Ausdauer in Kampf und Arbeit wie auch in der Ueberwindung vieler Hindernisse werden sie nicht zuletzt bestärkt durch die innige Verbindung, die alle mit dem Stammapostel haben. Nur mit bewegtem Herzen kann man an die treuen Männer denken, die in den Weiten Nord- und Südamerikas, Kanadas, Afrikas, Australiens und Indonesiens, wie auch an anderen Plätzen dieser Erde unter schwierigsten Bedingungen die Schafe des Herrn suchen und gewinnen. Vom Bewußtsein ihrer Sendung durchdrungen, bauen sie überall an dem einen Tempel unseres Gottes und beweisen eine vorbildliche Ausdauer. Unvergessen sind auch die vielen Geschwister, die, auf sich selbst angewiesen, an einsamen Plätzen ausharren und in ihrer Treue zum Herrn und seinem Werk das Samenkorn für eine weitere Gemeinde abgeben.

Auch wir wollen mit Ausdauer unserem Ziel zustreben und diesem Ziel alle Wünsche unterordnen.
E. Sch., H.

„- - - wer Geduld zur Bürde legt!“

Als ich das Briefchen gelesen hatte, das unsere Karin an den Onkel Fritz geschrieben hat, und darüber nachdachte, auf welche Weise ich Euch das wunderbare Erlebnis der kleinen Schreiberin am besten übermitteln könnte, fühlte ich mich plötzlich in meine eigene Kindheit versetzt.

Als kleines Mädchen sah ich mich zu Füßen der Mutter auf dem Teppich sitzen und bitterlich weinen über ein Geschehnis, das gar nicht in meine kindlichen Pläne hineinpassen wollte. Es war aber nicht einmal das Mißgeschick selbst, das mich all die Tränen vergießen ließ, sondern das Bewußt-

sein, daß es nun sehr lange dauern würde und ich viel Geduld haben müßte, bis meine Wünsche sich erfüllen würden. Aber diese Geduld hatte ich eben nicht, und das war's, warum die ganze Sache mir so bitter schmeckte.

Die Mutter in ihrer gütigen Art, die für jeden Kinderschmerz ein Pflästerchen hatte und oft auch ein Sprüchlein dazu wußte, ließ mich erst einmal ausweinen. Als ich mich aber gar nicht beruhigen wollte, sagte sie: „Siehst du, mein kleines Ungestüm, da fehlt dir mal wieder die Geduld! Aber du mußt's noch lernen, geduldig zu sein, sonst wird dir die Ungeduld im Leben noch viel unnötigen Kummer bereiten.“ Sie trocknete meine Tränen und fuhr dann fort: „Merk dir den Spruch: *Leichter trägt, was er auch trägt, wer Geduld zur Bürde legt!* — Eine Bürde ist immer eine Last, mein Kind. Ob du nun einen schweren Korb zu tragen hast oder ob dir das lange Warten auf etwas Gewünschtes lästig ist, immer wird es halb so schwer sein, wenn du deine Arbeit in Geduld verrichtest, geduldig wartest, bis du das Ersehnte bekommst.“ —

Nun, ich habe es gelernt, Geduld zu üben. Und wo der Mutter gute Lehren nicht hinreichen wollten, da hat das Leben mit harten Mitteln nachgeholfen, daß ich mich bückte, um nach dem Kräutlein Geduld zu suchen; denn ich war damals noch ein Weltkind.

Karin aber, das kleine Gotteskind, hat es gut verstanden, zu der ihr auferlegten Bürde oder Last die Geduld hinzuzufügen. Geduld aber bringt Rosen, wie es in einem anderen Sprichwort heißt. Doch nun hört, was unsere Karin erlebte:

Als kleines Mädchen bekam sie auf der Hand einige Warzen, die sich so stark vermehrten, daß es nach einigen Jahren schon über 40 Stück waren. Ach, das war wirklich eine unangenehme Sache für das Kind! Da es die rechte Hand war, so sah man dieses Uebel nämlich bei fast jeder Verrichtung, und wenn Karin ihre kleine Hand bot, um „Grüß Gott“ zu sagen, so wich der Begrüßte beim Anblick der Warzen meist erschreckt zurück. Könnst du dir vorstellen, wie weh der Kleinen da jedesmal ums Herz wurde? Sie fühlte sich zurückgesetzt und hatte doch gar keine Schuld an diesem Uebel.

Fast unerträglich war für Karin das Zusammensein mit ihren Schulkameraden. In ihrem Unverständnis hatten sie sich allerlei unschöne Namen für Karin ausgedacht, wie z. B. „Warzenkönigin“ usw. Keines der Mädchen wollte an ihrer Seite sitzen, und keines von ihnen gab ihr die Hand. Die arme Karin, die so gern auch froh und heiter mit den anderen gewesen wäre und an ihren lustigen Spielen teilgenommen hätte, war einfach ausgestoßen aus ihrer fröhlichen Gesellschaft und hat deshalb viel geweint. Aber sie hat nicht geklagt und ihren Herzenskummer still getragen.

Nun fügte es sich, daß Karins Eltern an einem Sommertage einen Besuch beim Gemeindevorsteher machten, und Karin durfte sie begleiten. Der Vorsteher kannte Karin wohl durch die Gottesdienstbesuche, aber im engen Familienkreis hatte er sie noch nicht gesehen, und so war ihm ihr Uebel auf der Hand bisher verborgen geblieben. Darum sagte er, als sein Blick auf Karins Rechte fiel, um so erstaunter: „Ja, Karin, woher hast du denn all die vielen Warzen —?“

Karin verbarg rasch ihre Hand, als müsse sie sich ihrer schämen, senkte den Kopf und sagte traurig: „Ich weiß es nicht.“

Aber der Vorsteher trat jetzt auf sie zu, sah ihr in die Augen und sagte: „Karin, ich kann das recht gut verstehen, wie dir zumute ist mit solch einer verunstalteten Hand. Ich hatte nämlich auch einmal eine Menge Warzen.

Da habe ich den lieben Gott gebeten, er möge mich von diesem Uebel befreien, und bald darauf waren sie weg. Mach du's auch so, kleine Karin!“

Da war unserer Karin, als ginge nach einem langen, hoffnungslosen Regen plötzlich die Sonne auf, und ihre Augen strahlten. Hatte sich doch bisher jeder wegen der Warzen von ihr abgewandt oder sie gar verhöhnt. Nun aber begegnete ihr ein mitfühlendes Herz — und sogar in einem Gottesknecht! — und bot ihr die Hilfe an!

Im festen Glauben an die Worte des Vorstehers griff Karin zu und bat nun tagtäglich den himmlischen Vater um das Verschwinden der Warzen. Glauben und Geduld des kleinen Gotteskindes wurden jedoch auf eine arg harte Probe gestellt; denn wißt Ihr, was nach kurzer Zeit geschehen war? Die Warzen hatten sich noch vermehrt, anstatt zu verschwinden! Doch Karin ließ sich nicht beirren. Mit nimmermüder Geduld und Beharrlichkeit bat sie den lieben Gott acht Monate lang immer wieder um seine Hilfe. Und wie es dann weiterging, das sollt Ihr — weil es mich selbst zutiefst gerührt hat — mit Karins eigenen Worten lesen. Sie schreibt: „*Und eines Tages, lieber Onkel Fritz, waren sie alle weg! Wenn Du nun meine Hand sehen könntest, würdest Du sagen: Man sieht ja gar nichts! Es ist aber auch wirklich nichts mehr zu sehen!*“ —

So war es unserer Karin ergangen. Durch geduldiges Ausharren unter der Plage und beständigen Glauben an die Hilfe des Herrn wurde sie endlich ihr Kreuz los. Ich glaube, ihr wird es auch nicht schwerfallen, geduldig auf das uns verheißene Kommen des Herrn zu warten. Das Leben auf Erden bringt ja für uns Menschen immer wieder Lasten, und da ist eben der am besten dran, der Geduld zur Bürde legt, wie Karin es getan hat.

K. H., W.-B/P. W., H.

Bernds Schlittenfahrt

Es war Winter geworden, und eines Tages war auch der Schnee gekommen. Erst wirbelten nur wenige, dann immer mehr Flocken hernieder, und als das lustige Treiben ein Ende hatte, da war weit und breit alles mit einer weißen Decke zugedeckt. Droben am Waldrand hatten die kleinen Tannenbäume dicke Mäntelchen angezogen, und es schien, als wagten sie sich nicht zu regen, damit ja nichts von der weißen Pracht zur Erde falle. Die Bäume und Sträucher im Garten sahen aus, als hätte der Zuckerbäcker gleich einen ganzen Sack voll Puderzucker darübergestreut, und der Gartenzaun — ja, was war denn mit dem passiert —!? Jede einzelne Latte in der langen Reihe hatte ja ein weißes Mützchen auf! Das sah aber lustig aus!

Und lustig ging es auch zu bei den Kindern, die mit ihren Rodelschlitzen zum Hang gekommen waren und nun in fröhlicher Fahrt den Berg hinuntersausten. Sie hatten auch Mützen auf, die waren aber nicht aus Schnee. Denn der hätte auf den quicklebendigen Köpfchen bestimmt nicht lange gehalten; und außerdem — ob er wohl so mollig warm gewesen wäre..?

An einem schönen Wintertag nun war es, da nahm auch Bernd seinen Schlitten zur Hand. Er wollte, wie schon so oft, mit seinen Freunden Rodeln gehen.

„Bernd“, ermahnte ihn die Mutter noch, „leg dich aber nicht auf den Bauch, wenn du mit deinem Schlitten den Berg hinunterfährst! — Und nach zwei Stunden kommst du wieder nach Hause“, fügte sie noch hinzu.

„Ja, ja, Mutti“, entgegnete Bernd geschwind, der mit seinen Gedanken jedoch schon mehr beim Schlittenfahren als noch zu Hause war, und hinaus ging's, zum Rodelhang!

Hei, war das schön! In sausender Fahrt ging es den Berg hinunter. Aber immer nur auf dem Schlitten sitzen — das war unserem Bernd zu eintönig! Bald war die Ermahnung der Mutter vergessen — vergessen auch das abgegebene Versprechen.

Einige Male ging es auch gut, aber dann kam es, wie es kommen mußte. Denn ein Gotteskind, das ungehorsam ist, steht nicht mehr voll unter dem Engelschutz. Das wißt Ihr doch alle, nicht wahr? Ja, und so war es auch bei unserem Bernd. Er war gerade in voller Fahrt, — da krachte es — und vor seinen Augen tanzten Sternchen...

Als er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, verspürte er an seinem Bein einen stechenden Schmerz. Zudem war die Hose zerrissen, und der Schlitten — ja, der war natürlich auch kaputt.

Aber Bernd war ja ein Junge; und ein Junge ist doch nicht zimperlich! So kam es, daß er trotz allem noch keine Lust hatte, nach Hause zu gehen.

Dachte er denn noch immer nicht an die Ermahnung der Mutter — ?

Der Schlitten wurde also notdürftig repariert, und dann ging es noch einmal los. Im Eifer und in der Begeisterung vergaß er gar die zerrissene Hose mitsamt seinem schmerzenden Bein! Auch an die Zeit dachte er vor lauter Rodeleifer nicht mehr. Als er sich endlich auf den Heimweg begab, waren die zwei Stunden reichlich überschritten...

Von dem Unfall erzählte er zu Hause zunächst nichts. Als er sich jedoch umkleiden wollte, na, da sah die Mutter dann die Bescherung: An seinem Oberschenkel klaffte eine 3 cm große Wunde! Oh, jetzt war es dem Jungen aber auch etwas anders zumute. Sogleich ging die Mutter mit ihm zum Arzt. Bernd bekam eine Tetanus-Spritze, und die Wunde wurde geklammert. Und dann — ja, dann mußte er eine ganze Woche lang das Bett hüten, und mit dem Schlittenfahren war es vorläufig aus. Nun hatte er genügend Zeit, darüber nachzudenken, wie bitter es doch sein kann, wenn man ungehorsam ist. Was half es ihm jetzt, daß er sich immer wieder sagte: „Ach, hätte ich doch der Mutter gehorcht!“ Für diesmal war es zu spät, und die Folgen seines Ungehorsams bekam er recht schmerzlich zu spüren.

Unserem kleinen Freund ist dieses Erlebnis zur heilsamen Lehre geworden, und die Erfahrung, die er gesammelt hat, wird ihm helfen, in Zukunft immer gehorsam zu sein. Und wir, Ihr lieben Kinder, wollen auch daraus lernen. Wir Gotteskinder wollen immer auf das Wort derer hören, die uns liebhaben und die uns der Herr zum Segen gegeben hat. Das sind zunächst die Eltern, dann die treuen Brüder in der Gemeinde, die uns sagen, was uns zu tun gut und heilsam ist. Wenn wir ihnen stets folgen, bleiben wir vor zeitlichem und ewigem Schaden bewahrt.

B. L., W./R. D., G.

Die kleine Helma

„Ein Kind von drei Jahren ist doch noch fast ein Baby!“ — so werden die Größeren unter Euch sicher sagen. Aber hört nur einmal, was die kleine dreijährige Helma aus Holland getan hat:

Helma war mit ihren Eltern einmal zu Besuch bei Tante und Onkel, die einen fünfjährigen Buben haben. Dieser Besuch war natürlich ein Festtag für sie. Aber wie das halt immer ist, auch die schönsten Stunden gehen einmal vorüber, und so sprachen Helmas Eltern schließlich vom „Nachhausegehen“.

Auch für Henk, Helmas Cousin, war es Zeit zum Schlafengehen. Helma bettelte, doch noch so lange bleiben zu dürfen, bis Henk in seinem Bettchen liege. Diese Bitte wurde ihr auch gewährt. Alle wünschten dem kleinen Mann ‚wel te rusten‘ (schlaf gut!). Nur Helma blieb an Henks Bettchen stehen, als warte sie noch auf etwas.

Da aber nichts mehr geschah, sagte sie sehr erstaunt: „Du mußt doch noch beten!“

„Kann ich nicht!“ gab Henk zur Antwort.

„Dann mach' ich es!“

Und Helma faltete ihre kleinen Händchen und betete, so wie sie es zu Hause auch tat.

Plötzlich hielt sie inne.

„Du betest ja gar nicht mit!“ sagte sie vorwurfsvoll.

Henk faltete nun gehorsam seine Hände und sagte seiner kleinen Cousine jeden Satz nach.

„Siehst du, so war's gut — nun kannst du schlafen!“ stellte Helma zufrieden fest.

Wie die Erwachsenen wohl gestaunt haben mögen über das kleine Mädchen, und mit Recht. Ist sie nicht mit ihren drei Jahren schon ein rechtes kleines Gotteskind?

— / A. T.

Was der Onkel Fritz erfährt...

In dem großen Gottesdienst, in dem der Stammapostel zu Beginn des Jahres zu vielen Gotteskindern im In- und Ausland sprach, wies er besonders auf den Ernst unserer Zeit hin und gab uns den Rat, *aus Babel zu fliehen*. Damit ist uns gesagt, daß wir uns von allem lösen sollen, was uns an die Welt binden könnte. Diesen Hinweis wollen wir beachten. Denn der Böse stellt uns nach, um uns zu Fall zu bringen. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß Satan auch weiß, wie nahe der Tag des Herrn ist; es bleibt ihm nicht mehr viel Zeit für sein übles Tun und Treiben. Immer wieder versucht er deshalb, uns vom Weg des Lebens wegzuführen und dahin zu bringen, daß wir die breite Straße der Kinder dieser Welt betreten. Der Herr Jesus hat aber schon gesagt, wohin diese breite Straße führt — wer auf ihr geht, verfällt dem ewigen Tod! So muß jedes Gotteskind für sich seinen Kampf führen, und auch Ihr Kinder seid von solchen Auseinandersetzungen mit den Mächten der Finsternis nicht verschont. Auch an Euch tritt der Versucher heran — höret nicht auf ihn, sondern folget der guten Stimme des Heiligen Geistes, mit dem Ihr versiegelt seid! Gebt ihm Raum in Eurem Herzen, dann werdet Ihr immer das Bewußtsein haben, daß das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf Euch ruht! Wir wollen nicht nach Gelegenheiten Ausschau halten, die sich uns für die Sünde anbieten, sondern danach trachten, wie wir einander im Glauben stärken, wie wir einander Freude bereiten können!

Darüber geben zwei Briefe Aufschluß, die dem Onkel Fritz aus Euren Reihen zugegangen sind und über die er sich recht gefreut hat. Der erste stammt von *Wolfgang B. aus B.*

Der Wolfgang schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Eines Tages bekamen wir Besuch. Es waren Bekannte von meinem verstorbenen Papa; die sind nicht neupostolisch. Sie haben auch einen kleinen Jungen, der fünf Jahre alt ist. Seine Mutti hatte ihm versprochen, mit ihm ins Kino zu gehen. Dazu wollte sie auch meine Mutti und mich verführen. Als wir uns anzogen, um mit ihr wegzugehen,

dachten wir: Einmal mitgehen schadet doch nichts! — Vor dem Kino sagte eine laute Stimme in uns: Geh mit, geh mit! — Es war aber auch noch eine leise Stimme da, und die sagte: *Geh nicht mit!* — Meine Mutti und ich haben auf die leise Stimme gehört und sind dann doch nicht mitgegangen. Darüber waren wir sehr froh, und es war für mich ein sehr schönes Erlebnis. Es grüßt Dich herzlich Dein Wolfgang B.“

Zu diesem Entschluß dürfen wir dem Wolfgang und seiner lieben Mutti herzlich gratulieren. Wir wollen immer auf die gute Stimme in uns hören, und das Wort des Stammapostels soll uns immer vor Augen sein: *Flichet aus Babell* — Dazu gehört, daß wir die Luststätten dieser Welt meiden, denn dort sucht der Herr die Seinen nicht an seinem Tag.

Der andere Brief stammt von der *Renate B. aus A.*

„Lieber Onkel Fritz!“ berichtet sie; „ich möchte Dir ein schönes Erlebnis erzählen. Es war am 19. Januar. An diesem Tag hatte unser Lehrer Geburtstag. Weil wir ihn sehr lieb haben, kauften wir ihm allerlei Geschenke. Ich machte mich zeitig auf den Weg zur Schule. In der Klasse wurde alles besprochen. Ich machte den Vorschlag: Wenn der Lehrer hereinkommt, dann singen wir ihm das Lied: Viel Glück und viel Segen..., dann gehen die Helga und die Irma nach vorne und gratulieren ihm im Namen der Klasse zum Geburtstag. Wenn sie das getan haben, gehe ich nach vorne und singe ihm das Lied: Froh soll unser Lied erschallen... (Das steht in unserem Gesangbuch!) Alle waren damit einverstanden. Nun kam unser Lehrer herein. Wir machten alles, wie wir es besprochen hatten. Als ich nach vorne schritt, klopfte mein Herz. Ich habe ihm aber doch das Lied gesungen. Er hat sich so gefreut, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Alle freuten sich, und ich selber freute mich auch. Diesen Gedanken hat mir bestimmt der liebe Gott gegeben. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich Deine Renate B. aus A.“

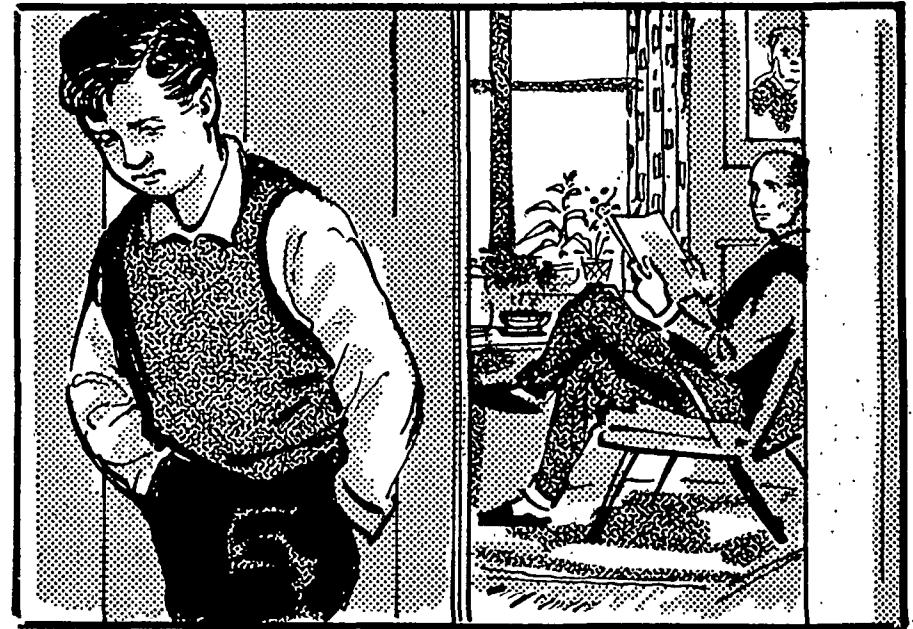
Das hast Du fein gemacht, Renate! Du hast erfahren, daß der alte Spruch zu Recht besteht:

*Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu anderer Glück!
Denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück.*

Es ist also gar nicht so schwer, immer ein fröhlicher Mensch zu sein. Und einem Gotteskind sollte es besonders leichtfallen, denn wir haben soviel Möglichkeiten, anderen zu helfen und ihnen Freude zu bereiten. Wir sind ja Gottes Kinder und Eigentum, uns steht der ganze Reichtum des Vaterhauses zur Verfügung! Ein gutes, freundliches Wort zur rechten Zeit, ein frohes Lied — wieviel Freude vermag das auszulösen! Mögen Euch diese beiden Brieflein helfen, das Wort des Stammapostels in rechter Weise zu verstehen und danach zu leben. Wenn der Herr an seinem Tage kommt, will er uns bereit finden und würdig für unsere himmlische Berufung. Er hat es nicht fehlen lassen an vielen wohlgemeinten Hinweisen, er hat uns in den treuen Brüdern, die uns zur Seite stehen, Vorbilder gegeben, denen wir wohl nacheifern können. Denn sie geben sich alle Mühe, uns auf dem uns verordneten Weg mit gutem Beispiel voranzugehen. Lassen wir es nicht an unserem guten Willen fehlen, so wird uns der Herr auch zu sich nehmen, wenn er kommen wird!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1961

Er hat versagt!

Ein Unglück war geschehen. Auf einer Straßenkreuzung waren zwei Wagen zusammengestoßen. Der schuldige Fahrer sagte aus, daß die Bremsen an seinem Wagen versagt hätten. Bei einer späteren Untersuchung konnte man aber keine Ursache für das Versagen der Bremsen finden. Es schien vielmehr, als ob der Fahrer des Wagens selbst versagt hätte und an der Kreuzung die nötige Aufmerksamkeit habe vermissen lassen. Immerhin, es war ein Versagen.

Was heißt nun „versagen“? —

Erwartungen, die gehegt wurden, erfüllten sich nicht! Damit sind unangenehme Folgen verbunden, und oft entsteht daraus Unglück und Leid. Darum ist man auch bemüht, auf allen Gebieten ein Versagen zu vermeiden. In einer Werkstatt stehen zum Beispiel wertvolle Maschinen. Sie wurden in sauberer und gewissenhafter Arbeit hergestellt, damit sie einwandfrei arbeiten. Aber auch der Mann, der die Maschinen zu bedienen hat, muß sich gründliche Kenntnisse angeeignet haben. Würden die wertvollen Maschinen einem Mann zur Bedienung anvertraut, der nichts davon versteht, so würde

er sicher versagen. Aber wer wollte ihm dann einen Vorwurf machen? Es fehlten ja bei ihm die Voraussetzungen, eine solche Aufgabe zu erfüllen, und auch der beste Wille zum richtigen Handeln kann nicht die Kenntnisse ersetzen, die erforderlich sind und die erworben sein müssen. Der gute Wille, das zielbewußte Wollen und der Sachverstand mußten also längst *zuvor* aufgebracht werden, nämlich bei einer gründlichen Vorbereitung für die zu erfüllende Aufgabe. Das allein könnte ein Versagen verhindern.

Jedem Menschen sind von Gott für sein Erdendasein gewisse Begabungen, Anlagen, Eigenschaften, Tugenden und sonstiges geistiges Vermögen mitgegeben worden. Der Stammapostel Niehaus hat oft gesagt, daß Gott uns den Verstand gab, damit wir ihn gebrauchen. Der Mensch lernt unter der Anleitung von Eltern und Lehrern, dieses Vermögen sich selbst und der Mitwelt zum Nutzen zu verwerten. Auf den Anfang soll eine gesunde Entwicklung folgen, ein Aufstieg und zuletzt ein erfolgreicher Abschluß.

Geschieht es immer so? Erfüllen sich alle Erwartungen, alle Hoffnungen?

Oft war die Entwicklung bei einem Menschen in den ersten Kindheitsjahren erfolversprechend, aber bereits in der Schule versagte das Kind, und andere, die in der Schule zu den Ersten zählten, wurden im Leben nicht fertig und gaben auf. Meistens lag das aber nicht an dem Nichtkönnen, sondern am Nichtwollen. Gleichgültigkeit und Müßiggang wurden zur Ursache des Versagens.

Wo man sein Vermögen verschleudert, wo die Zeit nutzlos vertan und die Kraft vergeudet wird, immer also, wenn man sich unverständlich verhält, folgt das Versagen. Bei allen Menschen verbrauchen sich die Kräfte, mit den Jahren schwinden sie still, aber genutzt dahin, so wie eine Kerze ruhig brennt und sich verbraucht und man fast ausrechnen kann, wann sie verlöschen wird. Im Psalm 90, Vers 10 steht geschrieben: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Aber — um bei dem Gleichnis zu bleiben — wenn eine Kerze wild flackert, mehr sich selbst verzehrt als leuchtet und schließlich durch Gewalt ausgelöscht wird, dann hat sie ihren Zweck nicht erfüllt. So können auch Menschen sich der Kräfte und Gaben berauben, die ihnen ein treuer Gott schenkte, und können somit schuldhaft versagen.

Neben vielen Gläubigen und Getreuen, die ihre Aufgaben und die in sie gesetzten Erwartungen erfüllten, berichtet die Heilige Schrift leider auch von solchen, die versagt haben. Unseren Kindern ist von der Sonntagsschule her bekannt, wie bereits die ersten Menschen im Paradies versagten, als sie ihren Gehorsam beweisen sollten. Auch ein Kain versagte; denn er liebte seinen Bruder nicht. Welch' böses Unglück war doch die Folge!

Der König Saul versagte. Er war nicht stark genug den eigenen Wünschen gegenüber, als es galt, nach dem Willen des Herrn zu handeln. So konnte ihn der Herr nicht mehr als König gebrauchen und nahm das Königreich von ihm.

Hat nicht fast das ganze erwählte Volk damaliger Zeit versagt, als es den Erlöser, den verheißenen Messias aufnehmen sollte? Wie kam das?

Die Hirten, die das Volk — die Herde — weiden sollten nach dem Willen Gottes, waren längst nicht mehr aufmerksam und weideten sich selbst. Sie hatten schmachvoll versagt. Gott hatte beschlossen, daß sie nicht mehr Hirten sein sollten. Auf den vom Herrn verheißenen Hirten, der das Verlorene suchen sollte, haben dann auch die ungetreuen Hirten nicht vorbe-

reitet. So kam er in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Es bedurfte einer beispiellosen Liebe und Aufopferung, den Auftrag des Vaters zu erfüllen. Jesus hat nicht versagt.

Das Versagen des reichen Jünglings, der zu Jesu kam und auf die in seinem Besitz befindlichen Gesetzeswerke pochte, ist auf den bösen Irrtum zurückzuführen, man könne auf die Nachfolge verzichten, wenn man nur das Gesetz einhalte. Der Jüngling ging traurig von dannen. Er hatte viele Güter, auf die er nicht verzichten wollte. Sie waren ihm lieber als die Gemeinschaft mit Jesu. Welch ein unglückliches Versagen!

In einem Gleichnis hat Jesus von dem verlorenen Sohn erzählt, der sein Erbteil forderte, das Vaterhaus verlies und damit als Kind, als Sohn eines rechtschaffenen Vaters, versagte. Wie mancher Vater mag schon mit traurigem Blick hinter einem seiner Kinder hergesehen haben, das im Unmut oder angelockt von der Welt das Haus des Vaters verließ! Und wieviel Väter und Mütter versagen nicht, sondern ringen unaufhörlich im Gebet um die Errettung ihrer Kinder. Würde ein Vater, so lange noch ein Gedanke in ihm lebt, aufhören, für die Seinen zu beten — er hätte versagt!

Unser Stammapostel stellte in einem Gottesdienst zum Vergleich:

Als Jesus einmal mit seinen Jüngern im Schiff auf dem Meer fuhr, da erhob sich ein Sturm, und Jesus schlief. Die Jünger weckten ihn auf und riefen: Herr, hilf uns, wir verderben! — Die natürliche Not, die Sorge um Leib und Leben hielt die Jünger wach, während Jesus schlief. Wie war es aber im Garten Gethsemane? Da rang Jesus um die Errettung der gefallenen Menschheit, da ging es um das ewige Leben. Und Jesus wachte, aber seine Jünger empfanden diese Sorge nicht so sehr; denn sie schliefen. In diesem Augenblick hatten sie tatsächlich versagt, aber nicht endgültig. Sie haben nicht aufgegeben, und der Herr half ihnen, daß sie es nicht taten, wie er noch heute einem jedem hilft, der einen Fehler erkennt, bereut und überwinden will.

Wer hätte nicht schon unter der heilsamen Lehre durch den Heiligen Geist gute Vorsätze gefaßt? Vielleicht wollte mancher ein besonderes Opfer bringen? Oder auf eine schädliche Gewohnheit verzichten? Und wie ist es dann geworden? Wolltest Du nicht auch einen Freund, eine Freundin in den Gottesdienst einladen? Hast Du es getan — *oder hast Du versagt?*

Auch der beste Wille, am Tage des Herrn zu den Erwählten zu gehören und ihn deswegen, wenn er erscheint, recht schön zu bitten, wird kaum Erfolg haben. Das sagte Jesus uns schon im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. Die Törichten haben versagt, weil sie die Vorbereitungszeit nicht richtig ausgenützt hatten. Sie hatten nicht in dem Augenblick versagt, als der Herr kam, sondern schon lange zuvor. Und weil wir das heute wissen, so wollen wir es gewiß anders machen. E. Sch., H.

Warum der kleine Helmut nicht beten konnte

Klein-Helmut ging nun auch zum Kindergottesdienst. Er war ganz stolz darauf, daß er schon dabei sein durfte, und paßte gut auf, daß ihm nichts verlorenging, was der Sonntagsschullehrer sagte. Da war nun ganz besonders das Wort vom Opfern tief in sein kleines Bubenherz gefallen. Wie die Großen gab auch er sein Scherflein dem Herrn. Das tat er so gern, daß er, wenn der Sonntag vorbei war, den nächsten schon wieder herbeischnte.

Eines Sonntags ging er an der Hand seiner größeren Schwester Anita zum Kindergottesdienst, um immer mehr von der Jesulehre zu erfahren. Als

die beiden den Kindersaal betraten — o weh, da war's halt schon ein bisschen spät! Alle Kinder hatten bereits ihre Plätze eingenommen, und der Sonntagsschullehrer hatte auch schon das Lied angesagt. Freudig sang die kleine Schar ein Loblied zur Ehre Gottes. Als sie damit fertig waren, falteten alle ihre Hände zum Gebet — — — bis auf Helmut.

„Na Helmut, willst du nicht auch deine Hände falten?“ fragte der Sonntagsschullehrer, der sich darüber wunderte, daß der Junge seine rechte Hand nicht aus der Hosentasche herausnehmen wollte.

Helmut schüttelte sein Köpfchen und schaute ganz hilflos aus seinen großen blauen Augen. Der Sonntagsschullehrer konnte sich dieses Benehmen des sonst so lieben, braven Buben gar nicht erklären, und besorgt fragte er ihn:

„Warum denn nicht?“

Da kam es wie ein Schulbekenntnis: „Ich hab' doch noch gar nicht geopfert!“

Dabei zeigte er das Geld, das er in der Hosentasche verwahrt hatte.

„Nun lauf rasch nach hinten und steck es in den Opferkasten!“ sagte der Sonntagsschullehrer.

Das tat Helmut, so schnell ihn seine Beinchen tragen konnten. Dann kam er freudig wieder nach vorne, und seine Augen glänzten. Nun konnte auch er seine Händchen falten.

Er hat sie vorher nicht aus der Tasche nehmen wollen, weil das Opfergeld darin verborgen war. In der Eile hatte er vergessen, es einzustecken. Er wußte aber, daß man beim Betreten des Gotteshauses *zuerst* das Opfer in den Kasten legt. Wenn der Sonntagsschullehrer den Herrn bittet, daß er das Opfer seiner Kinder segnen möge, damit es dienen kann zum Bau seines Werkes, muß es doch auch im Opferkasten liegen, nicht wahr? Dann darf man es nicht zu Hause vergessen haben oder — wie in diesem Falle — es noch bei sich tragen. Wie leicht könnte es da geschehen, daß man nach dem Gottesdienst nach Hause geht, ohne dem Herrn sein Teil gegeben zu haben! Denn der Böse, der gar nicht gern sieht, daß die Kinder Gottes opferfreudig sind, setzt alles daran, uns in diesem Augenblick abzulenken. Und dann? — Ja, dann kommen wir um den erbetenen Segen.

Der kleine Helmut ist uns da allen mit einem guten Beispiel vorgegangen, und wir wollen es auch alle so machen wie er: *Zuerst* unser Opfer geben und dann beten!

A. N., S. / B. M., H.

Ehrensache!

Das, was der „Gute Hirte“ Euch berichtet, sind Erlebnisse aus Euren eigenen Reihen, liebe Kinder. Ihr habt recht und schlicht das Erlebte aufgeschrieben, dem Onkel Fritz eingereicht und findet es dann gedruckt wieder. Die kleine Umwandlung, die es dabei durchmacht, ist ungefähr so wie bei einem tischfertigen Mittagessen. Die Zutaten sind zwar die Hauptsache; aber so, wie sie vom Gemüsehändler, vom Kaufmann oder Fleischer kommen, sind sie zu unserem Genuß wohl kaum geeignet. Wenn aber die Mutti den Kräutkopf vom Ungenießbaren säubert und fein hobelt, die Nudeln oder den Reis weichkocht, das Fleisch lecker zubereitet und alles appetitlich angerichtet auf den Tisch bringt, dann schmeckt's uns nicht nur herrlich, sondern der Körper bekommt die Nahrung auch in einer Form, wie sie ihm zu neuer Kraftgewinnung zuträglich ist.

Nun wißt Ihr also, warum Eure Brieflein nicht immer ganz genauso abgedruckt werden, wie Ihr sie schreibt, und wir hoffen, daß Ihr's verstanden habt, ja? —

Das kleine Erlebnis, das ich kürzlich hatte und von dem ich Euch heute erzählen will, handelt ausnahmsweise einmal nicht von einem kleinen Gotteskind, sondern von einem noch nicht schulpflichtigen Buben aus der Welt. Es ereignet sich dabei auch gar nichts Großes oder Spannendes, aber ich glaube, es ist's dennoch wert, es für Euch aufzuschreiben. Damit Ihr alles recht versteht, will ich noch erwähnen, daß ich als Oma von über Sechzig nicht mehr so flink umherspringen kann wie vielleicht Eure Mutti und außerdem durch ein Fußleiden an manchen Tagen recht geplagt bin. Wir wohnen in einem Gebirgsdorf, inmitten einer großen Wiese mit einem lustigen Bächlein am Rand. Im Frühling, wenn alles grünt und blüht, ist das besonders schön, und der lange Winter hier droben mit seiner Schneelage wird dann gern vergessen.

An einem Samstag war ich im Wohnzimmer mit Hausputz beschäftigt. Doch trotz des herrlichen Frühlingswetters mit glasklarem Himmelsblau und goldenem Sonnenschein, das alle Menschen froher s'immt, wollte meine Arbeit gar nicht so recht vorwärtsgehen, weil ich wieder einmal Fußschmerzen hatte, die mir jeden Schritt verleiden. Als ich beim Staubputzen an das Bild des Stammapostels kam und aus der danebenstehenden Vase die fast verblühten Wiesenblumen entfernte, hatte ich den Wunsch, sie durch einen Strauß frischer Vergißmeinnichte vom Bachesrand zu ersetzen. Das wäre an sich schnell geschehen gewesen, doch — wie gesagt — meine Füße nahmen an jenem Tag jeden Schritt übel. Zudem war bis zum Abend noch gar viel Nötwendiges zu erledigen, und so verbot sich der Weg zum Bach von selbst. Doch immer wieder schien die leere Vase neben dem Bild, die stets mit etwas gefüllt war — und seien es nur ein paar schlichte Tannenzweige — mich wie anklagend anzuschauen. Ich kam von der Vorstellung einfach nicht los, daß die gütigen Augen unseres geliebten Stammapostels uns noch viel freundlicher anschauen würden, wenn herzige Vergißmeinnichte sich an den goldenen Rahmen schmiegen.

Schade, zu schade — !

Plötzlich drang helles Kinderlachen durchs offene Fenster zu mir herauf. Andreas, der kleine Nachbarsbub, vergnügte sich auf der Wiese mit fröhlichem Ballspiel. O, wunderbar! dachte ich und rief ihm zu:

„Andi, würdest du mir wohl 'nen Vergißmeinnichtstrauß dort am Bach pflücken?“

„Den hol' ich Ihnen gern, Frau W.! Ich spring' aber runter an die Breitach, dort hat's noch viel schönere!“ rief der Kleine fröhlich zurück, und sein Spielkamerad, der bunte Ball, flog, schwupp! ins Gras unter den Apfelbaum. Dann setzten die kleinen Beine sich in Trab, und schon war das Bürschlein am Wiesenrand hinter den hohen Tannen verschwunden.

Ein halbes Stündchen später liefen Kinderfüße über den Treppenläufer, recht sachte wegen der beschmutzten Stiefel, und dann streckte Andi mir die blaue Pracht entgegen, einen dicken Strauß Vergißmeinnichte! Ob die blauen Blütensterne oder die Blauaugen des Buben mich herziger anstrahlten, das war wirklich schwer zu sagen. Lieb strich ich ihm über den zerzausten Schopf und drückte ihm etwas in die kleine Faust:

„Vielen, herzlichen Dank, Andi! Und weil du dein Ballspiel so bereitwillig unterbrochen hast und mir gefällig warst, sollst du auch ein Zehnerle für die Sparbüchse haben.“

Da wurden die blanken Bubenaugen ernst, und fast feierlich klang's zurück: „Nein, Frau W., dafür brauchen Sie mir nicht zu danken. So was ist nämlich für mich immer Ehrensache!“

Er legte den Zehner aufs Dielentischehen, winkte mir freundlich zu, und dann hörte ich ihn schon wieder drunten beim fröhlichen Spiel. —

Ehrensache? So ein Dreikäsehoch —? dachte ich verblüfft und kopfschüttelnd. Altklug war er zwar immer gewesen, der kleine Bursche, aber die Art, wie er gesprochen hatte, ließ mich nicht daran zweifeln, daß er genau wußte, was es mit der ‚Ehrensache‘ auf sich hat und daß es für ihn kein unverstanden nachgeplappertes Wort war.

Noch immer nachdenklich, ordnete ich dann die Blumen in die Vase neben dem Bild. Daß dabei meine Gedanken vom Stammapostel zu Euch, Ihr Mädels und Bubens, keinen weiten Weg hatten, das werdet Ihr gewiß glauben. Ich fragte mich nämlich, ob Ihr kleinen Gotteskinder auch so vorbildlich eingestellt seid wie dieser Bub aus der Welt? Oder ob der eine und andere bei jeder Hilfeleistung für die Mutti, die Oma oder sonst einen Menschen immer nur an das Stück Kuchen, den Apfel oder das Geldstück denkt, das Ihr dafür erhofft? Wenn ja, dann nehmt Euch den kleinen Andreas zum Beispiel, gelt?

Und wenn wir die ‚Ehrensache‘ noch kurz auf unser Glaubenswerk anwenden wollen: Tut Ihr's nur aus einem gewissen Ehrgeiz heraus, in jedem Gottesdienst da zu sein, oder ist's Euch ein echtes Herzensbedürfnis, zu wandeln wie ein rechtes Gotteskind, nach dem letzten Vers in dem Lied Nr. 355... ‚die Ehre sei, von Gott geboren sein‘?

Je nachdem, wie einer jeden Seele Antwort auf diese Frage ausfällt, kann sie sich noch entsprechend umstellen. Jetzt noch, solange es Zeit ist; denn Ihr wißt ja, wenn der Herr Jesus erst da ist, dann läßt sich nichts mehr ändern an unserem Seelenbau. Daran wollen wir immer und bei jeder Gelegenheit denken, ja?

P. W., H.

Die verlorene Schulmappe!

Die Unterrichtsstunden waren zu Ende. Fröhlich verließ eine lebhaft Kinderschar das Schulhaus und trat den Heimweg an. Auch Dieter befand sich darunter. Weil er einen weiten Schulweg hatte, fuhr er manchmal mit der Straßenbahn nach Hause. Das hatte er auch heute vor, und er bestieg die Bahn und stellte seine Schulmappe neben sich.

Dieter war heute etwas nachdenklich.

Womit mochte er sich wohl beschäftigen? Vielleicht war in der Schule etwas Neues durchgenommen worden, das er noch einmal an seinem Geist vorüberziehen ließ, oder seine Gedanken eilten schon nach Hause, und er freute sich auf das Wiedersehen mit seinen Eltern — und vielleicht auch auf Muttis gutes Mittagmahl.

Bald war die Strecke zurückgelegt, und schon an der nächsten Haltestelle mußte Dieter aussteigen. Noch in Gedanken stand der Junge schon auf der Straße. Ein kurzes Klingelzeichen, und die Straßenbahn fuhr weiter.

„Die Schulmappe —!“ fuhr es unserem Dieter plötzlich durch den Sinn. Wo hatte er denn die —?!

Er hatte sie beim Aussteigen vergessen. —

Oh, das war aber eine dumme Sache! Bücher, Hefte, Schreibutensilien, kurz alles, was er so dringend für die Schule brauchte, war doch darin! Aber nun war guter Rat teuer.

Was hättet Ihr in dieser Lage wohl getan, liebe Kinder?

Bestimmt hättet Ihr es dem lieben Gott gesagt, gelt? Seht, so stand es auch im Herzen unseres kleinen Freundes, und seine Mutti dachte auch so. In kindlichem Vertrauen hat Dieter sogleich unserem himmlischen Vater seine Sorge und auch die Bitte entgegengebracht, alles doch so lenken zu wollen, damit er wieder in den Besitz seiner Schulmappe komme. Die Mutter hat noch ein Weiteres getan und nach dem Abendgottesdienst dem Hirten die Sache berichtet.

Und wißt Ihr, was der Gottesknecht daraufhin entgegnete?

„Morgen können Sie die Mappe auf dem Fundbüro abholen!“

Ja, das sagte er.

Dieses Wort haben unser kleiner Freund und seine Eltern fest im Glauben ergriffen.

Und richtig! Als der Vater am nächsten Tag auf dem Fundbüro anrief und nach der Mappe fragte, wurde ihm mitgeteilt, daß diese inzwischen abgegeben worden sei. Wie war Dieters Freude aber groß, als sie der Vater am Abend nach Hause brachte!

Der Herr hatte sich wunderbar zu dem Worte seines Knechtes bekannt.

Dieter war so froh, daß er seine Schulmappe wieder bekommen hatte, und er hat auch nicht vergessen, dem den Dank zu bringen, dem er gebührt: unserem himmlischen Vater! Aber in Zukunft wird er bestimmt besser achtgeben, damit ihm so etwas nicht noch einmal passiert.

„Wie gut ist es“, mußte unser kleiner Freund denken, „daß wir einen himmlischen Vater haben, dem wir alles anvertrauen dürfen!“ Ja, und das können auch wir alle von ganzem Herzen bestätigen.

Seht Ihr, liebe Kinder, wenn der liebe Gott sich schon um alle unsere natürlichen Sorgen und Nöte kümmert und unsere Gebete erhört, wenn wir uns im kindlichen Vertrauen an ihn wenden, wievielmehr wird er uns den größten aller Wünsche, so wir ihn herzlich darum bitten, erfüllen: *Bereit zu sein für den Tag des Herrn, der nicht mehr fern ist!*

Und daß dies auch Euer aller Herzenswunsch ist, das weiß ich ganz sicher.

D. H., St./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Viel Schönes gibt es von den Kindern Gottes zu berichten, die im Vertrauen auf die ihnen gegebene Verheißung darum eifern, für den Tag des Herrn würdig zu werden. Es kann gar nicht alles aufgeschrieben werden, was die Kinder Gottes im einzelnen erleben, ja es bleibt wohl das allermeiste ungeschrieben, doch weiß der Herr von jedem von uns, wie wir es meinen, welche Gedanken wir hegen und wie groß unser Verlangen ist, das Ziel zu erreichen. Wenn dennoch einiges von den Glaubenserlebnissen im Volk des Herrn aufgeschrieben und anderen zugänglich gemacht wird, so geschieht das deshalb, damit sich alle daran freuen können und auch die wieder Mut fassen, die der Böse eingeschüchtert hat oder die durch bestimmte Verhältnisse mutlos gemacht worden sind. Wir dürfen glauben, daß der Herr keines seiner Schafe im Stich lassen wird, hat er ihnen doch verheißt, daß sie nimmermehr umkommen werden und sie niemand aus seiner Hand reißen kann. Deshalb soll es nicht unsere Aufgabe sein, uns Gedanken darüber zu machen, wie uns der Stammapostel oder die Apostel, die den Willen Jesu offenbaren, weiterführen — es kann für uns nur eine Aufgabe geben, *bei der Herde zu bleiben und ein kindlich gläubiges Vertrauen zu den uns gesetzten Hirten zu bewahren!* Wir brauchen keine Sorge zu haben und uns

nicht zu fürchten vor dem, was der Böse vielleicht noch alles anstellen wird, um uns zu schaden; wir brauchen nur nachzufolgen und darauf zu achten, daß wir ein Herz und eine Seele sind mit dem Gottesboten, der uns zum Segen gesetzt ist. Dann erkennen wir in jedem Amtsbruder den, der uns vorangeht, und sehen, wie das ganze Volk Gottes vom Herrn als dem guten Hirten sicher geführt wird. —

Viele Kinderbriefe haben dem Onkel Fritz wieder Freude bereitet, und er hat auch viel Schönes daraus erfahren. Manches wird ihm aber auch berichtet, und da möchte er Euch auch davon erzählen.

Da hat ein Vorsteher in einer Gemeinde zwei kleine Mädchen, die sind taubstumm. Sie sitzen im Kindergottesdienst still und aufmerksam da, obwohl sie nichts hören können, und ihren Gesichtern sieht man die Freude an, die in ihnen schon deshalb steht, weil sie dabei sein dürfen. Als der treue Priester eines Tages nach dem Kindergottesdienst vor dem Altar stand und mit gefalteten Händen das Schlußgebet sprach, bemerkte er, wie sich unter seinen Händen etwas bewegte. Nach dem „Amen“ schlug er seine Augen auf, da sah er, daß die beiden taubstummen Mädchen aus ihrer Bank getreten waren und sich zu ihm gestellt hatten, so daß seine Hände ihnen zu Häupten wären. Als er sie an sich zog, drückten sie ihn und gaben damit, da sie doch zu keinem Worte fähig waren, ihrer Liebe und ihrer Dankbarkeit einen beredten Ausdruck...

Seht, liebe Kinder, darüber hat sich der Onkel Fritz gefreut, und er wollte Euch an dieser Freude auch teilhaben lassen, denn aus dem Verhalten dieser beiden Kleinen spricht ein unsagbares Vertrauen zum Knecht des Herrn; sie haben ihm gezeigt, wie es in ihrem Herzen aussieht, und der liebe Gott wird ihnen — des dürfen wir gewiß sein! — am Tage der Ersten Auferstehung eine Antwort zuteil werden lassen, die ihren kindlichen Glauben aufs schönste rechtfertigt. Das ist in der kleinen Gemeinde B. geschehen, und der Onkel Fritz hat es vom Stammapostel mitgeteilt bekommen, dem einer der Brüder davon berichtete. So hat dieses Geschichtchen auch den Weg in den „Guten Hirten“ gefunden, und wenn Ihr's Euch recht zu Herzen nehmt, wird es Euch gewiß viel zu sagen haben.

Dann hat der kleine Uli S. aus B. ein kleines Brieflein geschrieben, das Ihr auch noch lesen sollt, ist es doch ein schönes Zeugnis dafür, wie fest und innig sein Herz dem Werk des Herrn verhaftet ist.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er; „ich bin sieben Jahre und seit fünf Jahren ein Gotteskind. Ich darf immer mit Papa mitgehen, wenn er für die Gemeinde die ‚Wächterstimme‘ fertigmacht. Das tue ich so gern. Ich war immer treu und will es immer bleiben, bis daß wir bald unseren lieben Stammapostel Bischoff und meine liebe Oma wiedersehen. Ich habe Dich lieb und grüße herzlich. Dein Uli S. Viele Grüße von Mutti und Papa.“

Wie schön ist es, auf Gottes Wegen zu wandeln! Dem Uli macht es Freude, seinem Papa mitzuhelfen an der ihm übertragenen Aufgabe. Und wenn sein Anteil auch nur klein ist, so hilft er doch auch schon mit am Werk unseres Gottes. Das muß unser aller Ziel sein; wir wollen den Brüdern helfen, dem Apostel und dem Stammapostel, wir wollen ihnen keine Sorge bereiten, sondern Freude; das ist der Weg, auf dem wir selbst von Herzen glücklich werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1961

Nicht den Anschluß verlieren!

„Wissen Sie es schon, Bruder Schubert, daß am kommenden Sonntag unser Apostel in M. zum Gottesdienst ist? Die Gemeinde O. ist dazu eingeladen. Natürlich dürfen die ‚Urlauber‘ auch mit.“ —

Familie Schubert — Vater, Mutter und die beiden Mädchlein Birgit und Dagmar — wollte zu einem Erholungsurlaub in dem kleinen Kurort O. Das war eine freudige Überraschung, mitten im Urlaub auch noch die Bedienung durch einen Apostel Jesu zu erleben! — damit bekamen die Tage der Erholung ihren besonderen festlichen Glanz.

„Herzlichen Dank, lieber Vorsteher, für Ihre Nachricht! Sie bringen uns das schönste Geschenk.“

„Ja, wir sind alle sehr dankbar für die uns verheißene Segensstunde. Der Gottesdienst ist in unserer neuen Kirche in M. Sie werden gewiß mit Ihrem Wagen dorthin fahren. Um Ihnen das Finden leicht zu machen — am Sonntag früh um 8.00 Uhr bin ich hier, ich fahre voraus, und Sie brauchen nur zu folgen. Ist's recht so?“

„Sie machen mich beschämt mit Ihrer Hilfsbereitschaft. Wenn Sie unersretwegen nur nicht zu viel auf sich nehmen müssen? Sonst nehme ich Ihr Angebot gern an.“ —

Pünktlich und nach gründlicher Vorbereitung — wozu nicht zuletzt auch ein ernstliches Beten zählte — wurde die Fahrt nach M. angetreten. Es war ein schöner Tag. Hindernisse gab es keine, und Birgit summte während der Fahrt leise vor sich hin. In Gedanken sang sie die Worte: Engel Gottes uns begleiten, sie sind immer treu und wach... Doch in M. war an diesem Morgen besonders reger Verkehr auf den Straßen, und Bruder Schubert mußte sich alle Mühe geben, hinter dem Vorsteher zu bleiben. Und dann kam es so, daß er an einer Stelle warten mußte, während der Vorsteher nicht halten durfte. Im Nu schoben sich andere Fahrzeuge zwischen beide Wagen, nahmen die Sicht, und als Bruder Schubert wieder vorwärts konnte, sah er nichts mehr von seinem „Leitbild“... Er fuhr noch langsam ein Stückchen weiter, schaute in Nebenstraßen hinein und blieb schließlich hilflos stehen.

Aus!

Der Anschluß war verlorengegangen.

Wo sollte er nun hin, da ihm auch die Straße, in der die Kirche lag, unbekannt war? Ein tiefes Seufzen kam aus den Herzen der vier, die sich nun in der fremden Stadt so allein fühlten. Doch dann kam die Rettung. Der Vorsteher hatte nach einigem Warten die Suche aufgenommen — und mit Erfolg! Alles wurde noch gut. Welch ein Verlust an Freude und Seligkeit wäre aber entstanden, wenn der Anschluß nicht wiedergefunden worden wäre?

Als an einem der nächsten Tage die Eltern mit Birgit und Dagmar einen Spaziergang machten, wäre ihnen doch die Birgit bald verlorengegangen!

Wie kam das nur?

Weil es mancherlei zu sehen gab, blieb sie hier und da stehen. Die Entfernung zu den vorangehenden Eltern wurde immer größer. Schließlich war Birgit noch ein Stück in einen Seitenweg hineingelaufen, und als sie dann zurückkam, war von den Eltern nichts zu sehen. In ihrer Angst ist sie dann aber schnell gelaufen und war recht froh, als sie Vater, Mutter und Schwester wieder erblickte.

Der Vater hat nur gesagt: „Birgit, hast du denn am letzten Sonntag nichts gelernt?“

Und Birgit schämte sich sehr.

Leider wird im Leben oftmals der Anschluß verloren und manchmal nicht mehr wiedergefunden. Wenn Kinder in der Schule nicht lernen, kann es sein, daß es ihnen immer schwerer fällt, den Lehrer zu verstehen; denn eines schließt sich an das andere an, und wenn einmal eine Lücke entstanden ist, so fällt es manchmal sehr schwer, den Zusammenhang wieder herzustellen. Kommt das bei einem Kind vor, so muß es dann, wenn die übrigen Kinder versetzt werden, sitzenbleiben. Der Anschluß ist verlorengegangen! Man bekommt andere Lehrer, auch die Mitschüler sind andere geworden. Wenn auch noch nicht alles verloren ist, so löst doch das Erleben Unbehagen aus.

Anschließen bedeutet wohl, sich selbst eng und innig mit einer Sache verbinden im Bemühen um leibliches und geistiges Wohlergehen, um Erfolg, Gewinn und Sicherheit. Wer sich anschließt, muß mitgehen. Wie eine Reisegesellschaft, die nicht auf den Führer achtet, eigene Wege einschlagen kann und dabei den Anschluß verliert, so können auch Menschen, die auf die ihnen gegebene Führung achten sollten, ihren eigenen Gedankengängen folgen.

Ob das wohl gut und nützlich ist? Wird dadurch nicht auch eine Trennung von der Führung verursacht?

Heutigentags werden die Menschen oft aufgefordert, mit der Zeit zu gehen. Sofern das in gutem Sinne gemeint ist, wollen auch wir den Anschluß nicht verlieren. Um es mit einem drastischen Beispiel zu sagen: Wir hausen nicht in Höhlen und Hütten, wie es in grauer Vorzeit geschah. Und allermeist haben wir heute in unseren Häusern auch Anschluß — und das ist hier buchstäblich gemeint! — an die elektrische Leitung, die uns den Strom für unser helles Licht zuführt. Im übrigen wissen wir, daß die Zeit nicht stillesteht und auch in unserer Entwicklung kein Stillstand eintreten darf, wodurch der Anschluß an das Folgende in Frage gestellt wäre. Wenn ein fünfundzwanzigjähriger Mann geistig auf der Stufe eines Zehnjährigen stehenbleibt, so fehlt ihm doch die Weisheit, die Erkenntnis, das Verstehen und Empfinden wie auch die Klugheit zum Handeln und alles das, was man bei einem Mann seines Alters erwartet. Er kann mit seinen Altersgenossen keine Gemeinschaft haben, weil von innen her keine vorhanden ist, denn der Anschluß ist in der Vergangenheit versäumt worden.

Mögen diese Hinweise genügen. Sie sollten erläutern, daß man den Anschluß nicht verlieren darf, wenn man nicht in Einsamkeit, Verirrung und Armut enden will. Sie sind uns aber auf dem Gebiet unseres Glaubenslebens zugleich ernste Mahnungen. Wo Gotteskinder zu der Vollkommenheit streben, da will doch keines von uns zurückstehen? Eine Lücke in unserer Glaubenserkenntnis kann zu einem Unglück werden, weil die Gefahr besteht, den Apostel, die Amtsbrüder und die Geschwister nicht mehr zu verstehen. Wo der Anschluß an die Gemeinschaft der Wiedergeborenen verlorengeht, wird man zu einem Fremdling in dieser Gemeinschaft. Ein solcher begreift die Empfindungen der anderen Geschwister nicht mehr und fühlt sich selbst unverstanden. Da schwindet jegliches Interesse am Leben, da ist kein freudiges Mitschaffen mehr und auch kein gläubiges Opfern. Wie sollte man dann die Aufgaben erfüllen können, die dem königlichen Priestertum übertragen worden sind? Der Anschluß ist verloren und wird wohl auch nicht mehr wiedergefunden. O, möchte es niemand so ergehen!

Heute sind die Kinder Gottes glücklich in der Nachfolge. Sie gehen mit der Zeit, mit der Vollendungszeit und letzten Gnadenzeit. Was in dieser durch den Stammapostel und die Apostel angeboten wird, nehmen sie im Glauben an und bauen es in ihr Innenleben ein. Das zeitgemäße Wort Gottes verhindert, daß eine Lücke entsteht und der Anschluß verlorengeht. Wenn dann der Herr wiederkommt, soll er die Seinen finden, wie er es wünscht:

Eins im Geist und bereitet durch seine Gnad!

E. Sch., H.

Sehnsucht nach Gott

Elternhaus, Mutterliebe, Vaterarme, Geborgensein, Wärme, Verstehen, Harmonie — lauscht einmal dem Sinn dieser Worte nach, wieviel Wohlbehagen geht von ihnen aus! Fast alle unter Euch leben in einer solchen wohlthuenden Atmosphäre — freilich meist, ohne daß es Euch bewußt wird. —

Es gibt ein Wort, ein einziges Wort, das alle diese wunderbaren Wortbegriffe mit einem Schlage aus dem Leben eines Kindes wegwerchen kann; es heißt: Geschieden! Geschieden haben sich Vater und Mutter. Böse Dinge hatten sich zwischen sie gestellt, die Harmonie ihres Zusammenseins gestört und das schöne Band der Liebe zerrissen, das sie in ihrem Haus bei ihren Kindern zusammenhielt.

Ich möchte Euch dieses arge, kalte Wort einmal bewußt werden lassen, erstens, damit Ihr dankbar und zufrieden das Geborgensein im Elternhaus

empfindet, zweitens, damit Ihr den Herbert versteht, von dem ich Euch heute erzählen will.

Seine Eltern sind seit langem geschieden. Zuerst wurde sein Kinderherz oft erschreckt durch ein böses Wort oder einen Streit der Eltern, dessen Zeuge er wurde. Das Fremde, das zwischen sie getreten war, beunruhigte ihn. Er konnte es sich nicht erklären. Hin- und hergerissen fühlte er sich zwischen den beiden Elternteilen, die bisher für ihn ein Ganzes bedeuteten, das er auch als Ganzes liebhatte.

Herbert wußte damals nichts vom lieben Gott, ahnte gar nicht, daß man in Herzensnot zu ihm beten kann. So weinte er oft, weil er sich nicht mehr geborgen fühlen konnte in der Gemeinschaft liebender Eltern.

Das Geschiedensein der Eltern bedeutete für Herbert, daß auch er von einem Elternteil geschieden wurde, es war die Mutter. Denkt einmal darüber nach, auf wieviel er verzichten mußte, was ihm bis dahin die Mutterhände Gütes getan hatten!

Der Vater sorgte für Herbert, daß er Essen, Trinken und Kleidung hatte, doch die verstehende Mutterliebe fehlte; nach ihr sehnte er sich aber. So etwa, wie sich die Küchlein, Zuflucht suchend, an die wärmende, schützende Henne kuscheln, wollte auch das Kind die Nähe der Mutter fühlen.

In dieser Not erfuhr er durch einen Schulfreund von der Neuapostolischen Kirche, besuchte mit ihm die Gottesdienste und fühlte sich vom ersten Augenblick an im Gotteshause geborgen. Hier wollte er bleiben, um ein Gotteskind zu werden und einmal mit dem Herrn Jesus in sein Reich gehen zu können.

Regelmäßig konnte Herbert die Gottesdienste besuchen, weil sein Vater Lust hatte an allem, was die Welt bietet, und sich infolgedessen nicht viel darum kümmerte, wo Herbert die Sonntage verbrachte. So verstand dieser immer mehr von der Liebe Gottes und der Sendung seines Sohnes, wollte er aber dem Vater von all dem Schönen erzählen, lachte der ihn nur aus.

Inzwischen hatte Herberts Mutter, die in einer anderen Stadt lebte, ebenfalls Zeugnis vom Gnadenwerk Christi bekommen und schrieb davon an ihren Jungen. Der war darüber ganz begeistert und wollte ihr sofort schreiben, wie gut es ihm selbst in dieser Kirche gefalle. Doch der Vater verbot ihm, der Mutter zu antworten, und wurde von da ab sehr unwillig, wenn Herbert etwas von unserem Glauben erzählte.

Es begann eine recht böse Zeit für Herbert. Der Vater quälte ihn mit bösen Bemerkungen über alles Göttliche oder machte sich lustig über seinen „frommen“ Sohn. Doch je mehr Herbert deswegen angefeindet wurde, um so mehr sehnte er sich nach Gott. Täglich betete er zu ihm, er möge doch des Vaters Sinn lenken, ihn zur Mutter zu lassen, mit der zusammen er ins Haus des Herrn gehen wollte.

Immer wieder bat er auch den Vater um die Erlaubnis, bei der Mutter leben zu dürfen, doch harte Schläge waren die Antwort.

Ich bin überzeugt, daß der liebe Gott einmal das Bitten des Kindes erhört hätte. Aber ihr wißt doch selbst, daß es meist allen Menschen, besonders aber den Kindern an Geduld fehlt. So erging es auch dem Herbert. Es war schon über ein Jahr vergangen, da wurde das Sehnen in ihm so stark, daß er sich einfach auf den Weg zu seiner Mutter machte. Ihn schreckte nicht die große Entfernung, auch nicht die Tatsache, daß er kein Fahrgeld hatte. Er lief eben los, immer die Landstraße entlang, an der er gelesen hatte: „Nach K. 86 km!“

Mit schmerzenden, wunden Füßen saß er dann des öfteren auf einem Kilometerstein und mußte zuweilen gar mit den Tränen kämpfen. Aber immer,

wenn ihn ein mitleidiger Mensch im Auto ein Stück mitnahm, hatte er wieder neuen Mut. Unentwegt betete er, der liebe Gott möge ihm beistehen, bis er das Ziel erreicht habe. Das Ziel dieser Wanderung war seine Mutter, mit der er sich eines Sinnes wußte: Neuapostolisch zu werden!

Nun werdet Ihr sagen: Aber man darf doch nicht einfach von Haus weglaufen! Welche Sorge wurde dem Vater damit bereitet, der in Ungewißheit über den Verbleib seines Kindes vielleicht gar die Polizei verständigen mußte. Ja, da habt Ihr recht. Jedes Kind sollte wissen, daß es beinahe keine Entschuldigung dafür gibt, wenn es heimlich das Elternhaus verläßt, vielleicht gar aus Abenteuerlust davonläuft. Zu groß sind die Gefahren und zu schmerzlich Ungewißheit und Sorge der Eltern. Deshalb sagte ich auch zu Anfang, Ihr sollt den Herbert zu verstehen suchen, den einfach die große Sehnsucht nach Gott, das Sehnen auch nach der Mutter aus den ungunstigen Verhältnissen forttrieb.

Natürlich wurde Herbert sehr bald vom Vater wieder zurückgeholt und bekam harte Strafe.

Doch weder die Schläge des Vaters noch die Ermahnungen der Mutter, in Geduld zu warten, bis der liebe Gott eine Aenderung bewirkte, konnten die Sehnsucht in des Kindes Herzen unterdrücken. Sechsmal legte Herbert die Strecke nach K. zurück, immer in der Hoffnung, sein Vater würde diesmal seinem inständigen Bitten nachgeben, ihn bei der Mutter zu lassen...

Endlich gab der Vater nach. Mit Freuden besuchte Herbert nun mit seiner inzwischen bereits neuapostolisch gewordenen Mutter die Gottesdienste. Sie erzog ihn jetzt mit der in sie hineingelegten göttlichen Liebe im Sinne Jesu, und beide waren sehr glücklich. Und sie war ihm auch ein gutes Vorbild, als noch einmal heftige Kämpfe einsetzten, um ihn von der Gemeinschaft mit Jesu und seinen Aposteln abzubringen.

Wenn ihr Herberts Geschichte lest, ist er bestimmt schon ein Gotteskind geworden, wie Ihr es alle aus Gnaden sein könnt. Und wenn am Sonntagmorgen von Mutters guter Hand Eure Sonntagkleider bereitgelegt sind, der Frühstückstisch vielleicht besonders nett gedeckt ist, vom Vater der Morgensegnen gesprochen wird und Ihr Euch mit ihnen freudig an die Segensstätte begeben könnt, dann denkt daran: Alles das ist ein schönes Geschenk und keine Selbstverständlichkeit! Der Kampf, den Herbert um seines Glaubens willen hat führen müssen, ist ein Beweis dafür. H. J., K. / M. D., B.

Die Macht des Gebetes

Daß das Gebet eine große Macht in sich birgt, habt Ihr sicher alle schon einmal erlebt. Schon manchmal hat das eine oder andere von Euch in Gefahr gestanden, und welches großes Unglück hätte zuweilen geschehen können, wenn Ihr nicht morgens und abends Euch im Gebet dem lieben Gott anempfohlen hättet! Die Gefahren sind heute überall groß, da ist es gut, wenn wir uns allezeit unter Gottes Schutz und Gnade begeben.

Diese Macht des Gebetes durften auch drei kleine Gotteskinder, die in der Schweiz zu Hause sind, erleben. Der Vater von Marlis, Silvia und Edith, so heißen unsere drei Glaubensschwesterchen, ist als Fahrer eines schweren Lastwagens beschäftigt.

Nun wissen wir alle, daß in den Alpen die Straßen nicht so eben sind wie in den meisten Teilen unseres deutschen Vaterlandes. Da geht es oftmals in steilen Kurven bergauf und dann auch wieder in ebensolchen Windungen tal-

wärts. Wenn es gar Winter ist und die Straßen mit Eis und Schnee bedeckt sind, dann sind die Gefahren noch größer.

Unsere drei Gotteskinder also wußten ihren Papa Tag für Tag mit dem schweren Lastwagen unterwegs, und manchmal hatte er eine besonders lange und schwierige Fahrt zu bewältigen. Da hielten sie die Eltern immer wieder an, viel zu beten. Ja, und das war auch gewiß nötig. Wir dürfen ja nicht nur morgens und abends vor den Herrn treten, sondern können es zu jeder Stunde tun, wenn es erforderlich ist.

Es war noch Winter, als der Vater eines Tages auch wieder auf großer Fahrt war. Schon war es Abend geworden, und die Mutter machte sich fertig, zur Gesangstunde zu gehen. Marlis, Silvia und Edith gingen zu Bett. Nachdem die Kinder ihr Abendgebet verrichtet und die Mutter ihren Lieblingen „Gute Nacht“ gewünscht hatte, sagte sie, schon im Weggehen begriffen: „Kinder, betet noch einmal für Papa!“

Das haben die Kinder auch gerne getan, und nicht nur einmal. Dreimal hat jedes für den Papa gebetet — so lieb haben sie ihn...

Spät am Abend kehrte dann der Vater heim. Die Kinder lagen noch wach in ihren Betten, und als sie hörten, daß er über die Schwelle trat, sprangen sie geschwind auf, um ihn zu begrüßen.

„Papa, jedes einzelne von uns hat heute abend dreimal für dich gebetet!“ berichteten sie ihm.

Der Vater freute sich darüber, sagte aber nichts, sondern kniete sogleich nieder und mit ihm die Seinen. Unter Tränen dankte er dem lieben Gott für die wunderbare Bewahrung vor Unglück und Schaden. Und dann erzählte er seinen Lieben, was passiert war. Er war von der weiten Fahrt wohlbehalten zurückgekehrt und gerade im Begriff, den Wagen in die Garage zu fahren — da brach plötzlich der Lenkarm, und das Steuer des schweren Wagens drehte sich leer um. —

Unseren drei kleinen Glaubensschwestern ist dieses Erlebnis ein schöner Beweis für Gottes Liebe gewesen, und wir alle sehen daraus, daß wir gar nicht oft genug unsere Knie füreinander beugen können. Denn wir Gotteskinder bedürfen in den vielerlei Gefahren, die uns auf Erden drohen, allezeit des Engelschutzes. Wir wissen, daß uns des Herrn starker Arm in allen Gefahren beschützen kann, und wer sich auf ihn verläßt, braucht es nimmer zu bereuen.

M., S. u. E. A., H. / R. D., G.

Neue Kleider

In der Familie Z. war die Großmutter die erste, die den Weg zu unserem Erlösungswerk fand und die Heilige Versiegelung hinnehmen durfte. O, wie glücklich war sie darüber! Aber Ihr wißt ja, liebe Kinder, wenn Eure Oma etwas Gutes hat, dann gibt sie Euch auch davon ab, gelt? So war's auch hier. Die Oma genoß nämlich ihr Glück nicht für sich allein. Sie erzählte nicht nur ihren Lieben von dem großen Schatz, den sie im Herzen trug, sondern nahm die größeren ihrer siebenköpfigen Enkelschar auch mit in die Gottesdienste. Dort gefiel es den Kindern so gut, daß sie auch an den Kindergottesdiensten teilnahmen und sich recht wohlfühlten unter der Schar der kleinen Gotteskinder.

Der Mutter blieb es natürlich nicht verborgen, wie freudig ihre Kleinen jedesmal heimkehrten von diesen Segensstunden. Wahrscheinlich hat sie auch gemerkt, daß mit der Zeit unter ihren kleinen Schäflein vielleicht ein Böckchen nicht mehr stieß, ein kleiner Trotzkopf von seiner Unart abließ, kurz,

daß ihre Kinder seelisch aufblühten wie die Blumen im Garten unterm Sonnenschein. Und so besuchte auch sie die Gottesdienste.

Nur der Vater stand abseits und ließ sich nicht bewegen, auch einmal zu prüfen, wo denn seine Lieben soviel Freude erleben durften. Wenn wir aber erfahren, daß die Familie wegen geringen Verdienstes und der großen Kinder-schar in Schulden geraten war, so können wir es wohl verstehen, warum sich der Vater so verhielt. Er hatte seine Sorgen um das Durchkommen der Familie, und das machte ihn traurig und trübte ihm den Blick für alles andere.

Dafür hatten die Brüder der Gemeinde um so offenere Augen. Sie hatten wohl gesehen, daß in dieser Familie die Not zu Hause war. Die dürrtigen Kleider von Mutter und Großmutter, die blassen und schmalen Wangen der Kleinen hatten ihnen das längst verraten. Und als sie die Familie Z. einige Male besucht hatten, vertraute der Vater ihnen seinen Kummer an und sagte ihnen, wie es um sie stand. Unseren Brüdern tat das natürlich sehr leid, auch um der Kleinen willen, die so manches entbehren mußten. Aber sie wollten auch nicht gleich mit einem Geldbetrag helfen. Der Vater hätte dann vielleicht gedacht, er müsse nun aus Dankbarkeit für diese Hilfe unsere Gottesdienste besuchen, und das wollten sie nicht. Denn ihr wißt doch, liebe Kinder, ein Menschenkind soll um seiner Seele willen ein Gotteskind werden und nicht wegen eines erhaltenen Geldbetrags.

Die Gottesknechte gingen also einen anderen Weg, um der bedrängten Familie zu Hilfe zu kommen. Ich glaube, Ihr könnt Euch nun schon denken, was sie taten. In herzlichem Gebet legten sie alles unserem Helfer in allen Nöten, dem lieben Gott, zu Füßen. Und was meint Ihr, was nun geschah?

Schon am folgenden Sonntag bekannte sich der himmlische Vater zur Fürbitte seiner Knechte und offenbarte sich als ein barmherziger Gott.

Und das ging so zu:

Das älteste der Kinder, die kleine Beate, die im Kindergottesdienst ganz besonders eifrig bei der Sache war, stand nach dem Gottesdienst draußen im Gang und richtete eine Frage, die ihr Herz bewegte, an einen der Brüder. Als sie sich dann verabschiedet hatte und gerade in ihr dünnes, verwachsenes Mäntelchen schlüpfen wollte, kam eine unserer Glaubensschwestern zu ihr, gab dem erstaunten Mädchen ihre Adresse und sagte freundlich: „Sag, Kleine, möchtest du wohl heute nachmittag zu mir kommen? Ich habe etwas für dich!“ —

Als dann die kleine Beate den gewünschten Besuch machte, wurde sie von der edlen Schwester vollständig neu eingekleidet!

Wahrscheinlich werdet Ihr jetzt denken, daß die Brüder für diese Familie ein gutes Wort eingelegt hätten bei unserer Glaubensschwester. O nein! Der himmlische Vater hat das ganz allein fertigbekommen, daß jene Schwester, die nichts von der Not der Familie Z. wußte, sich als ein williges Werkzeug der Liebe benutzen ließ.

Wir können uns denken, daß die Augen des bekümmerten Familienvaters plötzlich hell aufleuchteten, als er seine kleine Tochter Beate so gut eingekleidet vor sich stehen sah; denn die Beschaffung von Kleidern und Schuhen für nur eines seiner Kinder war für ihn schon eine große Hilfe.

Noch mehr aber wollen wir hoffen, daß auch er jetzt die Liebe erkannte, die in unserem Glaubenswerk zu Hause ist, und nun auch den Wunsch hat, sich neu einkleiden zu lassen, und zwar mit den Heilskleidern der Erlösten im Gnadenamt. Denn das würde die größte Freude und der höchste Gewinn für die ganze Familie sein, wenn sie alle eines Geistes, des Geistes Jesu Christi, werden könnten.

A. K., W. / P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Wichtiger denn je ist der Hinweis, der uns im ersten Beitrag dieses Hefes von Apostel Schiwy gegeben wird: *Wir sollen in dieser Zeit den Anschluß nicht verlieren!* Wo etwas zwischen die Boten des Herrn und uns tritt, reißt die Verbindung ab, unsere Seele bleibt ohne Hilfe und Kraft, und die Geister der Finsternis würden uns überwältigen. Deshalb geht ihr Streben auch immer wieder dahin, uns von denen zu lösen, durch die uns der Herr seinen Willen und sein Heil entgegenbringt — wir wollen uns aber nicht von den Knechten des Herrn lösen lassen, sondern von dem lösen, was uns an die Welt bindet! Wenn der Herr kommt, um die Seinen heimzuholen, möchten wir dabeisein, und das setzt voraus, daß wir mit dem Stammapostel, den Aposteln und den treuen Brüdern aufs innigste eins sind.

Die Angriffe des Bösen sind verschiedener Art. Er lockt und versucht, er droht und schilt. All das kann aber die nicht beirren, die sich an das Wort des Herrn halten. Dafür ist uns der Brief der *Ursula B. aus Sch.* ein schönes Zeugnis. Sie hat dem Onkel Fritz geschrieben:

„Wie schön ist es, daß wir im ‚Guten Hirten‘ immer die Erlebnisse unserer Glaubensgeschwister lesen können. Das gibt uns immer wieder neue Kraft, im Glauben weiterzugehen. Seit der Stammapostel Bischoff heimgegangen ist, hatten wir hier mancherlei Anfechtungen auszuhalten. Meine Eltern und ich sind die einzigen Neuapostolischen in Sch. Wenn wir die Gottesdienste besuchen, müssen wir vier Kilometer durch den Wald gehen. Im Kindergottesdienst haben uns die Brüder darauf hingewiesen, daß wir zu allen Fragen über den Tod des Stammapostels Bischoff, die man an uns heranträgt, schweigen sollen. Da ich das einzige neuapostolische Kind in der Schule bin, hatte ich viel auszustehen. Aber ich habe zu all dem geschwiegen. Was wissen die Menschen schon davon, daß der liebe Gott am Ende alles recht macht? Wir freuen uns schon auf den Sonntag, an dem uns der Stammapostel Schmidt besuchen wird. Wir brauchen auch die Kraft, um weitergehen zu können, denn wir wollen am Tag der Ersten Auferstehung dabeisein. Es ist mir eine Freude, lieber Onkel Fritz, Dir diesen kleinen Brief schreiben zu können. Es grüßt Dich herzlich Deine Ursula B. Viele Grüße auch von meinen Eltern.“

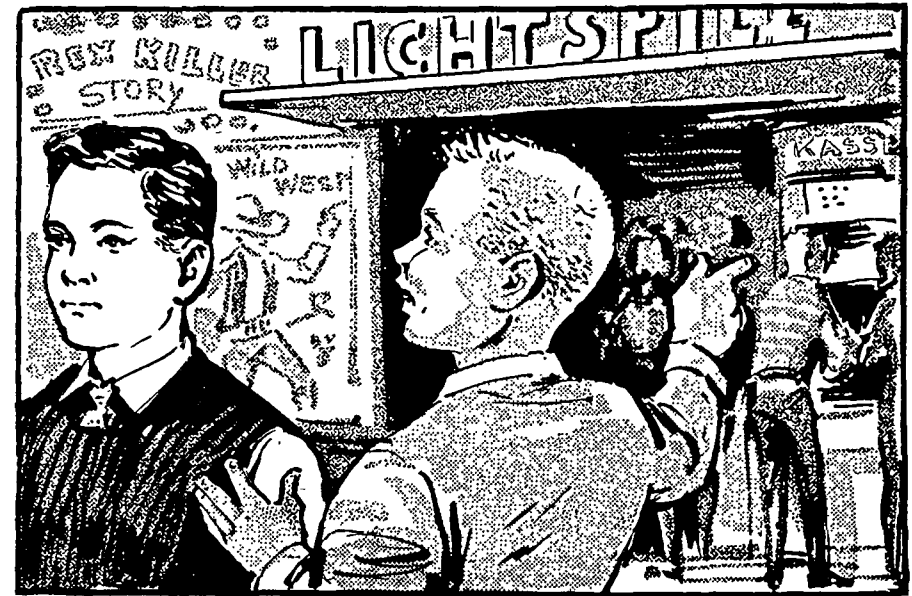
Die Ursula, die in ihrem Brieflein noch angegeben hat, daß sie erst 10 Jahre alt ist, hat sich richtig verhalten. Schon der Gottesmann Mose hat dem alten Bundesvolk, als es durch die Ägypter bedrängt wurde, zugerufen: „*Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein*“ (2. Mose 14, 14). Und wie groß war der Sieg, den der Herr für sein Volk erstritten hat!

Wir halten uns an das Wort, das uns der Stammapostel Schmidt gegeben hat, und kümmern uns nicht um die Angriffe der Menschen, von denen wir nicht das Geringste zu erwarten haben. Sie haben vorher nicht geglaubt, was der Herr durch den Stammapostel und die Apostel offenbart hat, wie sollten sie uns jetzt etwas sagen können? *Unser Blick ist dem Ziele zugewandt, auf das wir unbeirrt zuschreiten, und für dieses Ziel kaufen wir aus, was uns der Herr in unserer Gegenwart anbietet.* Wir lassen uns nicht irremachen durch das Geschwätz der Menschen, das in keiner anderen Absicht geführt wird, als daß wir den Anschluß an die Boten Gottes verlieren sollen, sondern halten uns nur um so inniger an den Altar des Herrn, dann werden wir an seinem Tag auch mit Freuden stehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1961

Nachgeben - ja oder nein?

An einem Sonntagnachmittag, der Gottesdienst war beendet, waren Amtsbrüder im Auto unterwegs. Es war ein schöner, sonniger Tag und der Verkehr auf den Straßen daher sehr lebhaft. Die Wagen fuhren mäßig schnell, und auch unsere Brüder wurden dadurch gehemmt, was nicht angenehm war; denn sie hatten noch einen weiten Weg vor sich.

Einer der Brüder sagte dann: „Ich denke eben an einen großen Unterschied: Die vielen Leute auf den Straßen machen ihren Ausflug, wir aber sind auf dem Wege nach Hause!“

„Ja“, sagte darauf ein anderer, „Gottes Kinder sind immer auf dem Weg nach Hause. Wem der Weg über diese Erde nur ein Ausflug ist, der wird zwar manches Interessante erleben. Er wird ohne Hemmungen seinen irdischen Wünschen nachgeben und sich aufhalten, wo es ihm gefällt; aber am Abend seines Lebens ist er heimatlos, und ein bekannter Dichter sagt davon: Weh' dem, der keine Heimat hat!“

Gottes Kinder sind auf dem Weg nach Hause. Sie sind aber nicht sich selbst überlassen, seitdem der Vater im Himmel sie zu seinem Eigentum gemacht und ihnen Ziel und Richtung gegeben hat. Nein, sie werden von den Knechten des Herrn nach seinem Willen angeleitet, und der Geist Gottes ist Lehrmeister, der immer wieder in allen Lebenslagen den Willen Gottes offenbart und auch ständig daran erinnert. Es fehlt auch manchmal nicht an einem sanften Druck, den der liebe Gott ausübt, um uns in den gegebenen Schranken zu halten. Er hat genug Mittel zur Verfügung, seine Kinder in seinem Sinne zu bewegen zu ihrem ewigen Glück und Heil.

Aber noch eine andere Macht bemüht sich um uns, frech und aufdringlich, mit Lügen und Listen. Sie will uns im Gegensatz zu Gott, unserem himmlischen Vater, von unserem Wege nach Hause abdrängen. Diese Macht ist der Teufel, der sich auch ihm ergebener Werkzeuge bedient und als Fürst dieser Welt dem Menschen verlockende Angebote macht.

Allen Gotteskindern, die einen kindlichen Glauben und ein ebensolches Vertrauen haben, ist es völlig klar, wie gut es Gott mit ihnen meint, und darum ist es ihnen eine Selbstverständlichkeit, daß sie ihren eigenen Willen unter den Willen Gottes beugen und, falls sie einmal andere Gedanken haben sollten, schnell nachgeben. Aber nicht immer geht es so einfach und kampflös ab. Obwohl bekannt ist, daß der Böse die Seele in das furchtbarste Verderben, in die Hölle bringt, wagt er es dennoch, den Gotteskindern ins Ohr zu flüstern, der Wille Gottes wäre hart, und er versucht, sich als uneigennütziger Freund einzuschmeicheln. Dann kommt es für uns darauf an, dem Teufel mit einem entschiedenen „Nein“ zu begegnen, dem Herrn aber gläubig und standhaft entgegenzubringen: Deinen Willen, o Gott, tue ich gern! Der Apostel Jakobus schrieb: „Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch!“ (Jakobus 4, 7)

Es ist nicht lange her, da lud Nachbars Jürgen unseren kleinen Glaubensbruder Edmund zu einem Spaziergang ein. Die Eltern hatten es erlaubt.

In der Nähe eines Lichtspieltheaters blieb Jürgen plötzlich stehen und sagte zu Edmund; „Weißt du, was wir jetzt tun? Wir gehen in die Kinder-vorstellung! Es wird gerade ein prima Film gegeben.“

„Komm, Jürgen, wir gehen weiter“, erwiderte Edmund, „du weißt doch, daß ich dort nicht hingeh. Und was würden meine Eltern dazu sagen?“

„Hast du überhaupt schon einmal gesehen, was in so einem Film alles passiert?“

„Nein, es wird auch kaum etwas Gutes sein.“

„Nun hör einmal zu, du brauchst doch deinen Eltern nichts davon zu sagen, und wegen des Eintrittsgeldes hab' keine Sorgen, ich bezahle für dich.“

Es war erstaunlich, daß Jürgen, der sonst als ein knickeriger Bursche galt, nun so großzügig sein Geld anlegen wollte, nur um den Edmund zu verleiten, um etwas zum Schaden seiner Seele zu tun! Da steckte etwas anderes und auch ein anderer dahinter, und Edmund merkte es auch. Er ließ sich nicht aufhalten und ging nach Hause.

Dem Bösen nachgeben? Nein!

Wer dem Willen des Herrn und seiner Stimme nicht nachgibt, ist verstockt wie ein Pharao, ungehorsam wie ein Saul, überheblich wie ein Bel-sazer. Sie sind alle, weil sie gegen den Herrn waren, dann ohne ihn umgekommen. Wir sagen „ja“ zum Willen des Herrn und auch in den kleinsten Dingen „nein“, wenn der Versucher uns bewegen will. Dem Versucher nachgeben ist eine gefährliche Sache, und man tut gut daran, wachend zu sein.

Als der Richter Simson, ein Geweihter des Herrn, auf das ständige Drängen seiner Frau nachgab und ihr das Geheimnis seiner Kraft mitteilte, da hat diese es an die Feinde verraten, und Simson wurde von ihnen gefangen und geblendet.

Wunderbar ist das Beispiel, das der Elieser gab. Obwohl ihn die Angehörigen der Rebekka baten, noch bei ihnen zu verweilen, gab er nicht nach, sondern eilte, um wieder zu seinem Herrn, zu Abraham, zurückzukehren.

Unser Stammapostel erzählte in einem Gottesdienst, daß sich eine Palme im Sturme wohl tief beugen könne, dann aber auch wieder aufrichte. So machen auch wir es — und folgen dabei dem edelsten Vorbild: Dem Sturme beugen wir uns, weil wir demütig sein können, aber unseren Standpunkt verändern wir nicht; denn den hat uns der Herr gegeben, und da geben wir nicht nach.

Die gern möchten und nicht dürfen . . .

Wenn Ihr Euch des Sonntags vorbereitet für den Gang zur Sonntags-schule, Ihr lieben Kinder, geschieht das wohl immer und in allen Fällen aus einem Bedürfnis Eurer Seele heraus? Aus dem Wunsch, ins Gotteshaus zu gehen, um dort durch den Euch gegebenen Lehrer zu hören, was ein rechtes Gotteskind zur Ausreise seiner Seele noch bedarf bis zum Wiederkommen des Herrn Jesus? Hand aufs Herz, Ihr lieben Mädel und Buben, sind das Eure Gedanken, wenn Ihr Euch mit all den anderen kleinen Gotteskindern versammelt? Oder gehen Eure Füße oftmals nur gewohnheitsmäßig an die Segensstätte, eben, weil der Fritz und der Heiner, die Annelie und die Hildegund es auch tun — ? Ist's Euch manchmal gar zu einer lästigen Pflicht geworden, vielleicht, wenn die Edith „gerade für heute nachmittag“ von der nichtapostolischen Schulkameradin zur Geburtstagsfeier eingeladen wurde, und Edith sich nun sorgt, ob vom Apfelkuchen und der Sahne auch noch etwas für sie übrig ist, wenn sie später kommt — ? Wäre der Klaus vielleicht lieber zum Briefmarken-Austausch zu einem Klassenkameraden gegangen — ? Hat das eine oder andere schon darüber gemurrt, wenn es zum Gotteshaus im Winter durch hohen Schnee zu waten gilt oder im Sommer die Sonne heiß scheint, obwohl beides Euch sonst beim Spiel hochwillkommen ist — ?

Wenn jetzt jemand von Euch Herzklopfen bekommt, weil dieses oder jenes Beispiel für ihn zutrifft, so ist das immerhin kein schlechtes Zeichen, sondern es beweist, daß er sein Unrecht einsieht. Vom Erkennen eines Fehlers aber bis zum Bessermachen sollte kein weiter Weg sein, gelt? Um Euch dieses Bessermachen leichter werden zu lassen, will ich Euch heute von einem nichtapostolischen Mädelchen erzählen, das aus tiefster Seele gern ein Gottes-kind werden und jeden Sonntag voll Verlangen in den Kindergottesdienst kommen würde, wenn es nur dürfte . . .

Gisela, eine kleine Schwarzwälderin, verlebt die Ferien seit Jahren immer bei neuapostolischen Verwandten in der Stadt St., die sie auch stets mitnehmen in die Gottesdienste. *Mitnehmen* ist eigentlich gar nicht der richtige Ausdruck. Gisela hat nämlich schon bald erkannt, welch großer Schatz in unserem Glaubenswerk verborgen liegt. Ihre Seele verlangt deshalb einfach nach dem Himmelsbrot. Sie wird mit Macht ins Gotteshaus *gezogen*, wenn sie in St. ist, und sie kennt keine größere Sorge als die, alles zu tun, um die Erste Auferstehung als Brautseele miterleben zu dürfen.

Giselas Eltern halten nicht viel von unserem Glaubenswerk wie so viele Menschen, die sich noch nicht die Mühe gemacht haben, es zu prüfen. Die

Eltern haben zwar nichts dagegen, wenn ihre kleine Tochter von zu Hause an ihren Sonntagsschullehrer in St. schreibt und eine Antwort bekommt, aber der Besuch der Gottesknechte ist ihnen nicht erwünscht. Um so ernster nimmt es die junge Seele mit ihrem Glaubensleben. Das konnte der Onkel Fritz aus einem Brief erkennen, den Gisela an den Sonntagsschullehrer geschrieben hat. Sie berichtet darin ungefähr folgendes:

Ihr Vater trat mit seinem Wagen eine Reise an, und die Mutter ermahnte ihn bei der Abfahrt zur Vorsicht auf der Straße, damit er ohne Schaden und wohlbehalten wieder heimkäme. Am Abend bat Gisela die Mutter darum, ein Nachtgebet sprechen zu dürfen. Die Mutter hatte nichts dagegen, und Gisela betete in der Weise, wie sie es bei ihren Verwandten gehört hatte und wie es in ihrer Seele stand. Sie empfahl vor allem den Vater dem Schutz des lieben Gottes, betete für die Mutter und für sich selbst, aber auch für unseren Stammapostel und schloß ferner alle die in ihre Fürbitte ein, die ihr nahe stehen. Sie vergaß nichts und fügte zum Schluß noch hinzu, der liebe Gott möge ihnen allen doch gnädig sein und sie bei der Ersten Auferstehung dabei sein lassen.

Als Gisela ihr Gebet beendet hatte und den Blick zur Mutter emporhob, sah sie, daß diese vor Rührung weinte. —

Der Brief schließt: „Daß ich dieses Gebet vollbringen konnte, das danke ich Gott für seine große Hilfe dabei. Betet bitte für mich, daß ich bei der Ersten Auferstehung dabei sein darf. Nicht nur für mich, auch für Onkel Gotthilf und für meine Eltern. Danke schön! Euere Gisela R. vom Schwarzwald.“

Die Rückseite dieses Briefes aber ist unbewußt ein einziger Schrei des jungen Seelchens nach der Gotteskindschaft.

Der Kopf des Bogens ist nämlich geschmückt mit dem Wahrzeichen unserer Kirche, dem Kreuz und der aufgehenden Sonne Jesu Christi, sowie mit der Abbildung einer Hostie. Beides hat die Kleine durch Aufkleben von Buntpapier und mit dem Zeichenstift dargestellt.

Darunter hat Gisela ein aus „Unserer Familie“ ausgeschnittenes Bild geklebt. Darauf ist zu sehen, wie ein Mädchen ihres Alters dem inzwischen heimgegangenen Stammapostel Bischoff vor einem Gottesdienst einen Blumenstrauß zur Begrüßung überreicht und der hohe Gottesbote dieses Liebeszeichen mit sichtlicher Freude entgegennimmt. Sein uns allen so bekannter gütiger Blick ruht voll Seelenliebe auf dem jungen Gotteskind, und auch auf dem Angesicht des danebenstehenden Bezirksapostel ist die helle Freude über diese kindlich-herzliche Begrüßung zu sehen.

Gisela hat mit ihrer Kinderschrift unter das Bild geschrieben: „Dieses Mädchen möchte ich sein! Wie schön!“

In den wenigen Worten liegt die ganz große Sehnsucht des Kindes verborgen, ein Gotteskind sein zu dürfen, wenn die Eltern es erlaubten. Und in gleichen oder ähnlichen Verhältnissen wie Gisela gibt es noch eine ganze Anzahl von Kindern. Sie stehen vor der von ihnen unerreichbaren Gotteskindschaft wie vor einem großen Garten mit herrlich duftenden Blumen und süßen Früchten, den sie aber nicht betreten dürfen. — — —

Euch aber, meine lieben kleinen Glaubensgeschwister, stehen all diese Herrlichkeiten frei zur Verfügung. In den Gottesdiensten und in der Sonntagsschule braucht ihr nur danach zu greifen und sie zu genießen. Ist Euer Herz nicht von tiefer Dankbarkeit erfüllt für diese große Gnade? Bitte, denkt stets daran und betet immer wieder für all die Kinder, die so gern möchten und nicht dürfen!

P. W., H.

Wenn die ganz Kleinen beten . . .

Wenn einer glaubt, die Kleinsten von den Kleinen wissen noch nichts vom lieben Gott, von seiner Gnade und Barmherzigkeit, und vom Beten verstehen sie sowieso noch nichts, sie wissen noch nicht einmal, wozu sie überhaupt auf der Welt sind, der hat sich geirrt. Schon als Säugling wissen die Kinder ihren Willen durchzusetzen.

Als ich das Erlebnis im „Guten Hirten“ vom 15. 1. 1961, Seite 7, gelesen hatte, entschloß ich mich, folgendes aufzuschreiben:

Sicher ist, daß der Verstand bei so kleinen Wesen noch kaum entwickelt, aber die Seele als fertige Schöpfung bereits vorhanden ist, wie das auch im „Guten Hirten“ steht.

Da ist eine neupostolische Familie mit vier Kindern im Alter von 1½, 4, 6 und 8 Jahren. Ich habe erlebt, wie die Mutter vom ersten Lebensmonat an mit den Kindern gebetet hat. Der Säugling, ¼ Jahr alt, wurde beim Beten still und schaute die betende Mutter aus seinen blauen Augen groß und ernst an. Das Kind hat das Gebet verstandesmäßig nicht erfassen können; aber gespürt hat die Seele die Kraft des Gebets, und ein seliger Friede ließ es daraufhin einschlafen.

Als die kleine Bärbel 1½ Jahre alt war, konnte sie nicht mehr Worte sprechen als andere Kinder in diesem Alter auch, sie war also kein Wunderkind. Sie wußte aber schon recht genau, daß man vor dem Essen betet. Als erste faltete sie ihre kleinen Händchen bei Tisch und wartete stets darauf, bis sie das Gebet in ihrer Kindersprache mit „Ammem“ beschließen konnte.

Abends ging die Mutter von Bettchen zu Bettchen und betete mit jedem Kind das Abendgebet.

Eines Abends, als die Eltern zur Gesangsstunde gehen wollten, war im Geschäft noch viel zu tun, und da wurde die Zeit recht knapp.

„Heiner, Ingrid und Elke, ihr betet heute mal alleine, ja?“ sagte die Mutter, als sie ihre lieben Kleinen zu Bett brachte; „wir müssen gleich fort, sonst kommen wir zu spät zum Singen!“

Heiner, Ingrid und Elke taten, wie ihnen geboten, sie knieten vor ihrem Bett nieder und sprachen ihr Abendgebet. Ohne die Mutti.

Dann wurde Bärbel ins Bettchen gelegt. „So, nun schlaf man schön“, sagte die Mutter beim Zudecken, gab Bärbel einen Kuß auf die Stirn, zog die Fenstervorhänge zu und eilte aus dem Zimmer. Zu allem Ueberfuß klingelte das Telefon. Es war eine Fehlverbindung. Nun aber schnell aus dem Haus. Aber an der Wohnungstür hörten die Eltern Bärbel schreien.

„Na, was hast du denn, tut dir was weh?“ fragte besorgt die Mutter beim Betreten des Zimmers.

Ueber Bärbels rote Wangen perlten Tränen. Sie schlug ihre Händchen zusammen und sagte immerzu: „Lieba Dott, lieba Dott!“

Das sollte heißen: Mutti, du mußt noch mit mir beten, sonst kann ich nicht einschlafen!

Als die Mutter sich dann doch noch die Zeit nahm und mit Bärbel betete, weil sie das alleine noch nicht konnte, wurde sie ruhig und schlief selig und zufrieden ein . . .

Nun konnten die Eltern ganz unbesorgt aus dem Hause gehen.

B. M., H.

Mutter, hast du mir etwas mitgebracht?

Diese Worte sind schon oft aus Kindermund gekommen, und auch viele von Euch haben sie schon der Mutter entgegengebracht, wenn sie aus der Stadt oder von einer Reise zurückkehrte, nicht wahr?

Seht, so tat es auch die Erika. Es war ein trauriger Anlaß, um dessentwillen die Mutter für einige Tage verreisen mußte — Erikas Großmutter war verstorben, und die Mutter fuhr hin zur Beerdigung. Da mußte Erika allein zurückbleiben. Sie war aber trotzdem nicht ganz allein; es war da eine Schulfreundin, und an die — so hatte die Mutter ihr noch anbefohlen — sollte sie sich während ihrer Abwesenheit halten. Sie tat dies auch von Herzen gern, fand sie doch immer, wenn sie dorthin kam, in der Familie liebevolle Aufnahme.

Die Nachricht von dem Tode der Großmutter hatte sie sehr ergriffen und versetzte ihr kleines Herz in tiefe Traurigkeit.

„Ach, wenn doch nur die Mutti bald wiederkommt!“ dachte sie wohl oftmals am Tage. Aber so schnell verging die Zeit denn doch nicht, sie mußte sich schon in Geduld fassen.

Erika war schon öfter bei ihrer Schulfreundin gewesen. Sonderbar kam es ihr manchmal vor, daß sie sich in der Familie, die ihr doch an sich ganz fremd war, irgendwie getröstet, ja direkt geborgen fühlte. Sie wußte freilich nicht, woher das kam; aber Ihr, liebe Kinder, ich glaube, Ihr habt es schon erraten, ja? — Richtig! Die Schulfreundin war ein Gotteskind und ihre Eltern auch, deshalb hat es der Erika dort auch so gut gefallen!

Es kam der Sonntag, und für Erika war es ganz selbstverständlich, daß sie ihre Freundin zum Gottesdienst begleitete.

Wie es ihr dort gefallen hat, möchtet Ihr gerne wissen?

Nun, mit ihren zwölf Jahren merkte sie sehr wohl, daß es hier anders war als dort, wo sie seither gewohnt war, zur Kirche zu gehen. Hatte sie sich im Kreise der Familie schon sehr wohlgeföhlt, so empfand ihre junge Seele hier unter der göttlichen Bedienung die ganze Fülle des Trostes. Und wie hatten die Sänger doch so schön gesungen! Erika war tief beeindruckt.

„Ja, hier möchte ich öfters hingehen!“ dachte sie so bei sich. Ihr kleines Herz war so voll von all dem Schönen und für sie Neuen, so daß sie nun wieder sehr die Mutter herbeisehnte, damit sie ihr davon erzählen könne.

Inzwischen war auch der Tag gekommen, an dem die Großmutter zur letzten Ruhe bestattet wurde. Als Erikas Mutter am offenen Grabe stand und Abschied nahm vom so geliebten Mutterherzen, da war es ihr, als sähe sie noch einmal zwischen den vielen Blumen die lieben Mutterhände, und mit ihnen wurde die Erinnerung wach an die unzähligen Liebestaten, die sie vollbracht hatten. Ferne Kindertage stiegen aus der Vergangenheit auf, und im stillen legte sie ein Gelübde ab: „Mit der Liebe, mit der ich geliebt wurde, will auch ich fortan mein Kind bis in den Tod lieben!“

Die Tage vergingen, und endlich war der Zeitpunkt gekommen, an dem die Mutter wieder heimkehrte, zur größten Freude Erikas. Aber auch die Mutter war froh, als sie ihr Töchterchen wieder in die Arme schließen konnte. Es war ein herzliches Wiedersehen. Kaum hatte Erika ihre Mutti zu Gesicht bekommen, da lag sie ihr auch schon in den Armen.

„Mutter, hast du mir auch etwas mitgebracht?“ fragte sie dann ganz leise.

Nein, das hatte die Mutter nicht. Aber sie war ja nun selbst wieder da, mit einem Herzen, übervoll von Liebe zu ihrem Kind.

Dafür fehlte ihrem Töchterchen freilich noch das volle Verständnis. Erikas kindlicher Sinn war auf ein natürliches Geschenk gerichtet.

„Wenn nicht, Mutter“, entgegnete sie, „dann erfülle mir doch bitte einen Wunsch, ja?“

„Und das wäre?“

„Nein, sage mir bitte erst, ob du es auch tust“, bat das Kind weiter, „sage doch, ja!“

Nun, damit war die Mutter allerdings nicht sogleich einverstanden. Nach einigem Hin und Her gab sie dann aber doch ihr Jawort, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihr vielleicht etwas „teuer“ zu stehen kommen könnte.

Freudestrahlend brachte Erika nun ihren Wunsch vor: „Ich wünsche mir, daß du Sonntag mit mir in die Neuapostolische Kirche gehst!“

„Aber Kind, was sagst du da?“ entgegnete sichtlich bestürzt die Mutter. Nein, damit hatte sie nicht gerechnet! Sie hätte es gut verstehen können, wenn Erika ein neues Kleid oder sonst etwas gewollt hätte — aber einer solchen Bitte stand sie unvorbereitet gegenüber.

„Wie kommst du denn auf so etwas?“ wollte sie nun gerne wissen.

Und nun berichtete Erika freudig von dem durchlebten Gottesdienst am vergangenen Sonntag und wie schön es dort gewesen sei.

Nun, ein Zurücknehmen oder Nichteinhalten des einmal gegebenen Jawortes gab es bei der Mutter nicht. Also machten sich beide denn am Sonntag auf den Weg ins benachbarte Städtchen zum Gottesdienst — mit frohem Herzen unsere Erika, in etwas zweifelnder Erwartung die Mutter.

Dem ersten Besuch folgte ein weiterer, dann kamen Mutter und Tochter bald regelmäßig, und inzwischen — denkt Euch, liebe Kinder! — sind beide glückliche Gotteskinder geworden. Darüber freut Ihr Euch bestimmt auch, nicht wahr?

Erika besucht nun auch eifrig den Kindergottesdienst, und wenn sie nach Hause kommt und mit ihrer frischen Stimme das schöne Lied singt, das Ihr auch alle kennt:

„Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint
und die Seinen als Erlöste im Himmel vereint...“ (Nr. 14),

dann wird es der Mutter jedesmal ganz warm ums Herz. Sicher gedenkt sie dann auch ihrer eigenen heimgegangenen Mutter in der Fürbitte, damit auch ihr der Weg zum Vaterhaus frei werde.

Wenn aber sonntags Mutter und Kind Hand in Hand dem neuerstellten schmucken Kirchlein zueilen, dann klingt noch oft im Herzen der Mutter die Frage nach, die ja eigentlich der Anlaß war, daß ihnen das größte Geschenk, nun Gottes Eigentum zu sein, zuteil geworden ist: „Mutter, hast du mir auch etwas mitgebracht?“

Mit dankbarem Herzen blickt sie auf ihr Kind, das dazu die Brücke war.

P. S., H./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Daß Ihr den „Guten Hirten“ gerne lest, haben viele von Euch dem Onkel Fritz schon geschrieben. Doch wird es unter Euch auch manche geben, die nicht zu einem vollen Genuß kommen. Sie haben ihre Freude daran, wenn es in den kleinen Geschichten recht bewegt zugeht, und begnügen sich damit.

Der „Gute Hirte“ will Euch aber nicht nur unterhalten, er ist Euch an die Hand gegeben, um Euer Glaubensleben zu fördern und Euch zu helfen, das uns vom Herrn gesetzte Ziel zu erreichen. Darum sollt Ihr nicht nur über die einzelnen Erlebnisse hinweglesen, sondern Euch auch einmal vorstel-

len, wie Ihr gehandelt hättet, wenn Ihr die Erika, die Bärbel oder die Gisela wäret, und dann aus Eurem Verhalten Eure Schlüsse ziehen. Auf den ersten Seiten findet Ihr dann auch den sehr wichtigen Beitrag, den der Apostel Schiwy Euch schenkt. Die Gedanken, die er darin aufwirft, gehen Euch vielleicht nicht immer gleich so leicht ein wie das, was in den anderen Beiträgen steht, sie vertiefen aber Eure Erkenntnis und sind Euch eine wertvolle Hilfe, wenn Ihr sie Euch zu eigen macht. Wenn Euch einmal etwas unklar geblieben sein sollte, so könnt Ihr Euch ja an Euren Sonntagsschullehrer wenden. Der gibt Euch gerne Auskunft. Wir wollen eins nicht vergessen — neue Erkenntnisse wird einer nur dann gewinnen, wenn er willens ist, Neuland zu betreten und sich führen zu lassen! Sollte es für ein Gotteskind bessere Lehrer geben als die Apostel Jesu, einen zuverlässigeren Führer als den Heiligen Geist? Die Antwort kann uns nicht schwerfallen! Deshalb werden wir, wenn wir in Entscheidungen hineingestellt sind, auch immer tun, was uns die Boten Jesu raten.

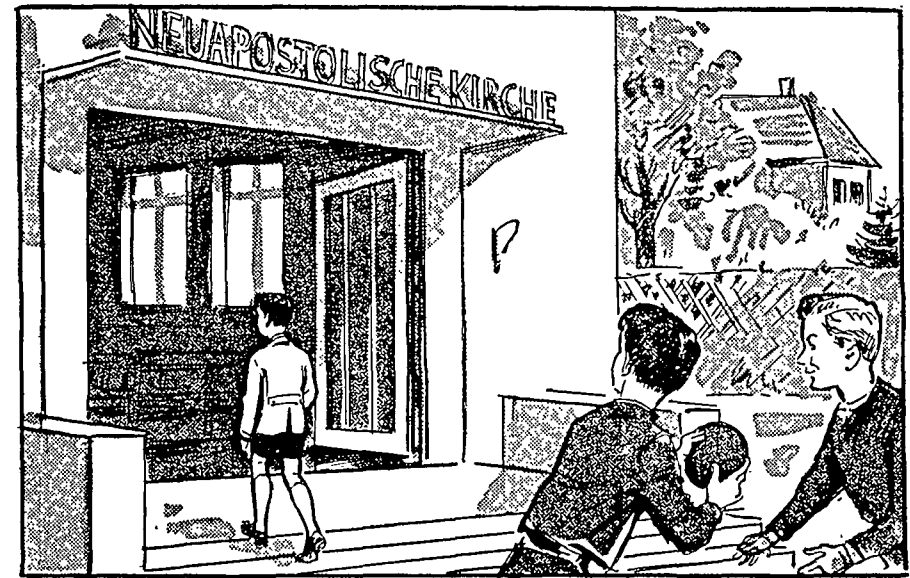
Das hat auch die *Annegret R. aus B.* so gehalten — sie hat ähnliches erlebt wie der Edmund, von dem der Apostel Schiwy spricht. Lesen wir ihr Brieflein, vielleicht hilft es Euch einmal in der gleichen Lage!

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet die Annegret; „in der Sonntagsschule hören und lernen wir viel Gutes und Schönes, vor allem hören wir auch immer gute Ratschläge. Nur das Befolgen fällt oft schwer. Unser Sonntagsschullehrer stellte uns die Aufgabe, in der vor uns liegenden Woche achtzugeben, ob wir nicht etwas erleben würden, worin wir unseren Glauben bewähren könnten. Er wies besonders darauf hin, daß wir rechtzeitig erkennen sollten, wo uns der Teufel überlisten möchte. Wenn wir dann vor einer Entscheidung stünden, sollten wir uns im stillen immer fragen: Wie würde jetzt der Stammapostel handeln? oder: Was würde wohl der Apostel, der Vorsteher oder Sonntagsschullehrer tun?, dann würden wir sofort die rechte Antwort wissen. Es hat gar nicht lange gedauert, da hat mich meine Schulfreundin aufgefordert, mit ins Kino zu gehen. Ach, wie hat sie doch alles so verlockend geschildert! Da dachte ich an den Rat des Sonntagsschullehrers und fragte mich, ob unser Vorsteher wohl auch dort hingehen würde. Augenblicklich vernahm ich in mir ein entschiedenes ‚Nein!‘ Darauf habe ich die Einladung abgelehnt, meine Mitschülerin aber und die Mädchen, die um uns herumstanden, haben mich ausgelacht. — Ich machte mir aber nichts daraus, ich hatte überwunden, und meine Freude war groß. In der Zeit, wo die anderen dann im Kino waren, bin ich für meine Mutti einkaufen gegangen. So konnte ich auch ihr noch eine Freude bereiten. Ich möchte auch immer gehorsam und brav sein. Es grüßt Dich herzlich Deine Annegret. Herzliche Grüße auch an unseren Stammapostel!“

Wer war nun klüger? Unser Glaubensschwesterchen oder ihre Mitschülerinnen?

Wieviel froher könnte manches Gotteskind sein, wenn es immer nach dem Rat der Boten Jesu handeln wollte! Dazu kommt noch eins: Wo der liebe Gott sieht, daß wir den Bösen abweisen und seinen Verlockungen widerstehen, sendet er uns seine Engel, damit sie uns dienen... Habt Ihr das schon einmal gemerkt? In der „Biblischen Geschichte“ könnt Ihr nachlesen, daß dem Herrn Jesus ein Gleiches widerfahren ist.

Möge uns der Herr in allen Anfechtungen bewahren, damit wir an der Hand des Stammapostels das Ziel erreichen — dies wünscht Euch von Herzen
Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1961

Mein Versprechen

Als ich noch ein ganz kleines Kind war, haben meine lieben Eltern mich an einem Tage in unsere Kirche getragen. Dort wurde ich von einem Apostel Jesu, nachdem schon zuvor die Wassertaufe an mir vollzogen worden war, mit dem Heiligen Geist getauft und versiegelt. Meine Eltern haben es mir später, als ich groß genug war, erzählt. Sie haben mir auch gesagt, wie feierlich die Handlung war, wie die Liebe Gottes zu mir sie so sehr ergriffen hätte und daß sie dem lieben Gott versprochen hätten, mich in der Apostel Lehre zu erziehen und dadurch zur Nachfolge Jesu anzuhalten.

Ich bin meinen Eltern dankbar, daß sie mir so lieb geholfen haben, auf den Weg des Lebens zu gelangen, und ich glaube, daß sie sich alle Mühe geben, ihr Versprechen zu halten. Das sehe ich an ihnen täglich. Wenn ich auch noch nicht alles verstehen kann, so fühle und erlebe ich doch, daß mein Vater und meine Mutter wahrhaft fromm sind und den Herrn fürchten. Ich liebe sie von ganzem Herzen, und ich möchte es ihnen leicht machen, das Gott gegebene Versprechen zu halten. Auch will ich mich bemühen, daß es immer mehr *mein* Versprechen wird. Im Kindergottesdienst und im Konfir-

mandenunterricht werden meine kleinen Glaubensgeschwister und ich belehrt und unterrichtet, damit wir einmal selbst am Altar des Herrn das feierliche Gelöbniß, treu zu sein, ablegen können.

Wer ein Versprechen gibt, muß es auch halten und halten wollen. Mein Vati sagte, das wäre bei den Menschenkindern eine Sache des Charakters. Wir Gotteskinder haben den Geist der Wahrheit empfangen, der nichts verspricht, was er nicht geben oder einhalten kann. Was aber als wahr und gut versprochen wurde, muß auch gehalten werden.

Täglich bete ich darum, daß der himmlische Vater mir ein gottesfürchtiges Herz, einen wachsamen Geist, Klugheit und Kraft geben möge, mein Versprechen zu halten und nach Gottes Willen im Gehorsam meinen Eltern und Lehrern gegenüber zu leben. Doch habe ich auch erfahren, daß der Böse mit seinen Versuchungen und Verführungen dafür sorgt, daß es nicht ohne Kampf abgeht.

In der Schule komme ich mit meinen Mitschülern im allgemeinen gut aus. Nur manchmal muß ich ihren Spott hören. Neulich, als die Schule aus war, sagten mir ein paar Klassenkameraden, ich solle doch mit ihnen zu einem nahen Tümpel gehen, da könne man fein spielen. Darauf habe ich erwidert, daß ich meiner Mutter versprochen hätte, von der Schule gleich nach Hause zu kommen. Da haben meine Mitschüler gelacht und gefragt, ob ich denn Angst hätte. Einer sagte gar: „Ach, der muß noch seiner Mutter gehorchen!“ Als ob es erniedrigend oder entehrend wäre, wenn man den Eltern oder Lehrern gehorcht... Aber ein Sprichwort sagt schon: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz! Ich habe mein Versprechen halten können.

An einem Sonntag, auf dem Weg zur Kirche, traf ich einige Jungen aus meiner Nachbarschaft. Sie wollten mich gern mitnehmen zu einem Sportfest. Ich bin nicht mitgegangen, sondern habe ihnen erzählt, daß ich eine Verabredung in der Kirche hätte.

„Ja, mit wem denn dort?“ wollten sie wissen.

„Mit dem lieben Gott, der auf mich wartet“, habe ich ihnen geantwortet; „ich habe es ihm versprochen, zu jeder Gelegenheit, die er mir gibt, in sein Haus zu gehen und sein Wort zu hören. Und das ist schön!“ —

Vati sagte einmal: „Alle Gotteskinder haben es dem lieben Gott versprochen, immer in die Gottesdienste zu kommen, dort, wo der Stammapostel und die Apostel mit den treuen Brüdern dienen und der Heilige Geist redet. Wenn jemand das Versprechen nicht hält, so zeigt er, daß es ihm an der Liebe zu Gott mangelt. Kann man sich vorstellen, daß jemand ewig im Himmel bei dem Vater sein möchte, wenn er hier nicht in sein Haus geht und die Gottesdienste mutwillig versäumt? Ich meine, man müßte mir ansehen, daß ich mein Wort nicht halte und unwahrhaftig bin, wenn ich so handeln würde.“

Ja, so sagte er.

Man muß aber aufrichtig ringen, um zu seinem Versprechen zu stehen, und ich will ehrlich bekennen, daß es mir nicht immer gelungen ist, nach Gottes Wort zu tun und mein Versprechen zu halten. In dem Lied Nr. 519 unseres Gesangbuches steht folgendes geschrieben:

„Doch ach, sie bleiben nicht, die sel'gen Zeiten,
weil sich im Busen noch die Sünde regt,
weil Fleisch und Geist noch täglich müssen streiten,
und Satan mir noch oftmals Wunden schlägt.“

Wenn dann die Seele von Wehmut und Traurigkeit befallen ist, weil Fehler gemacht worden sind, und man sich hilfesuchend an den Gnadenaltar wen-

det, steht der treue Gott zu seinem Worte und erbarmt sich seiner Kinder. Das habe ich im Gottesdienst erlebt.

Im Mittelpunkt meines Versprechens steht darum der Glaube an den Herrn in der Sendung seiner Apostel und das Pflegen der Gemeinschaft mit ihnen. Und einmal darf ich dann auch sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“ (2. Timotheus 4, 7. 8).

E. Sch., H.

Cornelia und ihr Sausewind

Cornelia war damals 6 Jahre alt, ging aber noch nicht zur Schule, als diese Geschichte ihren Anfang nahm. Die Mutti las ihr stets alles vor, was im „Guten Hirten“ geschrieben steht. Daran hatte die Kleine soviel Freude, daß in ihr der Wunsch lebendig wurde, dem Onkel Fritz auch einmal einen Brief zu schreiben. An Erlebnissen aus ihrer kindlichen Welt fehlte es ihr zwar nicht; wie sie aber aufs Papier kriegen, wenn man selbst noch nicht schreiben kann? Nun, Cornelia hat die Mutti darum, und sie einigten sich dann auf das Erlebnis mit den beiden Rollern, das sie gehabt hatte, als sie noch kleiner war.

Als nun Cornelia mittags ein Schläfchen machte, griff die Mutti zur Feder und schrieb im Auftrag ihrer kleinen Tochter ungefähr folgendes:

Lieber Onkel Fritz!

O, wie lange hatte ich mir schon einen Roller gewünscht! Aber immer wieder tröstete mich die Mutti, weil sie das Geld zu etwas Nötigerem brauchte. Um so größer war deshalb meine Freude, als ich an einem Weihnachtsfest endlich das ersehnte Spielzeug unterm Tannenbaum vorfand. Es war zwar kein großer und teurer Roller mit allem „Komfort“, wie die Großen sagen. Er war sogar gebraucht gekauft und von meinem lieben Vati frisch gestrichen worden. Für mich aber war es eben der schönste Roller, den es überhaupt gab. Ich hatte einen Riesenspaß, wenn ich mit meinem schönen Fahrzeug im Frühlingswind über die glatten Asphaltstraßen dahinsausen konnte! Um nichts hätte ich ihn wieder hergegeben, meinen Kameraden Sausewind, wie ich ihn nannte!

Und dann — ja, dann verschenkte ich ihn *doch!* Gelt, jetzt seid Ihr recht erstaunt, meine lieben Glaubensgeschwisterchen von nah und fern? Aber das war auch etwas ganz anderes; und wenn Ihr gelesen habt, wie alles kam, werdet Ihr gewiß verstehen, daß ich mich von meinem Sausewind trennte und ihn sogar gern verschenkte.

Ich habe nämlich eine Cousine, die Antje, die ein bisschen jünger ist als ich. Wir haben uns sehr lieb, und wenn ich mit Mutti und meinem Brüderchen Frithjof zu Besuch bei den Verwandten bin, dann gibt mir Antje stets ihre schönste Puppe zum Spielen.

Nun hörte ich, daß auch Antje sich schon lange einen Roller wünscht. Ihre Mutti hat aber noch weniger Geld für solche Dinge als wir, und deshalb würde Antje wohl nie einen Roller bekommen können. Mein Onkel, Antjes Vater, ist nämlich schon gestorben, und meine Tante hat außer Antje auch noch zwei kleine Zwillingsbuben zu versorgen. Da könnt Ihr Euch wohl denken, daß sie sehr sparsam sein müssen.

Meine Tante hatte nun zu ihrer kleinen Tochter gesagt, sie möge doch den himmlischen Vater um einen Roller bitten; vielleicht könne er ihr diesen

Wunsch erfüllen. Das tat sie auch und wartete nun täglich darauf, daß der liebe Gott ihr zu einem Roller verhelfen würde.

Als ich das hörte, hatte ich einfach keine Ruhe mehr in meinem Herzen. Immer, wenn ich mit meinem Sausewind auf frohe Fahrt ging — so froh wie früher war ich eigentlich gar nicht mehr, weil ich dabei stets an Antje denken mußte —, da sah ich die traurigen Augen des Cousinchens vor mir. Ich sah, wie sie andere Rollerkinder mit sehnsüchtigen Blicken verfolgte und vielleicht gar heimlich Tränen vergoß wegen des ersehnten Spielzeugs. Ich sah aber auch, wie sie tagtäglich den lieben Gott in kindlichem Glauben um einen Roller bat.

Sagt, Ihr lieben Geschwisterchen, wenn man das alles weiß, ist's dann so schwer, auch zu wissen, was man als Gotteskind zu tun hat? Nein; gelt —? Und als ich eines Tages vom Spielplatz nach Hause kam, sagte ich zu meinem Kameraden: „So, mein lieber Sausewind, das war unsere letzte Fahrt! Du bekommst nun eine neue Herrin; mach mit meiner guten Antje auch soviel frohe Fahrten wie mit mir!“

Dann ging ich zur Mutti, sagte ihr mein Vorhaben, und sie war natürlich einverstanden. Nun hätte ich den Sausewind am liebsten gleich selbst zum Cousinchen gebracht. Aber das war eine viel zu weite Reise, und ich mußte warten, bis ein Verwandter kam und den Roller mitnahm.

Antjes Freude darüber war riesengroß, so groß, daß sie nachts nicht schlafen konnte und das neue Spielzeug am liebsten mit ins Bett genommen hätte. Darüber habe ich mich nun wieder gefreut, daß der liebe Gott mein Herz so gelenkt hatte und ich ein Werkzeug in seiner Hand sein durfte. —

Hier ist die Geschichte aber noch nicht zu Ende, lieber Onkel Fritz. Einige Tage zuvor, ehe Antje meinen Roller Sausewind erhielt, spielte sie mit ihrer schönsten und liebsten Puppe, die auch mir immer so gut gefiel. Als sie ihr ein frisches Kleidchen angezogen hatte, in dem sie ganz besonders nett aussah, kam ihr plötzlich ein Gedanke. Sie sprang zur Mutti und sagte: „Mamilein, darf ich wohl mein Puppenkind dem Cornelchen schenken? Sie mag es doch immer so gern, wenn sie bei uns ist.“

„Ei freilich, Antje, wenn du dich davon trennen kannst —? Dann packen wir die Puppe ein und geben sie morgen zur Post.“

Das war der Mutter Antwort. — — —

Und so kam es, daß ich fast zur gleichen Zeit Antjes schönste Puppe in den Händen hielt wie sie meinen Sausewind! Wer sich da wohl mehr gefreut haben mag? Und wie mag das alles wohl zugegangen sein? O, Antje und ich haben uns eben so lieb, daß eines dem anderen mit seinem liebsten Spielzeug eine Freude machen wollte, und das ist uns doch fein geglückt, gelt, Ihr Geschwisterchen?

Aber auch das ist noch nicht alles. Nun wollte nämlich auch der liebe Gott noch sein Teil zu unserer Geschichte beitragen, und da geschah folgendes.

Wir sind an der Elbe zu Hause, und als wir eines Morgens am Strand spazieren gingen, sagte ein Bekannter zu meinem Vati: „Gestern habe ich einen Roller aus dem Wasser gefischt. Wenn Ihr Töchterchen ihn gern haben möchte, so können Sie ihn bei uns abholen.“

(Nun werdet Ihr, liebe Kinder, wahrscheinlich denken: „Aber wie kann man denn eine Sache, die einem nicht gehört, einfach mitnehmen?“

In diesem Falle ist das nämlich so: Alles, was das Meer oder die Flüsse herrenlos an den Strand spülen, nennt man Strandgut. Nach uraltem Recht dürfen die Bewohner dieses Strandgut mitnehmen, und es gehört nun ihnen.

Der Roller gehörte also dem, der ihn aus dem Wasser gefischt hatte, und jener Mann schenkte ihn Cornelias Vati.)

Was sagt Ihr nun dazu? Hatte der liebe Gott das nicht fein gefügt, daß gerade mein Vati es war, bei dem der Roller landete? Er sah zwar im Augenblick recht unansehnlich aus; seine Metallteile waren rostig, und einer der Ballonreifen war zerschnitten und mit Wasser gefüllt. Doch unter Vatis geschickten Händen wurden diese Schäden mit ebensoviel Liebe wie Mühe beseitigt, und dann durfte ich mir sogar zwei Farben zum Anstrich aussuchen. Nun sah mein neuer Sausewind aus wie eben aus der Fabrik gekommen, viel schöner als der erste! Ich dankte dem lieben Gott herzlich dafür, daß er alles so wunderbar gefügt und mir einen neuen Roller geschenkt hatte und noch eine Puppe dazu. — —

Als meine Oma hörte, auf welcher wunderbaren Weise ich wieder einen Sausewind bekommen hatte, sagte sie, dieses Erlebnis sollten wir dem Onkel Fritz für den „Guten Hirten“ einschicken, damit all die kleinen Glaubensgeschwister sich auch daran freuen können, und das wollen wir auch tun.

Viele liebe Grüße von meinen Eltern, meinem Brüderchen und von
Deiner Cornelia.

Als Cornelias Mutti mit ihrem Brief fertig war, hatte ihre kleine Tochter ihr Mittagsschlafchen beendet und ließ sich nun das Geschriebene vorlesen. Dann sagte sie:

„O Muttlein, das ist ja eine richtige Geschichte geworden, so wie wir sie im ‚Guten Hirten‘ lesen! Weißt du, es ist doch fein, daß wir überhaupt an den Onkel Fritz schreiben dürfen; das ist viel mehr wert als — na, als der schönste Faltpuppenwagen!“

Nun schreib aber dem Onkel Fritz auch noch, daß ich ihn sehr lieb habe. Und er möchte doch bitte auch für mich beten, daß mir das Bravsein in manchen Dingen nicht mehr so schwerfällt. Ich möchte doch auch dabei sein, wenn der liebe Herr Jesus kommt, um seine Schäflein zu sich zu nehmen. Und der Onkel Fritz möchte doch auch für meinen Vati beten, daß er auch noch neupostolisch wird und nicht ins Verderben gehen muß. . .

Zum Schluß möchte ich dem Onkel Fritz viele herzliche Grüße senden von

seiner

Cornelia vom Elbestrand

Urfula und ihr Taschengeld

Wenn man Taschengeld bekommt, so ist das doch eigentlich eine ganz schöne Sache. Die Größeren von Euch, die ein solches schon erhalten, werden das wohl bestätigen können. Man legt sich ein kleines Büchlein zu, und darin notiert man fein säuberlich und gewissenhaft, wofür man das Geld, über das man verfügen darf, ausgibt. So macht Ihr das doch, nicht wahr?

Gewiß gehört das Geld Euch, und Ihr dürft Euch dafür auch kaufen, was Ihr nötig habt. Aber von Zeit zu Zeit werden sich Vater und Mutter doch mal nach dem Verbleib Eures Taschengeldes erkundigen. Wie schön ist es, wenn Ihr dann Euer ordentlich geführtes „Kontobuch“ vorzeigen könnt! —

Da ist als Erstes mal ein Teil, den Ihr dem lieben Gott opfert. Ich weiß, Ihr tut das mit freudigem Herzen, wißt Ihr doch, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Dann sind da so mancherlei kleinere Ausgaben für die Schule, zum Beispiel Hefte, mal ein Bleistift und andere Dinge. Auch sonst läßt

sich mal ein bescheidener Wunsch erfüllen, und wenn es die liebe Sonne im Sommer recht gut meint, wird auch manchmal ein Zehnerle in Eis umgesetzt.

Wenn Ihr dann am Wochenende feststellen könnt, daß die „Einnahmen“ die „Ausgaben“ übersteigen — nun, so macht das bestimmt Freude. Das eine oder andere von Euch spart vielleicht, um den Eltern oder sonst einem lieben Verwandten eine Geburtstagsüberraschung zu bereiten. Hin und wieder kommt es auch vor, daß ein kleines Gotteskind aus Euren Reihen erkrankt. Was meint Ihr, welche Freude es Euch da bereitet, wenn Ihr Euren kleinen Mitbruder oder die kleine Mitschwester am Krankenbett besucht und ein paar Blümchen oder sonst eine Kleinigkeit mitbringen könnt, die Ihr von „Eurem Geld“ erstanden habt!

Seht Ihr, liebe Kinder, so kann des Taschengeld auch Freude und Segen einbringen.

Die kleine Ursula, von der ich Euch heute berichten möchte, bekommt auch Taschengeld, aber für sie verbindet sich damit gleichzeitig eine große Sorge. Zehn Jahre ist sie nun alt, unsere kleine Glaubensschwester, und vor etwa einem Jahr erwoß die Mutter den Gedanken, ihrem Kind Taschengeld zu geben.

Ursula opferte jedesmal einen Teil davon dem lieben Gott, und sie tat es auch gerne. Aber der verbleibende Rest war es, der ihr großen Kummer bereitete.

Unsere kleine Freundin hat nämlich eine „schwache Stelle“, wie man so sagt, und zwar ißt sie sehr gerne Süßigkeiten. Nun wäre das ja weiter nicht schlimm, denn Süßigkeiten ißt wohl jedes Kind gerne. Es wäre auch nicht schlimm, wenn sie sich mal etwas Süßes kaufen würde. Aber wenn ein Gotteskind, ob groß oder klein, schon mal so eine schwache Stelle hat, dann merkt das sehr bald noch jemand, — jemand, der schon lange mal auf so etwas wartet, nämlich der Böse!

Ja, und so war es bei unserer Ursula auch, denn nur er war es, der in dem kleinen Herzen so sehr das Verlangen danach erweckte, bis — ja, bis jedesmal auch der letzte Groschen in Süßigkeiten umgesetzt war. —

Oft, sehr oft, hatte sich unser kleines Gotteskind schon vorgenommen, nun ganz bestimmt etwas zu sparen; aber obwohl der gute Wille dazu vorhanden war, so fand sie doch nicht eher Ruhe, bis sie den letzten Pfennig ausgegeben hatte.

Die Mutter bewies große Geduld an ihrem Kind und wartete ein ganzes Jahr. Inzwischen ist Ursula nun fast elf Jahre alt geworden und hilft ihrer Mutti schon fleißig. Jede Woche putzt sie am Donnerstag die im oberen Stockwerk gelegenen Zimmer, und dafür bekommt sie von der Mutter jedesmal 2,— DM. Was sie davon übrig hat, wenn so die üblichen kleinen Ausgaben bestritten sind, sollte als Taschengeld für den Urlaub gedacht sein.

Und wie steht es nun mit dem Sparen? —

Ja, das ist noch immer eine sehr heikle Angelegenheit für unsere kleine Freundin.

„Ursula, wo hast du denn eigentlich das ganze Geld gelassen?“ fragte eines Tages die Mutter, als ihr Kind aus der Schule kam.

Oh, das war aber gar keine angenehme Frage für unsere Ursula! Ganz niedergeschlagen berichtete sie, daß alles wieder verbraucht und ausgegeben sei, — ausgegeben für Süßigkeiten... Daß die Mutter über diese Antwort sehr traurig war, das können wir uns gut vorstellen.

Und unsere Ursula? Ja, die ist selbst auch ganz unglücklich! Nun kämpft sie mit der ganzen Kraft und Ehrlichkeit ihres kleinen Herzens gegen

dieses Uebel an. Sie merkt, wie sehr sie der Mutter damit Kummer macht, und möchte ihr doch so gerne wieder Freude bereiten! Vor allem aber möchte sie doch als Ueberwinderin am Tage des Herrn stehen und mit dabei sein, wenn der Herr Jesus kommen und die Seinen holen wird! —

Zwar hat sie selbst schon den lieben Gott um Kraft zum Ueberwinden gebeten, aber ihr kleines Herz ist so voll Sorge, so daß sie sich an ihren Vorsteher gewandt hat mit der herzlichen Bitte, doch im Gebet ihrer zu gedenken. Nun, das tut der Gottesknecht gerne. Auch der Bezirksälteste, der von ihrem Kummer erfahren hat, schließt sie mit ein in die Fürbitte, und wir, Ihr lieben Kinder, wir alle wollen auch im Gebet ihr Anliegen vor den Herrn bringen, ja? Wenn wir so mit vereinten Kräften für unser Glaubensschwesterchen eintreten und die Ursula weiterhin ehrlich bemüht ist, zu überwinden, wird es ihr der himmlische Vater bestimmt gelingen lassen.

Dann wird eines Tages auch die Zeit kommen, wo das Taschengeld, das ihr so viel Kummer bereitet hat, auch zur Freude und zum Segen gereichen wird. Und daß dies recht bald sein möge, das wünschen wir ihr von Herzen!

U. D. B./R. D., G.

Das Lied

Wenn Lothar den „Guten Hirten“ bekam, las er wißbegierig alle Erlebnisse, die seine kleinen Glaubensgeschwister da, aufgeschrieben hatten. Und jedesmal dachte er dabei: „Ach, wenn ich doch auch mal ein schönes Erlebnis hätte, ich möchte dem Onkel Fritz so gerne schreiben und ihm und allen Gotteskindern eine Freude damit machen!“

Nun, eine solche Bitte hört der liebe Gott gern, und er gab Lothar Gelegenheit, sich als rechter Gottesstreiter zu zeigen.

Es war in der Schule.

Am Ende einer Stunde sagte der Lehrer:

„So, Kinder, zum nächsten Mal lernt jedes von euch ein Lied. Ihr könnt es euch selbst aussuchen.“

Als Lothar das seinem Vater erzählte, meinte dieser:

„Ja, Lothar, dann lerne du ein Lied aus unserem Gesangbuch! — Einen goldnen Wanderstab..“

Lothar tat, was der Vater gesagt hatte.

Ein paar Tage später sollten alle Kinder ihr Lied aufsagen. Da kam auch Lothar an die Reihe.

„Einen goldnen Wanderstab

ich in meinen Händen hab’.

Aus dem Himmel ist er her,

nach dem Himmel weiset er.

Dieser Stab, das ist mein Glaube...“

Ein Bub stieß den andern an und flüsterte: „Kennst du das Lied?“

„Nein, du?“ antwortete der und fing an zu kichern. Das steckte an wie eine Krankheit. Und bald lachte die ganze Klasse. Dem Lehrer gefiel das nicht, denn es war sehr ungezogen. Und Lothar ließ sich nicht beirren, soviel die andern auch lachten. Er sagte ruhig sein Verslein zu Ende. Das wiederum beeindruckte den Lehrer, denn er sah, daß sich Lothar durch das Verhalten seiner Mitschüler nicht einschüchtern ließ.

Als Lothar alle Verse aufgesagt hatte, wollte der Lehrer wissen, woher er das Lied kenne. Da konnte Lothar frei bekennen, daß er neuapostolisch sei und daß dies Lied in unserm Gesangbuch steht.

Da sagte der Lehrer: „Gib mir doch mal dein Gesangbuch, dein Lied hat mir am besten gefallen!“ —

Die Buben in der Klasse horchten auf. Was hatte der Lehrer da gesagt? Dies Lied, über das sie soeben gelacht und gespottet hatten, gefiel dem Lehrer?

Und nun kommt das Schönste: Der Lehrer schrieb das Lied „Einen goldenen Wanderstab“ an die Wandtafel. Die Klasse mußte es abschreiben und auswendig lernen. Alle Verse!

Da hat kein Bub mehr gelacht. Nur Lothar hat sich gefreut und dem lieben Gott gedankt, weil er ihm so ein schönes Erlebnis geschenkt hatte.

Wir wollen wünschen, daß der Lehrer nicht nur die Lieder im Gesangbuch gelesen hat, sondern sie sich in einem Gottesdienst auch einmal anhört.

L. M., P./B. M., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in einem Brieflein des kleinen *Hermann S. aus H.*; „an einem Sonntagabend wollte ich vor dem Einschlafen noch in einem Buch lesen. Da sagte mein Vater liebevoll zu mir: Mit Gott fang an, mit Gott hör auf...! Dann sprach er weiter: Wir haben so einen herrlichen Sonntag durchlebt; wenn im Abendgebet dein letzter Gedanke beim Herrn ist, wirst du selig einschlafen, und die Engel werden dich bedienen. Kannst du danach noch mit deinen Gedanken einen Spaziergang in die Welt machen — und würde dich der Herr auch mitnehmen, wenn er in dieser Nacht kommen sollte? Ich antwortete: Gut, Papa, daß du mir das sagst! — Und ich freute mich, daß es mir nicht schwerfiel, das Buch beiseite zu legen. Da trat mein Vater zu mir ans Bett und sagte: Lieber Hermann, das freut mich, daß du gehorsam bist, denn das ist für ein Gotteskind das Wichtigste. Der Herr wird deine Fehler übersehen und dich bestimmt mitnehmen, wenn er kommen wird. — Darüber war ich froh und dankbar, und ich sagte zu meinem Vater: Das ist mir ein großer Trost, Papa, daß du mir das einmal sagst, ich hatte mir schon deshalb große Sorgen gemacht. — Lieber Onkel Fritz, ich bin meinem Vater von Herzen dankbar und auch meiner lieben Oma, die mir mitgeholfen hat, daß ich gehorsam sein und mit Freuden glauben kann, der liebe Heiland könne jeden Augenblick die Seinen zu sich nehmen. Ich werde zehn Jahre und freue mich, daß ich Dir auch einmal schreiben darf. Es grüßt Dich herzlich Dein Hermann.“

Wie schön ist es doch, wenn Kinder und Eltern in herzlichem Einverständnis gemeinsam darum ringen, für den Tag des Herrn würdig zu werden. Hermanns Vater hat so sehr recht, wenn er seinen Jungen darauf aufmerksam macht, daß unser Tag mit dem Herrn beginnen und schließen sollte. Wozu sollten wir uns auch noch mit Gedanken beschäftigen, die in die Welt hinausführen, wenn wir einen schönen Sonntag durchlebt haben und unser Herz noch von all dem erfüllt ist, was uns im Gottesdienst dargereicht wurde? Besseres kann uns niemand geben. Seht zu, daß Ihr Euch ein reines Herz bewahrt und der Böse kein Anrecht an Euch gewinnt, haltet Euch zu Euren Segensträgern, dann wird auch keines von Euch fehlen, wenn der Herr die Seinen heimholt!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1961

Zielbewußt

„Wollen wir nicht lieber auf dieser schönen Straße bleiben?“

Gisela sagte es zu ihrer Freundin Reinhild, die sich anschickte, eine kleine, unansehnliche Straße, die von der bisher begangenen abzweigte, zu betreten. Reinhild wollte zu Verwandten in den Nachbarort, und Gisela hatte die Einladung, sie zu begleiten, gerne angenommen.

„Nein, Gisela, wir müssen diese Straße gehen“, gab Reinhild zurück; „dann kommen wir an unser Ziel.“

„Aber sieh doch, Reinhild, die schöne Straße führt doch in die gleiche Richtung und läuft fast parallel zu der anderen!“

„Trotzdem, wir müssen diese Straße hier einschlagen, wenn wir zu meinem Onkel kommen wollen.“

„Ja, hast du denn schon einmal einen Versuch gemacht, ob man auf der schönen, breiten Straße dennoch nicht zu dem Hause deines Onkels gelangen kann? Schließlich ist es möglich, später, an einer anderen Stelle, wenn es sein muß, abzuzweigen?“

„Nein, Gisela, versucht habe ich das noch nicht. Das ist mir auch zu unsicher. Hier auf dieser Straße, die dir so gar nicht gefällt, weiß ich es ganz gewiß, daß wir an unser Ziel gelangen. Komm nur, du wirst dich freuen.“

Noch zögernd und nicht recht zufrieden ging Gisela mit, aber als sie erst einmal in dem hübschen Hause von Reinhilds Verwandten angekommen waren, herzlich von Onkel und Tante begrüßt, da freute sie sich und nannte sich selbst töricht, weil sie die schöne Zeit, die sie nun in lieber Gesellschaft zubringen durfte, mit fragwürdigen Versuchen hatte vergeuden wollen. — —

Reinhild war zielbewußt. Sie hatte das Ziel vor Augen, ohschon sie es noch nicht sehen konnte, sie wußte den Weg dorthin, strebte auf diesem richtigen Weg vorwärts, wollte keine unnützen und zeitraubenden Versuche machen und scheute auch die Mühe nicht. Wenn sie es mit dem Ziel unseres Glaubens, dem himmlischen Vaterhaus, ebenso hält, wird sie zurechtkommen.

Man spricht im Leben nicht nur dann von einem Ziel, wenn man einen ganz bestimmten Ort bezeichnen will, sondern auch, wenn ein bestimmter Zeitpunkt oder Zustand gemeint ist. Schon David hat nach Psalm 39, 5: „Aber, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.“ Er wollte sich dessen bewußt sein, daß sein Leben ein Ende habe, um im Hinblick auf die Ewigkeit klug zu handeln. Es ist sicher ein gewaltiger Unterschied, ob jemand am *Ende* oder am *Ziel* seines Lebens ankommt. Es genügt nicht, zu wissen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern unser Bemühen ist, die zukünftige zu erreichen.

In den mancherlei Lebensabschnitten, die der Mensch hier auf Erden durchwandert, gilt stets, das Ziel zu erreichen, nicht irgendeines, sondern ein ganz bestimmtes, das man aber auch kennen und wissen muß. Ein Schüler muß das Klassenziel erreichen, um versetzt zu werden. Im Berufsleben heißt es, sich die Kenntnisse anzueignen, um Prüfungen bestehen und sich Geselle, Gehilfe, Meister usw. nennen zu können. Wer sein Ziel kennt und weiß, was er erreichen muß, der ist auch zielstrebig, d. h., er setzt seine Kräfte, seine Zeit, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel und alle Möglichkeiten ein, um an dasselbe zu gelangen.

Seinen Kindern hat der Herr ein Ziel gesteckt: *Wir sollen ihm gleich sein und ihn sehen, wie er ist* (1. Johannes 3, 2). Gott selbst hat sich in seinem Plan auch ein Ziel gesetzt, er will sein Werk vollenden. Das Ziel steht fest, und niemand wird verhindern können, daß wir es erreichen. Wenn wir aber das Wort „Vollendung“ hören, so muß sich ein jedes von uns fragen: „Werde ich am Tage der Vollendung auch vollendet sein?“ Wir streben danach, dieses Ziel zu erreichen, wie wir auch oftmals singen:

*Ich will streben nach dem Leben,
wo ich selig bin;
ich will ringen, einzudringen,
bis daß ich's gewinn'.*

So, wie Jesus sich seines Zieles bewußt war und unablässig danach drängte, es zu erreichen, nämlich die Menschheit zu erlösen und dann wieder zum Vater zurückzukehren, so handelten auch nachmalig seine Apostel. Sie waren sich ihrer Aufgabe und ihres Zieles bewußt. Apostel Paulus schrieb: „Ich strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage — nach dem vorgesteckten Ziel — nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ (Philipper 3, 13, 14). Wir werden heute durch die Apostel des Herrn und mit den Mitteln aus der Ewigkeit bereitet zum königlichen und priesterlichen Geschlecht, zur Braut des Lammes. Das ist unser Ziel, dem strecken wir uns entgegen. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen heißt es, daß sie dem Bräutigam entgegen gingen, und nicht, daß sie ihn nur auf sich haben zukommen lassen.

Stammapostel Bischoff sagte einmal: Das Kommen des Herrn war, ist und bleibt der Kern unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Ohne diese Überzeugung wäre unser Christentum eine zwecklose Angelegenheit. Und wer in dieser Zeit seine Augen, seine Ohren und sein Herz offen hält, der hat längst erfaßt, daß Stammapostel Schmidt uns diesem Ziele zuführt. Man kann die Gotteskinder nur fragen: Bist du dir dessen bewußt?
E. Sch., H.

Gerhards Prüfung

Das eine und andere von Euch hat gewiß seine Ferien schon in einem Kindererholungsheim verlebt. Diese Heime befinden sich hauptsächlich in für die Gesundheit günstigen Gegenden, z. B. hoch droben im Gebirge, an waldreichen Orten oder in der Nähe einer Heilquelle, jedenfalls weitab von den Städten mit ihrer verunreinigten Luft. Wem solche Ferien beschieden sind, der kann sich freuen; denn er kehrt gewiß gut erholt und mit frischen, roten Backen ins Elternhaus zurück.

Auf eines freilich müssen diese Ferienkinder für die Dauer ihres Aufenthalts zumeist verzichten: das ist der Gottesdienstbesuch und die seelische Betreuung im Sinne unseres neuapostolischen Glaubens! Es gibt nämlich verhältnismäßig nur wenig neuapostolische Kindererholungsheime, in denen die kleinen Gäste neben einer guten Erholung natürlich auch seelisch nichts entbehren müssen.

Wem aber ein Aufenthalt in einem solchen Heim nicht beschieden ist, für den können ein paar Wochen unter Andersgläubigen manchmal ein guter Maßstab sein für das eigene Glaubensleben. Gelt, diesen Satz haben jetzt manche von Euch nicht verstanden? Nun, ich meine, wer einmal eine Zeitlang auf sich allein angewiesen ist und nicht Mutti und Vati oder die Brüder fragen kann, was er bei dieser oder jener Gelegenheit am besten tun könnte, der lernt es dort, seinen Glauben zu beweisen und anzuwenden. So erging es auch dem 13jährigen Gerhard W. aus M., der einige Wochen in einem Hochgebirgskinderheim im Allgäu war, um sich dort zu erholen. Hört nun, was er dort erlebte:

Unserem Gerhard gefiel es sehr gut in jener schönen Gegend, wo die höchsten Berge zuweilen auch im Sommer noch kleine Schneemützen tragen, die Kolk-raben mit heiserem Geschrei und kühnem Flügelschwung durch die Lüfte ziehen, drunten im Tal blumenreiche Wiesen sich wie bunte Teppiche ausbreiten und die liebe Sonne am Abend manchmal noch ein wunderbares Alpenglühn hervor-zaubert.

Am meisten aber freute er sich, wenn es hinausging in den dichten, wundervoll nach Harz duftenden Hochwald, wo man beim Herumspringen die Lungen so recht baden konnte in der würzigen, gesunden Waldluft. Was alles gab es da zu sehen und zu entdecken! Dinge, von denen ein Stadtkind oft gar keine Ahnung hat, wie z. B. lustigbunte Salamander, die — kaum, daß man sie erspäht hat — schon wieder in der nächsten Felsspalte verschwunden sind; die Transportarbeiter des Waldes, die fleißigen Ameisen, die mit großem Eifer schwere Lasten in ihren Bau tragen; am Bergsee die bunten Libellen, deren zarte Flügel vielfarbig in der Sonne schillern! O, so vieles, so vieles, was ein Kinderherz hellauf begeistern kann!

An jenem Tage, von dem wir hier berichten, schien Gerhard sich diesem Waldeszauber ganz besonders hingegeben zu haben. Vielleicht war's gar ein Zangenkäfer, der im Ringkampf gestanden hatte mit einem schwächeren Artgenossen! Und dieses kleine Schauspiel mitten im Walde hatte den Knaben wohl auf den weichen Moosboden hinabgezogen und ihn so gefesselt, daß er darüber ringsum alles vergaß. Er merkte auch nicht, daß die Stimmen seiner Kameraden,

die ein lustiges Jagden veranstaltet hatten, aus der Ferne immer schwächer zu hören waren. Und als er's endlich merkte und sich bewußt wurde, daß er die Verbindung mit den anderen Buben verloren hatte, da war's bereits zu spät! Denn alles Rufen und Suchen nach ihnen half nichts; er bekam weder Antwort noch konnte er nur das geringste Zipfelchen von ihnen entdecken, soviel er auch umher spähte.

O weh, das war ja nun eine böse Sache, und dem Knaben wurde gar bange ums Herz bei dem Gedanken, in dieser Gegend, die er im Grunde genommen doch gar nicht kannte, mutterseelenallein zu sein! Alles, was er kurz zuvor noch so schön gefunden, hatte plötzlich den Reiz für ihn verloren, und er kannte nur das eine Verlängen, wieder herauszukommen aus diesem fremden Wald und zu seinen Kameraden zurückzufinden. Doch soviel er auch umherirrte, bald nach dieser, bald nach einer anderen Richtung — er fand sich einfach nicht hindurch und kam immer wieder auf die gleiche Stelle zurück.

Als er nun so zwischen den vielen Bäumen stand und nachdachte, da schlugen seine Gedanken plötzlich eine Brücke hin zur fernen Heimat. Er sah sich im Kindergottesdienst sitzen und — o Wunder! — mit einem Male war alle Angst und Sorge gewichen, und frohe Zuversicht hielt in seinem Herzen Einzug! Er beugte auf dem weichen Waldboden seine Knie, tat seine Hände ineinander und bat den lieben Gott aus tiefstem Herzen, er möge ihn doch wieder herausfinden lassen und auf den rechten Weg zu seinen Kameraden bringen.

Dann erhob er sich und ging im festen Glauben an die Hilfe des Herrn in einer ganz anderen Richtung weiter. Und denkt Euch, liebe Kinder, schon nach ganz kurzer Zeit sahen unseren Gerhard all die hohen Tannenbäume schon viel vertrauter an, als wollten sie sagen: „O, wir kennen uns doch, wir haben uns doch schon gesehen!“ Und noch ein paar Minuten später, da stand unser kleiner, verirrter Gerhard auf einer ihm bekannten, mit vielen Weidenröslein bestandenen Lichtung, auf der sie alle zusammen schon gespielt hatten. Jetzt hörte er auch aus der Ferne die Stimmen der Kameraden, die ihn inzwischen vermißt hatten, seinen Namen rufen, und bald darauf war er wieder mitten unter ihnen!

Am Abend aber, als er in aller Stille sein Nachtgebet verrichtete, dankte er dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe in der Not, und sein Herz durchzog eine riesige Freude darüber, aus Gnaden ein Gotteskind sein zu dürfen unter all den weltlichen Buben. —

Vielleicht ist eines unter Euch, das jetzt den Gedanken hat, dem Vater im Himmel sei es doch ein leichtes gewesen, unserem Gerhard diese Angst zu ersparen und ihn erst gar nicht auf den Irrweg geraten zu lassen. Ja, da habt Ihr wohl recht, das hätte er leicht verhindern können. Aber der liebe Gott wollte sein Kind prüfen und sehen, ob es unter all den kleinen Weltkindern nicht vergessen habe, woher einem Gotteskind die Hilfe in der Not kommt. Diese Prüfung hatte Gerhard gut bestanden, und darüber freuen wir uns alle.

G. W., M./P. W., H.

Die Fürbitte

Unsere Traute hat auch schon Angst und Sorge kennengelernt in ihrem jungen Leben. Ihr Vati ist nicht gesund, er ist herzkrank. Und wenn er einen Herzanfall bekommt, bangt die ganze Familie um sein Leben; denn sie möchten alle ihren Vater, der so lieb für sie sorgt, gern behalten.

Nun hatte er eines Tages einen besonders schweren Anfall bekommen. Die Mutter schickte Traute zum Arzt, er möge gleich kommen. In Windeseile lief sie

die Straße entlang, laut pochte ihr Herz dabei. An der Ecke traf sie ihren Unterdiakon. Ach, war sie froh, gleich einem Diener Gottes ihr Leid klagen zu können!

„Denken Sie bitte an uns, mein Vati hat einen ganz schlimmen Anfall bekommen“, sagte sie sorgenvoll.

„Nur keine Angst“, tröstete er; „wenn ich zu Hause bin, werde ich für euren Vati beten.“

Aber wie sah es bei dem Kranken aus?

Der Vater bekam plötzlich keine Luft mehr, das Schlimmste war zu befürchten. Weil Traute noch nicht beim Arzt sein konnte, ging Trautes Bruder an das Telefon, rief den Arzt an und sagte, wie ernst es mit dem Vater stehe.

„Ich komme sofort!“ sagte dieser und machte sich auf den Weg. Als Traute in der Praxis des Arztes angekommen war, war der Arzt schon fort. Aber der Unterdiakon war inzwischen zu Hause und legte gleich die Bitte um Besserung für Trautes Vater dem Herrn zu Füßen.

Als der Arzt das Krankenzimmer betrat, war der Anfall vorüber. Alle wunderten sich: die Mutter, der Bruder und besonders der Arzt.

„Das ist ja nochmal gutgegangen“, meinte er beim Fortgehen.

Als Traute wieder zu Hause ankam, war der Arzt gerade weggegangen, und die Eltern und der Bruder konnten die glückliche Wendung immer noch nicht fassen. Traute erzählte von der Fürbitte des Unterdiakons, und nun hatten sie eine Erklärung für die schnelle Hilfe.

Noch heute sind Traute, die Mutter und der Bruder dem lieben Gott recht dankbar, denn so ein arger Anfall hat sich bis jetzt nicht wieder eingestellt.

T. R., O./B. M., H.

Ein göttlicher Fingerzeig

Heutzutage ist Turnen ein Fach, das im Lehrplan jeder Schule zu finden ist, und ich glaube, dieses Fach wird für viele von Euch auch nicht gerade zu den unbeliebtesten zählen. Stimmt's? Nun, es ist ja auch schön, wenn man sich bei sportlichem Spiel im Freien tummeln oder aber in der Halle an mancherlei Turngeräten seinen Mut und seine Gewandtheit erproben kann. Wenn das alles mit Maß und Ziel geschieht, so macht es Freude und ist gesund, ja, es stählt den Körper.

Der Joachim, von dem ich Euch heute berichten möchte, turnt auch sehr gern. Und daß er in seiner Klasse ein kleiner Meister dieses Faches ist, beweist die „Eins“, die er dafür im Zeugnis bekommen hat. Nun spielte er außerdem noch Fußball und war auch hier mit einigem Eifer bei der Sache — ja, eigentlich schon mit zuviel Eifer für ein Gotteskind.

Wißt Ihr, wer das sehr bald merkte? — Der Fürst der Finsternis! Na, er wollte schon dafür sorgen, daß das junge Herz dieses Gotteskindes — Joachim ist 12 Jahre alt! — immer mehr davon begeistert würde.

So interessierte sich denn eines Tages der Trainer des Fußballvereins für unseren Freund. Joachim solle doch dem Verein beitreten, er würde dort freudig aufgenommen; so meinte er.

Aber das wollte unser Joachim denn doch nicht. Er sagte dem Trainer klipp und klar, daß er neuapostolisch sei und von seinen Eltern auch niemals die

Erlaubnis zu diesem Schritt erhalten würde. Der Trainer wußte also Bescheid. Trotzdem trat er aber bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit an unseren kleinen Freund heran, so daß es diesem schon ganz lästig wurde.

So kam er nicht zum Ziele, das merkte der Böse. Nun, er konnte ja auch einen Schritt weitergehen . . .

„Joachim, hier habe ich etwas für dich!“ sagte der Trainer eines Tages, als er wieder mit ihm zusammentraf.

„Das sollst du anziehen, wenn du als Ersatzmann mitspielst!“ — mit diesen Worten überreichte er unserem erstaunten Joachim ein Sporthemd. Ja, ein richtiges Sporthemd des Fußballvereins! Ganz überrascht nahm es der Junge entgegen.

Sicher flüsterte ihm der Böse nun auch noch zu: „Sieh mal, es sind doch noch mehr Jungen da, die gut Fußball spielen, und du als einziger bist als Ersatzmann vorgesehen. Welch eine Ehre und Auszeichnung für dich!“

O ja, er wußte es sehr gut, der Fürst dieser Erde, wie der Ehrgeiz in so einem jungen Herzen zu wecken war.

Ganz wohl ist es unserem Joachim bei der ganzen Sache aber doch nicht gewesen, und so hat er seinen Eltern auch nichts davon erzählt und das Sporthemd zu Hause einfach versteckt.

Nach einiger Zeit hieß es dann auch schon: „Das nächste größere Fußballspiel findet in V. statt!“ Es sollte an einem Samstag sein. Diese Nachricht wurde mit heller Begeisterung von den Fußballfreunden aufgenommen, und auch unser Gotteskind war unter denen, die sie anging. Tatsächlich hatte es sich ergeben, daß Joachim als Ersatzmann einspringen mußte und nun sollte er gar noch in V. mitspielen! Das war nämlich die Kreisstadt, zu der auch sein Wohnort zählte.

Also holte Joachim das Sporthemd aus seinem Versteck hervor, schwang sich auf sein Fahrrad, und ab ging's zum vereinbarten Treffpunkt. Von dort aus sollte es dann mit dem Auto weitergehen! Mit einigem Stolz und Selbstbewußtsein bestieg die Mannschaft dann auch den Wagen. Na, der Joachim wollte schon beweisen, daß er seinen Mann stellen würde!

Ja, so dachte unser kleiner Freund — nicht aber der liebe Gott! Der war nämlich mit dieser Entwicklung gar nicht einverstanden und sah die große Gefahr, die dem Jungen daraus erwuchs, den er doch auch zu seinem Eigentum gemacht hatte!

Als sie nun schon ein ganzes Stück gefahren waren, hielt der Wagen plötzlich an, und wer stand da? — Der Spieler, für den Joachim als Ersatz vorgesehen war! Und unser Joachim? Ja, der mußte wohl aussteigen und das ganze Stück Weges zu Fuß zurücklegen, um wieder zu seinem Fahrrad zu kommen . . .

Das war zu viel für Joachims stolzes Jungenherz! Noch nicht einmal mitfahren konnte er jetzt —? Er stieg aus und hatte ja nun genügend Zeit, bei seinem einsamen Rückmarsch über die ganze Sache nachzudenken. Das hat er auch getan und hat den Fingerzeig, den ihm der liebe Gott damit gegeben hat, verstanden.

Zu Hause angekommen, berichtete er der Mutter die ganze Geschichte, und auch die Sache mit dem Sporthemd hat er nicht verschwiegen.

„Ja, Joachim“, entgegnete daraufhin die Mutter, „diesmal war der liebe Gott noch recht zärtlich mit dir, und du bist nun selbst gescheit geworden.“

Das kann der Joachim bestätigen, und er ist von Herzen froh, daß der liebe Gott diesmal noch so „zart“ mit ihm umgegangen ist.

Das Sporthemd hat er gleich darauf zurückgegeben und in seinem Herzen dem lieben Gott gelobt, niemals mehr Fußball zu spielen. Und zu diesem Entschluß können wir ihm nur gratulieren, nicht wahr?

Liebe Kinder, Ihr dürft selbstverständlich Sport treiben. Aber es ist doch ein Unterschied, ob Ihr Eure Freude daran habt, Euch einmal tüchtig im Freien zu tummeln, oder ob jemand in einem Fußballverein mitspielt, wo Herz und Sinn bald von nichts anderem mehr wissen. Der Herr Jesus wird, wenn er kommt, um die Seinen zu holen, sein Eigentum nicht auf einem Sportplatz oder an anderen Luststätten der Welt suchen. Und am Tage des Herrn mit Freuden stehen — das möchtet Ihr doch bestimmt alle gern, ja?
J. R., St./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt . . .

Nun sind wir schon wieder über die Hälfte des Sommers hinausgekommen, sein Höhepunkt ist überschritten, und in wenigen Wochen neigt sich das Jahr fühlbar seinem Ende entgegen. So führt uns die natürliche Schöpfung vor Augen, wie rasch die Zeit vergeht und mit ihr auch unser Dasein auf dieser Erde. Als Kind denkt man nicht so sehr daran; man lebt, wie man so sagt, in den Tag hinein. Es kommt ja immer einer nach dem anderen . . . Aber nur die Kinder dieser Welt geben sich gedankenlos dem Zeitgeist hin, der ihnen immer neue Wünsche vorgaukelt und täglich neue Ziele setzt. Daher kommt es, daß auch viele in Eurem Alter heute schon keine Ruhe mehr kennen und von der Hast unserer Zeit erfaßt sind. Wir Gotteskinder schauen recht nüchtern auf das Treiben um uns; wir wissen, daß wir uns unser Leben nicht selbst gegeben haben, sondern es dem Herrn verdanken und daß es sehr darauf ankommt, ob wir uns in unseren Erdentagen von seinem Geist leiten lassen oder den Geistern der Finsternis zum Opfer fallen. Die Knechte Gottes haben uns das Verständnis eröffnet für seinen Heilsplan, Tag für Tag empfinden wir seine Güte und Freundlichkeit. Er beschützt uns und bewahrt uns vor dem Übel und hilft uns, daß wir recht zubereitet werden auf das Kommen Jesu, seines lieben Sohnes, der uns in einem Augenblick von dieser Welt hinwegnehmen und heimbringen wird in seine Herrlichkeit. Diese Hoffnung steht fest in unseren Herzen. Unbeirrbar gehen wir diesem Ziel entgegen, und wenn der Böse uns davon abbringen will, suchen wir unsere Zuflucht beim Herrn, damit er uns in unserem Glaubenskampf stärkt und zur Seite steht.

So hält es auch die kleine *Elke Ch. aus R.*, die wohl weiß, wie sehr es für uns Gotteskinder auf die Verbindung zum Gnadenstuhl ankommt, wenn wir den Sieg über die Macht des Bösen davontragen wollen. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Vor einiger Zeit war ich krank und konnte deshalb nicht in den Gottesdienst. Da las ich in der ‚Biblischen Geschichte‘ vom Abram. Ich las ‚Abrams Berufung‘, ‚Abrams Friedfertigkeit‘, ‚Abram errettet Lot‘, ‚Abrams Glaube; sein neuer Name‘. Die Zeit ging vorüber. Als meine Eltern nach Hause kamen, fragten sie mich, was ich getan hätte. Ich sagte: Ich habe in der ‚Biblischen Geschichte‘ vom Abram gelesen. Da erzählten sie, daß unser Ältester im Gottesdienst auch von Abraham gesprochen habe. Ich habe mich sehr gefreut, daß ich in der rechten Verbindung stand. Es grüßt Dich herzlich Deine Elke. Grüße bitte auch den lieben Stammapostel.“

Die Elke hat es recht gemacht. Auch wenn sie nicht im Gottesdienst sein konnte, hat sie doch ihr Herz nicht an Gedanken gehängt, die sie in die Welt hinausführten, sondern sich mit dem beschäftigt, was einem Gotteskind Freude

bereitet. Und sie hat uns auch gezeigt, wie man das macht. Sie hat in der „Biblischen Geschichte“ gelesen. Da ist aufgezeichnet, welche wunderbare Wege der liebe Gott schon in alter Zeit mit den Seinen gegangen ist. Und als ihre Eltern dann aus dem Gottesdienst zurückkehrten, durfte sie erkennen, daß ihr der liebe Gott geholfen hatte, den Abschnitt aufzuschlagen, über den der Älteste gesprochen hat! So ist sie auch zu ihrem Teil gekommen.

Wie sich der Herr zu den Seinen hält und ihnen manchen Fingerzeig gibt, um ihnen zu helfen, läßt uns auch der *Günter T. aus G.* wissen.

Er hat dem Onkel Fritz geschrieben:

„Kürzlich durfte auch ich wieder einmal erleben, wie sich der himmlische Vater zum Gebet seiner Kinder bekennt. Da ich zu Ostern in die Quarta, also in die siebte Klasse kam, mußten wir uns entscheiden, ob wir als zweite Fremdsprache Französisch oder Latein nehmen wollten. Mein Schulfreund sagte, daß er Französisch wählen würde, und so dachte ich auch eine Zeitlang, das gleiche zu tun. Als der Zeitpunkt der Entscheidung — es sollte ein Elternabend stattfinden — immer näher rückte, brachte ich schließlich in einem Abendgebet dem himmlischen Vater meine Bitte vor, er möge mir einen Fingerzeig geben. Noch in der gleichen Nacht hatte ich folgenden Traum: Meine Mutter kam von der Elternversammlung nach Hause. Ich fragte sie, was ich nun machen sollte. Da antwortete sie: Der Studienrat hat eine Liste herübergereicht, in welche die Eltern die gewünschte Sprache eintragen. Von dir hat er gesagt, daß du Latein nehmen sollst! — Damit war der Traum zu Ende, und am anderen Morgen erzählte ich meinen Eltern davon. Acht Tage später war der Elternabend, und Vater und Mutter gingen hin. Am anderen Morgen bestätigten sie beide, daß sich alles so wie in meinem Traum zugetragen hätte. Meine Englischlehrerin, die eine Schulfreundin meiner Mutter ist, sagte gleich, nachdem das fragliche Thema erörtert wurde, daß sie für mich Latein vorschlagen würde. Doch nicht genug damit, es wurde auch die Liste herübergereicht, die ich im Traum gesehen hatte. Und als sich meine Eltern eintragen wollten, bat unser Mathematiklehrer, ihm doch die Liste einmal zu zeigen, da er den Eltern vielleicht doch manchen Hinweis geben könne. Er nannte nur meinen Namen und sagte: Das ist ein klarer Fall, hier kommt nur Latein in Frage! — Ist das nicht wunderbar? So hat der himmlische Vater den mir im Traum gegebenen Fingerzeig bestätigt. Wir dankten ihm von Herzen, hatten wir damit doch auch einen neuen Beweis seiner Treue zu uns. Viele Grüße von Deinem Günter (12½ Jahre) und auch herzliche Grüße an unseren lieben Stammapostel. Meine Eltern grüßen auch herzlich.“

Dieses schöne Erlebnis hat den Günter gewiß recht glücklich gemacht, und wir freuen uns, daß er es uns mitgeteilt hat. Kann doch daraus auch einer, der nicht zu uns gehört, ersehen, daß wir Gotteskinder getrost alles, was uns am Herzen liegt, vor unseren himmlischen Vater bringen können. Wie er uns in kleinen Dingen seinen Willen wissen läßt, so hält er es auch in großen und wichtigen Entscheidungen — nie ist ein Gotteskind vergeblich zu ihm gekommen oder ohne Trost von seinen Boten weggegangen. Möge es der liebe Gott uns allen gelingen lassen, das Ziel zu erreichen und für den nahen Tag des Herrn würdig zu werden! Dies wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1961

Unerwartet

Es hatte geschellt.

„Wer mag da wohl zu uns wollen?“ sagte Herr X. und ging zur Wohnungstür.

Gleich darauf hörte man ihn fröhlich ausrufen: „Ach, Sie sind es, lieber Hirte! Sie kommen zwar völlig unerwartet, aber Ihr Besuch ist uns eine angenehme und freudige Ueberraschung.“

Und bald, nachdem er auch die übrigen Glieder der Familie begrüßt hatte, saß der Vorsteher im Wohnzimmer, von seinen Schäfchen umgeben, die voller Erwartung seinem Worte lauschten. Zwar war er unangemeldet erschienen, aber seine Glaubensgeschwister waren nicht unvorbereitet; denn mit dem Herzen standen sie zu ihrem Seelenhirten immer in der innigsten Verbindung.

Unerwartet! Dieses Wort kann gleichermaßen der Beginn einer Freude wie auch eines Kammers sein, es leitet Stunden und Tage ein, die wir entweder freudig begrüßen oder lieber schon hinter uns hätten. Manches unerwartete Ereignis hat das Geschick eines Menschen für sein ganzes Leben, ja, sein Los für die Ewigkeit bestimmt. Darum ist es nicht müßig, wenn man

fragt, ob Ereignisse unerwartet eintreten müssen und ob man sich darauf vorbereiten kann.

Ist ein Ereignis, z. B. ein Besuch angekündigt worden, so kann man sich darauf vorbereiten, und er kommt dann nicht unerwartet, es sei denn, daß man leichtfertig denkt: „Soll ich der Ankündigung glauben? Schließlich kommt der Besucher nicht und ich habe mich vergeblich vorbereitet.“ Wäre das Letztere denn so schlimm? Ist es nicht peinlich und beschämend, wenn der Besuch kommt und man hat sich die Blöße gegeben, nicht geglaubt zu haben?

Jesus, der Gottessohn, hat sein Wiederkommen angekündigt. Allen Menschen wird es heute gesagt durch seine Knechte. So, wie Jesus auf die Erdenzustände hingewiesen hat, die bei seinem Wiederkommen sein werden, verkünden es auch in dieser Zeit seine Boten. Und wie Jesus selbst äußerte: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt“ (Matthäus 24, 25), so weisen auch der Stammapostel und die Apostel auf die Zeiterscheinungen hin. Jesus könnte somit für niemand unerwartet wiederkommen. Wer glaubt aber der Predigt der Boten Gottes?

Man würde es auch nicht verstehen, wenn Menschen unerwartet Ereignissen gegenüberstehen würden, die sich zwangsläufig ergeben. Man kann nicht sagen, daß der Morgen nach einer Nacht unerwartet da sei, auch nicht, daß man unerwartet eine Ernte hinnehmen müsse, für welche man doch selbst die Aussaat gemacht hat. Ja, selbst der Tod kann nicht unerwartet kommen, obwohl man gerade nicht auf ihn wartet. In allen diesen Fällen braucht man den Dingen nicht unvorbereitet zu begegnen. Und selbst dann, wenn Ereignisse eintreten können, aber nicht unbedingt müssen, braucht man ihnen nicht hilflos gegenüberzustehen. Gerade dadurch, daß man an die Möglichkeit ihres unerwarteten Eintretens denkt, fühlt man sich veranlaßt, entsprechende Vorkehrungen zu treffen.

Ein Dieb wird stets unerwartet kommen, aber man macht es ihm nicht leicht und läßt nicht Tür und Tor offen. Unter Umständen hilft noch ein Hund, Haus und Hof zu bewachen. Wenn der Teufel wie ein Dieb in unser Herz eindringen will, so kommt das für uns Gotteskinder auch nicht unerwartet.

Wir sehen täglich, wie Menschen von Krankheit und Not, von Unglück oder Armut überfallen werden. Man sagt manchmal, daß es jemand wie einen Blitz aus heiterem Himmel getroffen habe, das soll bedeuten, nichtsahnend, unerwartet. Dennoch rechnen wir mit solchen Möglichkeiten und tun, was in unserer Macht steht, um Krankheit, Not und Armut zu begegnen. Da, wo unsere Macht zu Ende ist, verzagen wir jedoch nicht, sondern verlassen uns auf die große Reserve an Hilfe in Tagen der Trübsal, die uns von unserem himmlischen Vater geschenkt wird, der durch seinen Sohn sagen ließ: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan!“ (Matthäus 7, 7) Schlimm wird es aber dann, wenn man unerwartet Dingen gegenübersteht, Verhältnisse unerwartet durchleben muß, weil man einem Trugschluß, einer eigenen Meinung und Ansicht, einer Illusion zum Opfer gefallen ist. Wenn z. B. ein Kind in der Schule seine eigenen Leistungen überschätzt hat, anstatt in Bescheidenheit auf das Urteil des Lehrers zu warten, dann kann es unerwartet ein schlechtes Zeugnis bekommen, und die Erfahrung lehrt, daß das schon bittere Tränen gekostet hat. Wer sich auf seine eigene Kraft verläßt, wird unerwartet den Mißerfolg erleben müssen. Wenn ein Gesetzesübertreter sich der Meinung hingibt, daß man ihm unmöglich etwas zuleide tun könnte, so wird er unerwartet ein hartes Urteil emp-

fangen. Nach dem Gleichnis werden die Herr-Herr-Sager, die ihrer eigenen Ansicht folgten, unerwartet von Jesu hören müssen, daß sie Uebeltäter sind. Und die törichten Jungfrauen mußten ebenfalls unerwartet erfahren, daß der Herr ihnen entgegen ihrer Meinung nicht mehr auftrat. Unerwartet — welche furchtbare Enttäuschung steht hinter diesem Wort!

Wenn wir uns allezeit an dem Bilde dessen messen, dem wir gleich sein sollen, so erfaßt uns eine tiefe Demut, und wir bitten, daß uns um der Gnade willen, die aus dem Verdienste Christi angeboten wird, das ewige Leben im Reiche unseres Gottes geschenkt werde, von uns im Glauben erwartet — und doch unerwartet schön und herrlich.

E. Sch., H.

„... du segnest mich denn!“

Jede Geschichte hat einen Titel. Ihn zu finden, macht manchmal rechtes Kopfzerbrechen. Es gilt, in wenigen Worten treffend den Hauptinhalt des Geschehens zu kennzeichnen. Für Manfreds Erleben, das ich Euch heute erzähle, fand ich das Wort Jakobs passend: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Nicht jeder unter Euch wird dieses Wort in seiner vollen Bedeutung verstehen. Das richtige Verstehen kommt erst aus eigenem Erleben. Unser Manfred hat es erlebt. Er war wie ein kleiner Jakob. Sein herzliches Verlangen nach dem Segen Gottes, seine Sehnsucht danach, ein Gotteskind zu werden, waren so groß, daß er wie der biblische Jakob nicht abließ im Bitten und Flehen. —

Wir alle, die ständig im Segen unseres himmlischen Vaters stehen, wissen, welch ein Glück es ist, sein Kind zu sein, unter seiner Gnadenhand geführt zu werden. Also werden wir verstehen, wenn ein Mensch, der dies erkannt hat, unablässig kämpft und ringt, auch solchen Reichtum zu besitzen.

Manfred hatte nämlich an seiner Mutter und den Großeltern gesehen, wie schön es ist, zu den Gotteskindern zu gehören, doch er selbst war noch nicht einmal getauft. Sein Vater erlaubte es nicht.

Seitdem er selbst beten konnte, war stets seine Bitte: „Lieber Gott, bewege doch das Herz meines Vaters, damit ich auch ein Gotteskind werden kann!“ —

Unzählige Male hatte Manfreds Mutter ihren Mann gebeten, seine Zustimmung zu geben, daß sie Manfred zur Heiligen Versiegelung bringen dürfe — es war stets vergeblich. An seinem siebenten Geburtstag bat Manfred selbst seinen Vater um das Einverständnis hierzu: Er bekam es nicht.

Manfred stand vor einem Rätsel. Sein Vati, der immer lieb zu ihm war, schlug ihm diese Bitte ab, deren Erfüllung doch kein Geld kostete.

Er fragte sich immer wieder: „Was mag Vati nur dagegen haben, wenn ich mit Mutti, Oma und Opa in die Kirche gehe? Da ist man doch ganz brav und hört nur Schönes vom lieben Gott und dem Heiland!“

Er kam zu keiner befriedigenden Antwort und versuchte es an seinem Geburtstage nochmals mit Bitten bei seinem Vati. Er tat es so lieb, daß der Vater ihm wenigstens erlaubte, immer, wenn er wollte, mit in den Gottesdienst zu gehen.

Manfred wollte immer. Er empfand es als eine große Freude, ins Gotteshaus zu gehen. Aber Ihr wißt auch aus der Schrift: Der Glaube kommt aus der Predigt! — Und da Manfred sehr aufmerksam die Predigten verfolgte, erkannte er bald, daß zur Gotteskindschaft eben die Spendung des Heiligen Geistes gehört.

Wieder und wieder bedrängte er seinen Vater mit der gleichen Bitte. Doch er erhielt die Antwort, mehr als die Erlaubnis zum Gottesdienstbesuch könne er nicht geben, er solle doch damit zufrieden sein, zumal er die Mutti und ihn fast immer mit dem Auto zum Gottesdienst fahre und auch abhole. Ja, das war sehr lieb von dem Vater, aber das eine, das, was not war, konnte damit nicht ersetzt werden.

Nun blieb Manfred wieder nur der liebe Gott, zu dem er mit seiner Bitte gehen konnte. Das tat er auch, Tag für Tag, unermüdlich. Aber es ging Monat für Monat, Jahr für Jahr ins Land.

Inzwischen hatte Manfred schon begriffen, daß es eigentlich der Böse war, der seinem an sich guten Vater die Erkenntnis trübte, wie wertvoll es ist, ein Gotteskind zu sein. Ihr wißt ja alle, daß der Teufel kein Wohltäter der Menschen ist, sondern nur das Böse für die Seele will, wenn er auch seine Absicht manchmal gut tarnt.

Ein Jahr ist lang, besonders wenn man auf die Erfüllung eines Wunsches warten muß. Nun denkt Euch einmal in unseren Manfred hinein, der nach vier Jahren immer noch unverdrossen zum lieben Gott betete, seines Vaters Herz zu wenden, das nach wie vor hart blieb, obwohl es im Laufe der Jahre oftmals von seinem Jungen angegangen worden war...

Im November vorigen Jahres, Manfred war inzwischen 11 Jahre alt geworden, erlebte er in D. einen Gottesdienst, in dem der Apostel viele Kinder versiegelte. Er saß neben seiner Großmutter und war während der heiligen Handlung wie geschlagen. Soviele Kinder, selbst Babies durften das Siegel, den Heiligen Geist aus Gott dem Vater und dem Sohne, empfangen, so viele der Kleinen wurden Gotteskinder — nur er, der sich so sehr danach sehnte, mußte ferne stehen! Es schnitt jedem ins Herz, der seine Traurigkeit, seine Erschütterung sah. Er selbst sagt von dieser Stunde: „Mir wollte mein Herz fast brechen, weil ich nicht dabei sein durfte!“ —

Mit dieser Herzensnot lief er sofort nach dem Gottesdienst zu seinem Vorsteher. Der tröstete ihn, so gut er konnte, und versprach, sein Anliegen mit dem Bischof zu besprechen. Zuletzt gab er ihm noch die Zusage: „Glaube nur, der liebe Gott wird alles zum besten lenken!“ —

Zuversichtlichen Herzens kam er mit dieser Zusage nach Hause zu seiner Mutter.

Die sagte bekümmert: „Ach, Manfred, wie soll das werden!“

Sie kannte doch ihren Mann und dessen unumstößlichen Willen, über seinen Sohn selbst zu bestimmen, solange ihm das Gesetz dazu ein Recht gab. Doch die Worte des Vorstehers hatten in Manfred schon feste Form angenommen.

Er sagte: „Der Vorsteher hat es gesagt, und wir wollen es glauben!“ —

Schon ihrem Kinde zuliebe bat die Mutter in den nächsten Tagen in einer guten Stunde ihren Mann nochmals um seine Erlaubnis. Er lehnte wie immer ab. Da weinten Manfred und seine Mutter sehr.

An einem Dezemberabend kam der Vater gutgelaunt aus dem Geschäft. Noch vor dem Abendessen zog er Manfred zu sich heran, nahm ihn auf seinen Schoß und fragte:

„Nun, mein Junge, was wünschst du dir denn zum Weihnachtsfest?“

Ohne zu zögern antwortete Manfred: „Ich möchte gern ein Gotteskind werden!“

Unmutig wehrte der Vater: „Ach, laß das doch jetzt einmal; du kannst dir diesmal etwas ganz Teures wünschen. Nun, was könnte das wohl sein?“

Es tauchte kein Fahrrad, keine elektrische Eisenbahn vor Manfreds geistigem Auge auf, wie es doch nach Kinderart verständlich wäre; er sah nur den Apostel am Altar stehen und seine Hände auf die Kinder legen.

„Vati“, sagte er, „was ich mir wünsche, kostet kein Geld; aber ich wünsche es mir von ganzem Herzen, weiter will ich nichts!“ —

Unwillig ließ der Vater das Kind los: „Diesen Wunsch kann ich dir nicht erfüllen!“ —

Nun war in diesem Bezirk noch einmal vor Weihnachten eine Kinderversiegelung angesetzt; Manfred wußte das. Erfüllt von dem Glauben an des Vorstehers Wort wurden seine Gebete zu Gott immer eindringlicher. Er dachte sicher nicht an das Jakobswort, aber in seinem Innern war genau der gleiche Gedanke: „Vater, ich höre erst auf, dich um deinen Geist und Segen zu bitten, wenn ich ihn habe!“ —

Am Abend vor diesem Versiegelungsdienst wurde noch einmal ein Vorstoß beim Vater versucht. Er gab gar keine Antwort. Doch nach einigen Stunden — Manfred schlief schon lange — fragte der Vater die Mutter, was geschehen müsse, wenn er die Einwilligung gäbe.

Sie antwortete: „Dein Ja genügt!“ —

Da gab er es.

Die Mutter weckte Manfred sofort, um ihm die Freudenkunde zu bringen. Er war gleich hellwach, herzte und küßte den Vater unter Tränen mit viel Dankesworten, so daß dem ganz sonderbar zumute wurde. Ob er etwas davon spürte, daß Jesus einst sprach: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich?“ —

Von Jakob sagt man: „Der mit Gott und Menschen gerungen hat.“

Auch darin stimmt Manfred mit ihm überein. Denn Manfred hat nicht nur mit dem himmlischen Vater um den Segen gerungen, sondern auch mit seinem natürlichen Vater darum kämpfen müssen. Jakob hatte gekämpft bis die Morgenröte anbrach, steht in der Schrift. Auch Manfred hat gekämpft, bis dieser Morgen anbrach, der Tag, der ihm das Unterpfand der Herrlichkeit brachte.

Ehrfurchtsvoll und mit nicht zu beschreibender Freude stand er vor dem Gesalbten des Herrn, durch den ihm der Vater im Himmel den Heiligen Geist übermittelte, so daß er nun auch sein Kind sein konnte.

Eine besondere Freude wurde ihm noch zuteil, als der Apostel ihn nach dem Dienst zum Altar rief, ihm einige gute Worte sagte und er an seiner Hand die Kirche verlassen durfte.

Mit strahlenden Augen sagte er zu Hause zum Vater: „Nun habe ich alles geschafft und bin so glücklich!“

Der nahm ihn in seinen Arm und gratulierte ihm — als ahne er, daß Manfred seinen geistigen Geburtstag hatte.

Zum Schluß möchte ich noch daran erinnern, daß Jakob dem Herrn zum Dank ein Gotteshaus — Bethel — gebaut hat und den neuen Namen „Israel“ bekam (das heißt Gottes Fürst, der mit Gott gerungen hat). Manfred stattete Gott seinen Dank ab, indem er diese ganze lange Geschichte sehr sorgfältig dem Onkel Fritz berichtete. Und als Gotteskind ringt er weiter mit Gott, um ständig unter seinem Segen zu bleiben; und bittet täglich für seinen Vater, damit auch dieser noch zur Erkenntnis komme.

So konnten wir an Manfreds Erleben das Jakobswort voll und ganz verstehen lernen und wissen nun, was es auf sich hat: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

M. A., D.-D./M. D., B.

„... daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen“ (Psalm 91, 11). Dieses Wort, das der Psalmist vor vielen hundert Jahren niederschrieb, hat auch heute noch seine Gültigkeit. Und für wen könnte es wohl mehr zutreffen als für die Kinder Gottes? Wir haben in der hinter uns liegenden Zeit oft erleben dürfen, daß sich der liebe Gott immer wieder dazu bekennt, und haben auch im „Guten Hirten“ schon so manches schöne Erlebnis darüber gelesen. Freilich wird ein Gotteskind nur dann des Herrn Hilfe wahrnehmen, wenn es ihn jeden Tag neu um seinen Engelschutz bittet.

Diesmal ist es die Eva, die dem Onkel Fritz solch ein schönes Glaubenserlebnis mitgeteilt hat.

Eva hat noch ein kleines Schwesterchen im Alter von drei Jahren, und dieses spielt gern mit einem Kind aus der Nachbarschaft. Eines Tages waren die beiden nun wieder zusammen, da trat ein größeres Mädchen, das auch in der Nähe wohnt, auf sie zu und sagte:

„Kommt mal mit, wir gehen rüber zur Baustelle und spielen dort!“

O, fein — die Baustelle war gar nicht weit, man konnte sogar von der elterlichen Wohnung aus hinsehen! Und an einer Baustelle kann man auch so schön spielen. Da gibt es Sand, mit dem man Kuchen backen und Burgen bauen kann, und wenn sich dann noch etwas Wasser auftreiben läßt, wird es erst recht schön. Zwar ist die Mutter darüber nicht immer entzückt, da ein solches Spiel bekanntlich sehr sichtbare Spuren hinterläßt, um so mehr sind davon aber die Kinder begeistert . . . Das ist wahrscheinlich auch bei Euch so.

Nun ist das Spielen an einer Baustelle aber nicht immer ungefährlich und deshalb auch verboten. Daran dachten die Kinder aber nicht. Die Autogaragen, die an dieser Baustelle erstellt wurden, standen vor ihrer Vollendung, die schweren eisernen Türen lehnten an den Mauern.

Die Mutter arbeitete in der Küche, und Eva half ihr. Zwischendurch ging sie oder die Mutti immer wieder einmal ans Fenster, um nach dem Kleinen zu sehen. Als die Mutter es auf dem gewohnten Platz vermißte, entdeckte sie es schließlich an der Baustelle, wo die Kinder fröhlich umhersprangen. Ihr Blick war noch bei der kleinen Schar — da sah sie, wie auf einmal das größere Mädchen an einer der an die Mauer gelehnten Eisentüren hängenblieb, diese schlug um und fiel gerade auf Evas Schwesterchen, das davorstand . . .

So schnell sie ihre Füße tragen konnten, waren die Mutter und Eva an der Baustelle, wo sich bereits einer der Bauarbeiter, der herbeigeeilt war, vergeblich bemühte, die schwere Eisentür anzuheben. Mit vereinten Kräften gelang es schließlich, das Kind aus seiner mißlichen Lage zu befreien — wie durch ein Wunder war das kleine Mädchen bewahrt geblieben! Es war in eine Bodenvertiefung gerutscht und deshalb von der schweren Tür nicht erschlagen worden. Glücklicherweise schloß die Mutter ihr Kind in die Arme. Und daß sie sogleich alle ihre Knie beugten und dem lieben Gott für diese wunderbare Bewahrung dankten, können wir uns gut vorstellen.

Der liebe Gott hat seinen Engeln den Auftrag gegeben, Evas kleines Schwesterchen zu beschützen, und Evas Eltern und Eva selber haben erlebt, daß sich der Herr zu dem Gebet der Seinen hält. Mit eigenen Augen hatten sie das wahrnehmen dürfen. Halten wir uns immer an den, der unsere Seele liebt, so wird es dem Bösen nicht gelingen, uns zu schaden!

E. T., K.-N./R. D., G.

Wir alle warten ja mit Sehnen darauf, daß der Herr Jesus bald kommen und uns, wie wir es glauben können, zu sich nehmen wird ins Vaterhaus. Habt Ihr, liebe Kinder, aber auch schon einmal daran gedacht, daß an diesem Tag die Zahl erlöster Seelen erreicht sein muß, die der Herr Jesus bis zu seinem Erscheinen bestimmt hat?

Unsere damals neunjährige Gisela hat sich darüber gewiß Gedanken gemacht; denn in ihr stand das innige Verlangen, auch ihr Teil beizutragen, damit die vom Herrn bestimmten Seelen gefunden werden. Und so lud sie eines Tages eine Frau zum Besuch unserer Gottesdienste ein. Diese Frau — wir kennen ihren Namen nicht und wollen sie einmal Müller nennen — also diese eingeladene Frau war von Giselas kindlicher Schilderung unseres Glaubenslebens und Glaubenszieles so gerührt, daß sie versprach, gelegentlich an einem Gottesdienst teilzunehmen.

O, wie hüpfte dem Mädchlein das Herz in der Brust vor Freude über die Zusage! Doch ach, wir wissen ja, wie schwer es den Weltkindern oft wird, solch ein Versprechen einzulösen! Vor allem deshalb, wenn gerade in dem Augenblick, in dem sie einen Gottesdienst besuchen wollen, irgend etwas eintritt, was sie davon abhält. Und weil sie eben noch nicht wissen, welcher großer Segen ihnen durch ihr Fernbleiben verlorengeht, machen sie auch keine besonderen Anstrengungen, um die auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden. So mag das auch bei jener Frau Müller gewesen sein. Gisela aber schaute sich vor jedem Gottesdienst fast die Augen aus nach ihrem eingeladenen Gast. Doch immer wieder mußte sie erleben, daß Frau Müller ihr Wort nicht gehalten hatte. Gisela wurde jedesmal trauriger. Schließlich vergoß sie gar Tränen darüber, daß sie mit ihrer Weinbergarbeit bisher keinen Erfolg gehabt hatte. Und sie hatte diese Menschenseele doch immer wieder innig in ihre Gebete eingeschlossen!

Giselas Mutter tat das natürlich leid, und deshalb sprach sie Frau Müller eines Tages an und erzählte ihr, welchen Kummer es ihrer kleinen Tochter bereite, daß sie ihr Wort bis jetzt nicht gehalten habe.

Das tat nun wieder Frau Müller leid. Sie löste ihr Versprechen nun doch einmal ein und kam in einen Gottesdienst. Und ganz kurze Zeit später — es war in den Februartagen — ging diese Frau plötzlich in die Ewigkeit.

Gisela war zunächst sehr erschrocken, weil sie sich sagte, daß die Seele ihres Gastes nun unerlöst ins Jenseits gegangen sei. Doch dann ging ihr ein Erkenntnislichtlein auf: Frau Müller war vom Besuch unserer Gottesdienste immer wieder durch natürliche Dinge abgehalten worden und nur ein einziges Mal unter das Wort der Gottesknechte gekommen. In der Ewigkeit gibt es solche Abhaltungen nicht mehr, und da sie ja nun wußte, wo ihre unerlöste Seele Erlösung finden könnte, so hatte der liebe Gott ihr durch den raschen Tod zu dieser Erlösung verhelfen wollen. Sie brauchte nun nur noch eine barmherzige Fürsprecherin hier auf Erden, und diesen Liebesdienst wollte die kleine Gisela ihr gern erweisen.

Um aber ganz sicher zu sein, ob ihre Gedanken über ihr Erlebnis auch die rechten seien, ging unsere Gisela zu ihrem Priester und fragte ihn.

Priester V. sah dem kleinen Gotteskind in die Augen, in denen der ernste Wille zu lesen war, den unsterblichen Seelen in der Ewigkeit zu helfen, und er sagte freundlich: „Ei freilich, Gisela, da bist du auf dem rechten Wege, wenn du für die Seele der Verstorbenen beim lieben Gott eintrittst. Deine bisherige Fürbitte für sie und deine Tränen sind ganz gewiß nicht vergebens“

gewesen. Gedenke ihrer nun ganz besonders zum nächsten Entschlafenen-Gottesdienst! Nicht nur die Seele Frau Müllers wird dir einst dankbar sein für den Liebesdienst, sondern auch der himmlische Vater wird es dir lohnen in alle Ewigkeit.“

Da wußte unsere Gisela nun genau, was sie zu tun hatte, und sie tat es mit einem reinen, liebeerfüllten Herzen.

G. M., S./P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Je näher wir dem Tag des Herrn kommen, um so herzlicher wird die Gemeinschaft, die uns mit den Boten des Herrn verbindet. Wir spüren, daß es nicht mehr lange währen kann, bis der Sohn Gottes die den Seinen gegebene Verheißung einlösen wird. Wer mitgewandert ist, wird gar nicht genug tun können, um dem Herrn seine Dankbarkeit zu bezeugen, denn von den vielen Menschen, die über diese Erde gehen, sind wir die einzigen, die den Weg des Heiles und der Gnade gehen dürfen! Wir fürchten uns nicht vor dem heraufziehenden Unwetter, sondern drängen uns wie Schafe um die Hirten; wir vertrauen ihnen, eingedenk des Wortes, das der Stammapostel Bischoff dem Volke Gottes als Vermächtnis hinterlassen hat: Der Herr wird seine Herde bei den Hirten suchen! — Die Erfahrungen, die wir gesammelt haben, seitdem wir den Aposteln Jesu nachfolgen, haben uns die feste Gewißheit gegeben, daß der Herr uns nicht zuschänden werden lassen, sondern nach seiner Verheißung erretten wird in einer Kürze. So gehen wir im kindlichen Glauben unseren Weg, der der Weg des Lebens ist.

Einen Blick in ihr Herz läßt uns der Brief der kleinen *Elke II.* aus G. tun, die dem Onkel Fritz geschrieben hat. Können wir ihr ihre Freude nicht nachfühlen?

„Lieber Onkel Fritz!“ lesen wir da; „eben sind wir vom Aposteldienst nach Hause gekommen, und in meiner Freude möchte ich Dir das eben Erlebte mitteilen. Den Gottesdienst kann man gar nicht wiedererzählen, so schön war es. Anschließend war Versiegelung. Nach dem Gottesdienst stand unser Apostel vor dem Altar und reichte jedem die Hand, so auch mir. Als ich ihm die Hand gab und zu ihm aufschaute, sah er mich so strahlend und so voll Freude an, daß ich beinahe vergaß, „Auf Wiedersehen!“ zu sagen. Ich drückte seine Hand nochmals ganz sachte, weil ich weiß, daß vom vielen Händedrücker dem Apostel die Hände wehtun. Da behielt er meine Hand in der seinen, sah mich lächelnd an und fragte dann: „Na, wie heißt denn das Mädchen?“ — Ich sagte meinen Namen, und der liebe Aelteste, der neben ihm stand, sagte zu ihm: „Das ist dem Priester H. aus G. sein Töchterchen!“ — Der liebe Apostel sah mich noch einmal freundlich an, drückte mir nochmal die Hand, und schon wandte er sich anderen Geschwistern zu. Lieber Onkel Fritz, meine Freude war so groß, wie Du sie Dir nicht vorstellen kannst. Deshalb schrieb ich es Dir gleich. Sei nun recht herzlich begrüßt von Deiner Elke.“

Wie sollte einer, der nicht zu uns gehört, ganz erfassen können, welche Liebe uns verbindet, was uns die Männer bedeuten, die als Botschafter Jesu unter uns stehen und wirken! Bewahren wir uns unser herzliches Vertrauen zum Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern, dann werden wir am Tag des Herrn mit Freuden stehen. Daß auch Ihr alle dabei sein möchtet, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1961

Der gute Wille

Liebe Kinder!

Sehr oft ist Euch schon der „Gute Hirte“ in die Hand gegeben worden, und ich weiß, daß Ihr ihn gerne gelesen habt. Es bedeutet schon etwas, wenn neuapostolische Kinder ihre „eigene Zeitschrift“ haben. Zeitschrift? — Ja, dieses Wort soll sagen, daß uns darin aus der Zeit für die Zeit berichtet wird. Allerdings hat es sich der „Gute Hirte“ zur Aufgabe gemacht, von Kindern zu Kindern zu sprechen, von gläubigen Eltern und treuen Knechten Gottes zu berichten und Euch die Bedeutung des Erlösungswerkes unseres Gottes vor Augen zu stellen. Schließlich soll Euer kindlicher Glaube durch den „Guten Hirten“ gefördert und gepflegt werden, damit Ihr mit allen Kindern Gottes auf das baldige Erscheinen Jesu und für das Reich der Herrlichkeit vor- und zubereitet werdet.

Heute wollen wir etwas vom „Guten Willen“ hören.

Ihr seid, wie alle Menschen, mit einem Willen geboren. In der Wiege habt Ihr schon nach der Milchflasche gegriffen und *wolltet* Euren Hunger stillen. Nun

gibt es viele Willensäußerungen im guten und bösen Sinne. Da werdet Ihr schon erfahren haben, daß jeder Wille gelenkt werden muß, damit der Mensch zu guten Werken angehalten wird. Der uns dazu veranlaßt, ist Gott, unser himmlischer Vater.

Der Gottesmann David sagte: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen“ (Psalm 40, 9). Es ist entscheidend, welcher Einfluß unseren Willen bestimmt. Der gute Wille hat auch einen Bruder, das ist der Gehorsam. Beiden haben wir einen Platz in unsrem Herzen eingeräumt.

Wie segensreich ist es für die Kinder Gottes, wenn sie den Willen des Herrn befolgen! Es kommt ja schließlich darauf an, daß wir für unsere ewige Bestimmung zubereitet werden. Unser Ziel ist deshalb ein anderes als das der Kinder der Welt; denn diese sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt hört sie (1. Johannes 4, 5). Sie bedenken nicht, was der Apostel Johannes diesbezüglich gesagt hat: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2, 17).

Der Fürst dieser Welt erzieht die Menschen zu bösen Werken, indem er in ihnen einen bösen Willen erzeugt. Wenn auch nicht immer jeder Wille zur Tat wird, so genügt es schon, wenn man sich nur *einmal* zu Handlungen verleiten läßt, die unangenehme Folgen mit sich bringen. Denkt mal daran, Ihr würdet in Gedanken zum Stehlen verleitet! Wird die Tat ausgeführt, haftet an Euch der Makel des Diebstahls. Dadurch würdet Ihr in Eurer Umgebung das Vertrauen verlieren. Hat vielleicht mal einer Eurer Schulkameraden einen Gegenstand verloren, kommt sogleich der Verdacht auf Euch, daß Ihr in diesem Falle der Dieb sein könntet. Den Makel des Diebstahls kann man nicht mit Seife abwaschen.

Und wie kam es dazu?

Es war nur *ein einziges Mal* ein böser Wille, der Euch diese Schande bereitet hat.

Unter dem Einfluß eines bösen Willens können auch nur böse Werke verrichtet werden. Das bedeutet vor dem Herrn Sünde, die er nicht ungestraft ließe, wenn wir sie nicht bereuten und sie uns nicht vergeben würde. Ihr aber seid alle mit dem Heiligen Geist erfüllt, der uns nur zu gutem und wohlgefälligem Handeln und Denken veranlaßt. Er macht uns willig, so zu leben, daß das Wohlgefallen des Herrn auf uns ruht.

Aber noch mehr — und das ist entscheidend für Zeit und Ewigkeit: Von Gottes Gnade und unserem guten Willen hängt es ab, ob uns der Herr Jesus bei seinem baldigen Erscheinen zu uns nimmt in das Reich der Herrlichkeit, oder ob wir zurückbleiben müssen. Die Nachfolge Jesu legt auch Euch Bedingungen auf, die Ihr aber erfüllen könnt; denn er verlangt von Euch nur das, was in Eurem Kindesalter möglich ist. Zunächst möchte ich Euch zurufen: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Johannes 2, 15). Wenn dieser Hinweis erfüllt wird, leitet der himmlische Vater Euch nur zu guten Werken an. Sie sind dann das Ergebnis Eurer guten Willens.

Größer jedoch sind die Werke des Glaubens, die einen ewigen Wert besitzen. Wer kindlich betet, stellt dadurch ein Gespräch her mit dem lieben Gott; die Engel tragen diese Gebete vor seinen Thron.

Der Gehorsam den Eltern und Euren Segensträgern gegenüber bringt Euch unermesslichen Segen ein.

Zuletzt, liebe Kinder, wenn wir diese Erde verlassen, können wir es dem Gott der ewigen Liebe verdanken, daß er uns durch seinen guten und heiligen Geist befähigt hat, nach seinem Willen zu leben, zu handeln und zu glauben. Dann haben wir seinen Willen zu unserem Willen gemacht!

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Kindliches Vertrauen

Wie gut haben wir es doch als Gotteskinder! Mit allem, was uns auf unserer Pilgerreise hier im Erdental begegnet, dürfen wir uns im Glauben und Vertrauen an unseren himmlischen Vater wenden, und er nimmt sich unserer Sorgen an. Das habt Ihr doch auch alle schon erfahren dürfen. Jedes einzelne von Euch, Ihr lieben Kinder, hat doch dem lieben Gott schon einmal entgegengebracht, was sein kleines Herz bedrückte, nicht wahr? Und hat der liebe Gott Euer kindliches Vertrauen nicht reich belohnt?

Seht, solch ein festes Vertrauen zum Herrn hat auch die kleine Ursula.

Klein-Ursula mußte wegen einer Mandeloperation ins Krankenhaus. Denkt Ihr nun etwa, sie sei ängstlich oder gar verzagt gewesen? O nein! Das war unsere Ursula nicht. Denn sie ist ein tapferes kleines Gotteskind, das mit seinen fünf Jahren schon recht gut weiß, an wen es sich in seinen Sorgen zu wenden hat. So hat sie auch diese Angelegenheit vertrauensvoll ihrem himmlischen Vater zu Füßen gelegt.

Um aber ihrer Bitte beim lieben Gott noch besonderen Nachdruck zu verleihen, war ihr sehr daran gelegen, daß auch ihr Apostel von ihrem bevorstehenden Krankenhausaufenthalt unterrichtet würde. Denn sie war fest davon überzeugt, daß der himmlische Vater an seiner Fürsprache bestimmt nicht vorübergehen würde.

Je näher nun der Tag der Aufnahme in das Krankenhaus rückte, um so mehr stand in ihrem kleinen Herzen neben der Bitte um die Gesundheit noch ein Wunsch.

Und wißt Ihr, welcher?

Sie wünschte sich — nein, sie hat es fest geglaubt, daß sie im Krankenhaus noch ein kleines Gotteskind antreffen würde!

„Mutti“, sagte sie dann auch eines Tages, „du mußt es aber erst dem lieben Apostel sagen; wenn er es weiß, dann wird alles gut. Und wenn ich dann ins Krankenhaus komme, dann ist bestimmt auch ein Gotteskind dort. Glaubst du das, Mutti? Ich glaube es ganz bestimmt!“

Über diese feste Überzeugung war die Mutter erstaunt, und etwas vorsichtig entgegnete sie: „Ja, dort sind auch Kindchen; aber ob ein Gotteskind dabei ist, Urselchen, das glaube ich kaum.“

Oh, damit kam sie bei ihrem Kind aber nicht an! Klein-Ursula blieb fest bei ihrem Glauben, daß dort bestimmt ein Gotteskind sei, das ihr helfen würde, leichter über diese Zeit hinwegzukommen...

Und dann war es soweit.

„Lieber Vater“, betete Ursula am Morgen, „du weißt, daß ich nun ins Krankenhaus muß. Laß nun alles gut werden und laß mich keine Schmerzen haben! Laß mich wieder ganz gesund werden, daß ich wieder in dein Haus gehen kann!“

Dann ging sie, eingeschlossen in die Fürbitte des Apostels, tapfer und voller Vertrauen zu ihrem himmlischen Vater, ins Krankenhaus.

Gewiß haben noch nicht viele von Euch, Ihr Kinder, im Krankenhaus gelegen; wer aber schon einmal, wie unsere kleine Ursula jetzt, diesen Weg angetreten hat, der weiß, mit welchem Gefühl des Geborgenseins er allem entgegensehen konnte.

Und wie ist es nun mit dem Gotteskind geworden, das zu treffen Klein-Ursula so fest geglaubt hat?

In dem Zimmer also, in das Ursula eingewiesen wurde, lag schon ein Mädchen in seinem Bettchen, aber — es war kein Gotteskind! Wenig später kam ein anderes Kind — und es war auch kein Gotteskind. Inzwischen lag nun Klein-Ursula auch in ihrem Bettchen und wartete — wartete voll Zuversicht auf das Gotteskind, das ihr der liebe Gott schicken würde. Da ging abermals die Türe auf, und herein kam ein drittes Mädchen.

„Mutti, siehst du“, sagte Ursula und sprang vor Freude auf, „da kommt doch ein Gotteskind!“

Und richtig! Es war wirklich eins. Und es ergab sich dann sogar, daß sie nebeneinander in ihren Bettchen liegen durften, die beiden Gotteskinder...

Na, die Freude hättet Ihr sehen sollen! Ganz glücklich waren Ursula und Eveline, so heißt das andere Gotteskind, und ich glaube, ihre Muttis ebenso. Bestimmt haben alle dem lieben Gott herzlich gedankt für diese wunderbare Führung. Klein-Ursula aber hat erleben dürfen, wie reich der Herr ihr kindliches Vertrauen belohnt hat.

M. W., W. / R. D., G.

Heinz macht reinen Tisch

Eine der wertvollsten Gaben für uns Gotteskinder ist eine gute Erkenntnis darüber, was der Seele auf dem Wege zu ihrer Vollendung von Nutzen ist und was ihr Schaden bringen kann. Wer diese Gabe besitzt, der trägt einen großen Schatz in seinem Herzen. Es ist nämlich eine Gnadengabe des Herrn und nicht unser Verdienst wie z. B. ein reines Schulwissen, das wir uns durch Fleiß aneignen können. Darum soll auch niemand stolz darauf, sondern recht dankbar dafür sein und sich dieses Gnadengeschenk mit demütigem Herzen zur Vollendung seiner Seele zunutze machen, wie unser Heinz M. das getan hat.

Zur Zeit des Erlebnisses, von dem Heinz uns berichtet, stand er als 13-jähriger Gymnasiast mit seiner Mutter vor der Aufnahme in unsere Glaubensgemeinschaft. Er besuchte die Gottesdienste sehr eifrig, und der himmlische Vater, der die geheimsten Regungen unseres Herzens kennt, hatte Heinzens Verlangen, ein rechtes Gotteskind zu werden, wohl gesehen. Darum schärfte er dem Buben die Glaubensaugen ganz besonders und ließ ihn erkennen, was man dabei zu tun hat und was man lassen muß. Kurz, er schenkte unserem Heinz aus Gnaden eine besonders hohe Erkenntnis auf dem Glaubenswege, auf dem er gerade die ersten Schritte tat; denn er war ja noch Gast in der Gemeinde.

Es ist bekannt, liebe Kinder, daß der Böse gerade dann eingreift, wenn er weiß, daß ihm diese oder jene Seele verlorengehen wird, weil sie ein Gotteskind werden will. So war das auch bei Heinz und seiner Mutti.

An einem Spätnachmittag kam ein befreundetes Ehepaar — nennen wir es einmal Müller — zu Familie M. und lud beide zu einem Kinobesuch ein. Herr Müller, der die Einladung aussprach, stand mit dem Rücken unserem Heinz zugekehrt, so daß es dem Buben leicht möglich war, seiner Mutti rasch abzuwinken, sie solle die Einladung ablehnen. Doch Frau M., die dieses Zeichen zwar verstand, konnte sich nicht entschließen, abzusagen. Wohl fühlte auch sie, daß auf dem Wege zur Gotteskindenschaft keine Kinos stehen, doch wollte sie wahrscheinlich ihren Bekannten gegenüber, mit denen sie jahrelang verbunden gewesen war, auch nicht unhöflich erscheinen. Sie hinkte also sozusagen auf beiden Seiten und sagte nicht nein und nicht ja.

Doch der Böse wollte sein Ziel durchaus erreichen, und so hieß er Herrn Müller einfach sagen: „Aber Frau M., ich bitte Sie, ein so schöner und interessanter Film — ? Da gibt's doch gar nichts zu überlegen! Wir kommen morgen pünktlich um 19.30 Uhr und holen Sie beide ab. Wiedersehen!“ Ein rascher Händedruck, und ehe Frau M. recht zur Besinnung kam, klappte drunten schon Müllers Wagentür.

Heinz sah seine Mutti an. Sie schien eigentlich froh zu sein, daß Herr Müller — in Wirklichkeit der Böse! — ihr den Entschluß abgenommen hatte, an dem ihrer Meinung nun nichts mehr zu ändern war.

Doch ihr Bub dachte anders. Als kleinem Lateiner, der er war, schien ihm unter den kürzlich gelernten Vokabeln ein Begriff eingefallen zu sein, der hier so gut wie nirgends sonst am Platz schien: *tabula rasa* machen, d. h. reinen Tisch machen! Reinen Tisch mit all den vermeintlichen Freuden dieser Welt, die doch nur falscher Glanz und Glimmer sind und vom Bösen geboten werden, um die Menschenseele in die Irre zu führen! O, daran hatte die Mutti, die er doch so sehr liebte, im Augenblick gewiß nicht gedacht, und er sagte ihr mit lieben Worten all seine Gedanken über den verabredeten Kinobesuch.

„Ja, mein Heinzemann, da hast du wohl recht. Aber ich wollte unseren Bekannten gegenüber doch nicht so ablehnend sein. Weißt du, wie wir's machen? Wir gehen noch einmal mit, das *letztemal*, und dann bring' ich Frau Müller ganz sanft bei, daß wir nun nicht mehr ins Kino gehen werden“, meinte die Mutti.

Aber Heinz, der liebe Bub, dem der himmlische Vater in diesem Falle eine größere Erkenntnis geschenkt hatte, sagte darauf: „Weißt du, Muttilein, wenn morgen der Herr Jesus käme — und wer weiß, wann er kommt? — er würde uns ganz bestimmt nicht aus dem Kino abholen! Gelt, das möchtest du doch nicht, daß wir dann zurückbleiben müßten — ?“

Da war der Mutti, als wäre es in dieser Stunde einmal umgekehrt; sie sei das Kind, das an der Hand der Liebe mütterlich geführt werde, vorüber an Klippen und Gefahren, hin zu dem sicheren Ufer der Gotteskinder. Und während eine leichte Röte ehrlicher Scham, aber auch tiefer Freude über ihr Gesicht ging bei dem Gedanken, einen so goldtreuen Buben ihr eigen zu nennen, schlang sie ihre Arme um Heinzens Hals und drückte einen Kuß auf seine Wange.

„Komm, Heinz, wir gehen und sagen Müllers einfach ab!“ sagte sie kurz entschlossen, und dann machten sie sich auf den Weg.

Gelt, jetzt könnte man denken, damit sei die Geschichte zu einem guten Ende gebracht? O nein! So leicht läßt der Böse die Menschenseelen nicht aus seiner Hand, und als beide zu Müllers kamen, wartete er schon auf sie. Als nämlich die Mutti den Bekannten ihren Entschluß zwar freundlich, aber entschieden mitgeteilt hatte, nahmen Müllers das recht übel auf. Vor allem warfen sie Heinz, der Herrn Müller gegenüber saß, vor, er gönne seiner Mutti nicht die beschei-

denste Freude. Sie müsse doch auch noch „etwas vom Leben haben“ usw., und Heinzens Haltung in dieser Sache sei recht ungezogen.

Doch Heinz ließ sich durch diesen Vorwurf, mit dem sie ihm unrecht taten, ohne es zu wissen, in seiner Überzeugung nicht beirren. Bescheiden, wie es einem Schulbuben zukommt, aber auch ohne Scheu erklärte er Müllers, warum es ihnen unmöglich sei, in Zukunft noch ins Kino zu gehen. Sie ständen kurz vor der Aufnahme in die Neupostolische Kirche, die sie als einzig richtige für das Heil ihrer Seele erkannt hätten. Deshalb seien sie fest entschlossen, allen weltlichen Lustbarkeiten den Rücken zu kehren, um dadurch Ordnung in ihrem Leben als Gotteskinder zu schaffen.

Daß Müllers erstaunt aufhorchten, als sie aus dem Munde eines Buben solches hörten, könnt Ihr Euch denken, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie dieser Spur doch einmal nachgehen und unser Glaubenswerk auch prüfen werden. Jedenfalls gaben sie sich im stillen zunächst einmal geschlagen und ließen Heinz und seine Mutti nun ohne Widerspruch ziehen. —

Inzwischen sind beide eingefügt in die Reihen der Gotteskinder und warten freudig der verheißenden Wiederkehr unseres Herrn, ungehemmt von Bindungen an irdischen Lustbarkeiten; denn Heinz hat ja rechtzeitig „reinen Tisch“ gemacht.

K. G., R. / P. W., H.

Wie Helmut geheilt wurde

Ihr kennt doch alle die Geschichte, wie der Herr Jesus einen Aussätzigen geheilt hat und dann zu ihm sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen!“

Nun gibt es heute Menschen, die meinen: „Ja, wenn wir damals gelebt hätten, dann würden wir es auch geglaubt haben! Aber heute? Der Herr Jesus ist nicht mehr auf Erden, und da gibt es keine Wunder mehr.“ —

Da wissen wir es aber besser, nicht wahr? Und der Helmut hat das ganz besonders am eigenen Leibe erfahren dürfen, daß der Herr durch seine Boten genauso wirkt und schafft wie zu Jesu Zeiten, wenn der erforderliche Glaube vorhanden ist.

Und nun hört, liebe Kinder, was der Helmut Wunderbares an sich erfahren hat.

Helmut litt an einem häßlichen Ausschlag am Munde. Ihr könnt Euch wohl denken, wie unglücklich er darüber war und wie unangenehm dieses Übel ihn besonders beim Essen plagte.

Eines Tages war er so recht traurig darüber, daß er ausrief: „Ach, Mutti, wenn der Ausschlag doch nie wiederkäme!“ —

Da kam gerade zur rechten Zeit eine alte, treue Glaubensschwester zu Besuch und erzählte ein schönes Erlebnis:

Ein Kind litt an einer ähnlichen Krankheit. Als der Apostel die Gemeinde besuchte, hatte sich die Mutter vom lieben Gott erbeten, daß sie dem Gesandten des Herrn die Hand geben dürfe. Nach dem Gottesdienst wollten nun alle Geschwister dem lieben Apostel die Hand reichen, und viele drängten sich um ihn. Da war es, als ob der Apostel fühlte, daß die Mutter ein besonderes Anliegen hatte — er wandte sich ihr zu und reichte ihr die Hand hin! Glücklicherweise ging sie schweigend und ohne sonst noch jemand zu begrüßen nach Hause. Dort berührte sie die Wunden des Kindes, und es wurde — gesund! —

„Oh Mutti, ob mir der liebe Gott auch auf diese Weise helfen kann?“ fragte Helmut hoffnungsvoll; „er hat doch seine Kraft in alle Diener und Boten gelegt.“

„Ja, Helmut“, sagte die Mutter, „wenn du das glauben kannst! Am Sonntag kommt unser Bezirksevangelist. Dann mache es ebenso, wie die Mutter es getan hat.“ —

Nach dem Gottesdienst wurde der Bezirksevangelist von Geschwistern umringt. Helmut hatte Mühe, an ihn heranzukommen. Doch dann ergriff er die Hand und berührte sein Gesicht damit. Glücklicherweise, daß ihm das gelungen war, ging er zu seiner Mutter zurück, die von weitem zugeschaut hatte.

Sie sagte zu Helmut: „So, nun sei auch schön lieb und dankbar dafür!“ —

Der Ausschlag verschwand und hat sich seitdem nie wieder gezeigt. Helmut war das glücklichste Kind und dankte dem Herrn, daß er ihm in seiner Not so wunderbar geholfen hat.

H. T., I. / B. M., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Der liebe Gott hat Euch in diesem Heft eine besondere Überraschung zgedacht, die Ihr gewiß schon, als Ihr den „Guten Hirten“ in die Hand nehmt, festgestellt haben werdet. Der *Stammapostel* selbst wendet sich auf den ersten Seiten des Heftes an Euch, um Euch den Willen unseres himmlischen Vaters nahezubringen, und Ihr dürft daran erkennen, wie sehr er Euch lieb hat. Es ist ihm ein herzliches Anliegen, daß alle Gotteskinder bewahrt bleiben, und wenn wir auf sein Wort achten und den Boten Jesu in kindlichem Vertrauen nachfolgen, wird es uns am Tag des Herrn auch an nichts fehlen. Der Sohn Gottes zwingt ja niemand in seine Herrlichkeit, er drängt seine Hilfe auch niemand auf, sondern er hat alle zu sich geladen, die der Gnade bedürfen. So sind wir in unserem guten Willen aufgerufen, und wo wir uns von ihm leiten lassen, werden sich auch bald die Werke einstellen, auf die unser himmlischer Vater mit Wohlgefallen sieht. Schaut Euch nur einmal das Bild auf der ersten Seite etwas an! Ein alter Mann müht sich mit einem Handwagen ab; was meint Ihr, wie er sich freut, daß der Hans nicht achtlos vorübergeht! Und die Frau mit dem Kinderwagen wußte vielleicht nicht, wie sie die Stufen am Eingang des Hauses hinaufkommen sollte, bis die Anneliese kräftig zupackte. . . . So gibt es manche Gelegenheit, unseren guten Willen zu beweisen.

Wer mit offenen Augen durch seinen Tag geht, der merkt aber nicht nur, wo es gilt, einem anderen zu helfen, sondern wird auch gleich aufmerksam, wenn sich einmal der Versucher mit seinen fragwürdigen Angeboten naht, um uns zu verführen. Da lassen wir uns nicht für seine Absichten einspannen, sondern treten ihm mit einem klaren „Nein!“ entgegen.

Ein schönes Beispiel dafür bietet uns der Brief des kleinen *Reinhard K. aus der Gemeinde D.-H.* Er berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! An einem Sonntagnachmittag ging ich in die Sonntagschule. Auf dem Weg mußte ich an einem Fußballplatz vorbei. Da traf ich meinen Freund Klaus. Er sagte zu mir: ‚Gehst du mit auf den Fußballplatz?‘ Ich antwortete ihm: ‚Nein, ich gehe in das Haus Gottes!‘ — Da sagte der Klaus: ‚Ich bezahle dir den Eintrittspreis, ich habe 50 Pfennige.‘ — Er ergriff mich am Arm und wollte mich in den Eingang des Fußballplatzes hineinziehen. Da riß ich mich los und ging weiter. Darauf rief er mir noch nach: ‚Du Feigling!‘ — Aber daran habe ich mich nicht gestört. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Dein Reinhard K.“

Hat sich der Reinhard nicht wacker gehalten? Er hat gemerkt, welcher Geist ihn verleiten wollte, mit seinem Schulkameraden Klaus den Fußballplatz zu

besuchen. Sogar den Eintritt wollte ihm der Klaus bezahlen! Aber der Reinhard war auf der Hut. Er hat sich in keine langen Gespräche eingelassen, sondern ist seines Weges gegangen; daß ihn sein Schulkamerad einen Feigling nannte, machte ihm nichts aus. Im Kindergottesdienst wird ihm für seine Standhaftigkeit ein schöner Lohn geworden sein, denn der liebe Gott schenkt uns, wenn wir uns in der Anfechtung bewähren, viel Freude und Segen.

Ein anderes Beispiel, das des Nacheiferns wert ist, gibt uns der *Wolfgang H. aus H.* Er hat seinen guten Willen auch in den Dienst des Herrn stellen wollen, und weil er sich dafür nicht stark genug fühlte, bat er den lieben Gott um Hilfe. In seinem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich wollte einmal jemand zum Gottesdienst einladen, hatte aber nie den Mut dazu. Nun sollte unser Apostel bald einen Gottesdienst halten, und ich hätte gern einen Gast mitgebracht. Da betete ich am Abend zum lieben Gott, er möge mir doch helfen, daß ich auch jemand finde. Am andern Tag ging ich zu meiner Tante und lud sie ein. Sie sagte mir auch, daß sie kommen wolle. Als dann unser Apostel diente, war sie auch unter den Gästen. Darüber hat sich auch unser Vorsteher gefreut. Ich aber dankte dem lieben Gott dafür, daß ich ein Werkzeug in seiner Hand sein durfte. Es grüßt Dich herzlich Dein Wolfgang. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Wir können uns denken, daß der Wolfgang recht froh und glücklich war, als er seine Tante im Haus des Herrn sah. Der liebe Gott hat sich zu seinem Gebet bekannt, das er im Glauben vor ihm gebracht hat. Daraus lernen wir, daß wir nie zu verzagen brauchen, solange wir auf Gotteswegen wandeln. „Der in euch ist“, schrieb der Apostel Johannes, „ist größer, denn der in der Welt ist“ (1. Johannes 4, 4). Wer den Herrn zum Freund hat, der braucht sich vor der Welt nicht zu fürchten.

Daß der liebe Gott seinen Kindern gern hilft, ist uns allen wohl schon aus eigener Erfahrung bekannt. Wir freuen uns aber immer wieder, wenn wir hören dürfen, daß er sich zu denen hält, die ihm ihre Anliegen im kindlichen Glauben zu Füßen legen. Ein kleines Glaubensschwesterchen aus Holland hat darüber berichtet. Es heißt *Dicky K.* und gehört zu der *Gemeinde D. H.*

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in seinem Brieflein; „ich bin zwölf Jahre alt und möchte Dir eine kleine Glaubenserfahrung erzählen. Vor kurzer Zeit mußte ich in eine andere Schule gehen, die mir völlig fremd war. Mit Ausnahme einiger Buben waren mir alle Kinder unbekannt. Deshalb fühlte ich mich sehr einsam und betete im stillen zum lieben Gott, er möchte mir doch eine Freundin in den Weg führen. Kaum eine Stunde später kam eine Lehrerin in unsere Klasse und brachte ein Mädchen mit. Wie froh und dankbar war ich, als ich sah, daß es eine Mitschülerin von der Schule war, die ich vordem besucht hatte. Sie blieb in der Klasse, und ich fühlte mich nun nicht mehr einsam. So hat der liebe Gott meinen Wunsch rasch erfüllt, und ich dankte ihm am Abend herzlich dafür. Es grüßt Dich Dein Glaubensschwesterchen Dicky.“

Der Herr kennt unser Herz und weiß, wie wir's meinen. Wer sich auf ihn verläßt, hat nicht nur auf Erden einen Weg, auf dem sein Fuß gehen kann, sondern darf gewiß sein, daß er auch in alle Ewigkeit geborgen ist.

Deshalb wollen wir treu bleiben und an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder ausharren bis zu dem Tag, an dem wir diese Welt für immer verlassen und heimkehren dürfen ins Vaterhaus. Daß dies jedem von Euch gelingen möge, wünscht Euch von Herzen

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenk, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1961

Nicht nur rein werden, sondern rein bleiben!

So hat der Stammapostel in einem Gottesdienst gesagt. Wahrlich, ein beachtenswertes Wort! Es lohnt sich schon, über alles nachzudenken, was der himmlische Vater durch den Mund seiner Knechte zu uns redet. Auch Kinder können nachdenken; tun sie es, so haben sie dann selbst Freude an der Erkenntnis, die ihnen dabei wird. Die Lehrer in der Sonntagsschule und im Konfirmandenunterricht können das bestätigen, und sie helfen mit ihren Anregungen gern allen Kindern, in die wunderbaren Geheimnisse der göttlichen Liebesarbeit an uns einzudringen und diese zu erfassen. Dabei ist der Heilige Geist unser aller Lehrmeister.

Wer von uns hätte noch nicht gehört von dem Kampf gegen Schmutz und Unreinigkeit oder gar zugesehen, wie dieser Kampf geführt wird?

Wenn aber gegen etwas gekämpft werden muß, so kann es sich nur um eine gefährliche Sache handeln. Und das ist sie auch! Große Heere werden in diesem Kampf eingesetzt, um die Gefahren zu beseitigen, und dabei nimmt die liebe Mutti und Hausfrau keine geringe Stelle ein. Was muß sie nicht alles tun, um die Wohnung zu reinigen, die Wäsche zu säubern und vor allen Dingen für die

Reinheit und Sauberkeit der Kinder zu sorgen! Das ist nicht mit einem Mal abgetan, immer wieder muß Schmutz und Staub dieser Erde, der in die Wohnung eindringt, beseitigt werden. Es gibt auch viele Kinder, die der Mutti dabei helfen. Wenn z. B. die Ulrike ihre Oma besucht und sieht, daß diese in dem großen Haus die Treppen scheuert, dann ist sie gleich dabei; obgleich die Ulrike auch noch klein ist, so bearbeitet sie doch geduldig und gewissenhaft mit Seife und Bürste Stufe um Stufe, bis alles glänzt. Und hinterher freut sie sich, daß sie schon helfen kann, und der Kuchen bei der Oma schmeckt dann noch einmal so gut. Wer aber so mithilft, der achtet auch darauf, daß die Wohnung blitzblank bleibt, und bringt nicht unachtsam Schmutz hinein. Es soll ja alles rein bleiben.

Wieviele Männer mögen wohl in einer Großstadt tätig sein, um die Straßen und Plätze sauber zu halten? Wieviel Mittel werden eingesetzt im Kampfe gegen die Verschmutzung der Luft oder des Wassers? Das geschieht aber nicht nur deswegen, weil Sauberkeit gefällt, sondern um drohenden Gefahren Einhalt zu gebieten. Freilich gibt es auch Menschen, die weder einen Blick dafür haben noch ein Gefühl dafür besitzen, daß Sauberkeit notwendig ist. Schmutz und Unsauberkeit sind aber die Brutstätten von mancherlei Krankheiten, an welche oftmals der Tod gebunden ist.

Schon frühzeitig wird darum der Mensch zur Sauberkeit angehalten und erzogen. Wenn sich die Kleinen, die oft noch kaum sprechen können, schmutzig gemacht haben oder nach schmutzigen Dingen greifen wollen, so sagt die Mutter zu ihnen: „Pfui!“ und macht dabei eine Gebärde des Abscheus. Und die Kinder merken bald, was damit gemeint ist. Sie sollen aber nicht nur deshalb rein bleiben, weil es die Mutter so wünscht, sondern sie sollen selbst danach verlangen. Die Kinder sollen empfinden, welch schönes und glückliches Gefühl es ist, sauber und rein zu sein.

Wer rein bleiben will, muß sich vor aller Verschmutzung hüten. Das ist beim besten Willen nicht immer ganz einfach, man muß schon gut aufpassen.

Sonst kann es einem so ergehen wie dem Dieter. Den hatte die Mutti nett und sauber gewaschen, ihm den guten Anzug angezogen und dann, weil er so gern wollte, noch ein wenig hinuntergeschickt in den Garten, bis sie selbst fertig war zum Ausgehen. Aber, welch ein Schrecken überfiel sie, als sie herunterkam und ihren Dieter sah! O, da war nichts mehr sauber. Dieter hatte sich verleiten lassen, trotz seiner guten Kleidung mit anderen Jungen herumzuklettern.

Nun mußte ihm die Mutti sagen: „So, wie du jetzt aussiehst, kann ich dich nicht mitnehmen!“

Dieter mußte ins Haus zurück, und die Mutti ist dann allein gegangen. Da halfen dem Dieter auch nicht die Tränen. Vom Weinen wurde er keineswegs sauber, und Mutti hatte keine Zeit mehr, ihn zu waschen und umzuziehen.

Wenn schon im natürlichen Dasein Schmutz, Unsauberkeit und Unreinigkeit so üble und schwerwiegende Folgen haben, wie mag es dann mit dem Schmutz sein, der unser Innenleben, die neue Kreatur in Christo, bedroht?

Gibt es überhaupt solchen Schmutz?

Ja, jede Sünde, jedes Übertreten der göttlichen Gebote, jede Gemeinschaft mit einem gottfremden Geist ist gefährlicher, todbringender Schmutz! Jeder Gedanke, der sich mit den Angeboten des Fürsten dieser Welt befaßt, und jedes Wort, das in irgendeinem blutrünstigen Büchlein zur Sünde verleitet, ist schmutzig. Es ist nicht auszudenken, welch gewaltiger Kampf hier schon seit Menschengedenken geführt worden ist, um den furchtbaren Schaden wieder gutzumachen, der durch die Unreinigkeit, mit der zugleich eine Er-

niedrigung der Seelen verbunden ist, entstand. Aber kein Mensch konnte die Mittel schaffen, die notwendig sind, um den Schmutz der Sünde zu beseitigen. Jesus, der Gottessohn, hat sie erst durch seinen Opfertod am Kreuze gewirkt, und darüber dürfen wir uns freuen. Er war es auch, der diese Mittel in das Gnaden- und Apostelamt legte, damit alle diejenigen, die unter der Belehrung der Boten Gottes ein Gefühl für innere Sauberkeit und ein Verlangen nach der Reinheit der Seele gewonnen haben, von Schuld, Schmutz und Sünde gereinigt werden können. Dann aber kommt es darauf an, rein zu bleiben. Es gilt, die empfangene Reinheit in Schutz zu nehmen. Das Herz muß dem Schmutz und Staub dieser Welt verschlossen bleiben, und wir wollen die Arbeit der Apostel Jesu, die sie an uns tun, nicht durch andere Mächte verderben lassen. Wer auf den Spielplätzen dieser Welt seine Befriedigung sucht, wird nicht sauber bleiben können. Wenn jemand in der Mühle war, sieht man das ja auch an dem Mehlstaub, der auf seiner Kleidung liegt. Das glückliche Gefühl, rein geworden zu sein, und die Freude an der Reinheit wollen wir uns bewahren und nicht durch Gleichgültigkeit wieder verlieren.

Ein Bischof erzählte einmal, daß in einem Hause die Maler tätig waren und alles schön sauber gestrichen und tapeziert hatten. Dann sind sie fortgegangen. Bei der späteren Besichtigung entdeckte der Besitzer des Hauses, daß in einem Zimmer die sonst saubere Wand einen häßlichen Flecken hatte. Es sah so aus, als ob jemand der mit Farbe getränkte Pinsel gegen die Wand gefallen sei. Der Flecken tat einem geradezu weh. „Das muß sofort in Ordnung gebracht werden!“ sagte der Hausbesitzer und rief nach dem Malermeister. Der hatte inzwischen eine andere Arbeit begonnen, entschuldigte sich und versprach, das später in Ordnung zu bringen. So blieb es denn zunächst, und nach einigen Tagen tat den Bewohnern des Hauses der Flecken nicht mehr so weh, und weil der Maler sich Zeit ließ und Wochen und Monate vergingen, gewöhnte man sich daran. Zuletzt war es so, als ob mit dem Flecken alles in bester Ordnung wäre. Da war das Gefühl für Sauberkeit abgeschwächt, vielleicht verdorben. Man soll sich nicht einreden lassen, daß so etwas nur halb so schlimm sei.

Wir wollen als Gotteskinder darauf achten, daß der Schmutz dieser Erde uns nicht ewigen Schaden zufüge. Darum bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit denen, die uns nicht nur reinigen, sondern auch helfen, rein zu bleiben. Das hat uns der Stammapostel sagen wollen, und dafür sind wir ihm dankbar.

E. Sch., H.

Das Hindernis

Siegfried half seiner Mutter beim Heuwenden. Die Sonne meinte es heute besonders gut, und die fleißigen Heuer mußten sich immer wieder den Schweiß von der Stirn wischen. Doch sie freuten sich trotzdem der sommerlichen Hitze, weil sie notwendig war, um das besonders gut geratene Futter trocken bergen zu können. So schafften sie fleißig mit ihren Rechen. Jedesmal aber, wenn eines von ihnen droben am Wegrand ankam, tat es rasch einen Blick in den Kinderwagen, der dort im Schatten eines alten Apfelbaumes stand. Doch sie konnten ohne Sorge sein um den Jüngsten der Familie. Er lag quietschvergnügt auf dem Rücken und schaute mit seinen großen Guckaugen erstaunt in das sich leise bewegende Laubdach des Baumes, oder er übte sich in dem uralten Babysport, seine nackten Füßchen zum Munde zu führen und an den winzigen Zehen zu lutschen.

Am späten Nachmittag war's dann soweit. Die Mutter und ihr kleiner Sohn hatten das Heu wohlgeborgen unter Dach gebracht, und Siegfried hatte auch noch nachgerecht und sorgsam jedes vergessene Hälmlein aufgesammelt, damit nichts von dem guten Futter umkomme.

Nun gönnten sie sich noch eine kurze Verschnaufpause unterm Apfelbaum, verzehrten das Vesperbrot, löschten ihren Durst, und auch das Bübchen bekam, was ihm zuträglich war.

Mit dem guten Gefühl im Herzen, ihr Tagewerk nach bestem Vermögen getan zu haben, und voll Dank gegen den himmlischen Vater, der ihnen zu ihrem guten Willen die Kraft und das Gelingen geschenkt hatte, gingen sie nach Hause. Die Mutter trug den Korb und die Rechen, und Siegfried schob den Kinderwagen mit dem Brüderchen.

Sie hatten schon ein Stück Wegs hinter sich und waren gerade dort angekommen, wo ein steiler, steiniger Hang vom Walde her bis fast an den Straßenrand reicht, als eines der Räder an Bübchens Wagen sich plötzlich nicht mehr drehte. Die Mutter nahm den Kleinen sofort heraus, und Siegfried versuchte den Schaden zu beheben. Aber trotz größter Mühe wollte es ihm nicht gelingen, den Wagen wieder in Gang zu bringen. Ratlos stand er einen Augenblick davor und wollte es gerade aufs neue versuchen, als plötzlich ein Stück von ihnen entfernt ein schwerer Steinbrocken den Hang hinab auf die Straße stürzte! Genau da, wo sie hätten sein können, wenn die Radpanne nicht eingetreten wäre. O, wie waren unsere Glaubensgeschwister erschreckt, als sie sich vorstellten, was ihnen hätte geschehen können! Sie hätten zu Tode getroffen oder zumindest verletzt werden können. Aber Gott der Herr, der den Dingen schon weit vorausschaut, hatte sie zu bewahren gewußt, indem er sie am Weitergehen hinderte.

Als sie das erkannten und den ersten Schrecken hinter sich hatten, dankten sie dem lieben Gott aus tiefstem Herzen für seine gnädige Bewahrung in großer Gefahr. Dann versuchte Siegfried abermals, den Kinderwagen wieder in Ordnung zu bringen, und wirklich, das Rad drehte sich jetzt wieder, als sei es nie anders gewesen!

Still und ihren Gedanken hingegeben, haben unsere Glaubensgeschwister ihren Heimweg fortgesetzt, voll herzlicher Dankbarkeit vor dem göttlichen Walten, das sie durchlebt hatten. Siegfried aber hat das Erlebnis niedergeschrieben und dem Onkel Fritz eingeschickt.

Sollte Euch, Ihr lieben Kinder, im Ablauf Eurer Tage auch einmal etwas begegnen, was Euch bei Eurem Vorhaben hemmend in den Weg tritt und aussieht wie ein Hindernis, dann solltet Ihr nicht murren oder mit dem Kopf durch die Wand wollen, sondern Euch fein geduldig in den Willen Gottes fügen und warten, was der liebe Gott Euch wohl mit einem solchen Hindernis zu sagen hat. Er wird Euch die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben. Versucht es bei nächster Gelegenheit einmal!

S. B., B./P. W., H.

Der Engelschutz

Unser achtjähriger Jürgen hat einen weiten Weg zur Schule. Darum muß er jeden Tag mit dem Bus fahren. Nun lauern ja überall Gefahren, besonders auf der Straße. Der Unfallteufel späht umher, wo er Unheil anrichten kann. Da ist besonders notwendig, den lieben Gott um den Engelschutz zu bitten.

Jürgen hat ein apostolisches Elternhaus. Jeden Morgen betet der Vater zum lieben Gott und bittet um Schutz für sich und seine Familie, damit sie einander am Ende des Tages wohlbewahrt wiederssehen können.

Auch an diesem Morgen tat es der Vater. Aber besonders innig betete er für Jürgen.

Die Schule war aus, die Kinder liefen fröhlich lärmend nach Hause. Jürgen hatte ein paar Stationen mit dem Bus zu fahren. Er stand an der Haltestelle. Endlich kam der Bus. Jürgen zeigte seine Fahrkarte und suchte sich einen Fensterplatz. Seine Gedanken beschäftigten sich mit den Schularbeiten, die der Lehrer aufgegeben hatte.

Der Schaffner rief eine Station aus. Nun mußte er aufpassen, denn an der nächsten Haltestelle mußte er aussteigen.

Dann hielt der Bus. Auf der anderen Seite der Hauptstraße wartete seine Mutter. Nun tat Jürgen etwas, was man nie tun darf. Er wollte vor dem haltenden Bus über die Straße laufen. Richtiger wäre es gewesen, er hätte gewartet, bis der Bus abgefahren und die Straße frei geworden wäre. So sah er nicht, daß ein großer, schwerer Lastwagen den haltenden Bus überholte. Und gerade in diesem Augenblick, als Jürgen vor dem Bus die Fahrbahn betrat, brauste der Lastzug heran, und um Haaresbreite wäre Jürgen unter die Räder geraten, wenn — — — ja, wenn er nicht unter dem Schutz der Engel gestanden hätte! Der Fahrer konnte den Wagen in letzter Sekunde herumreißen, so daß Jürgen nichts geschehen ist.

Die Leute blieben stehen und hielten vor Schreck den Atem an. Eine Frau schrie auf. Der Mutter, die den Vorfall von der anderen Straßenseite beobachtete, blieb fast das Herz stehen. Sie stammelte: „Lieber Vater, laß es nicht zu!“

Alle atmeten erleichtert auf, als sie sahen, daß nichts Arges passiert war. Nur der Fahrer schimpfte und sagte zur Mutter: „Ihr Junge verdient eine anständige Tracht Prügel, weil er durch seinen Leichtsinn sich und andere in Gefahr bringt!“

Die Mutter nahm Jürgen bei der Hand. Schweigend gingen sie nach Hause. Dort knieten sie sogleich nieder und dankten dem lieben Gott von Herzen für die bewahrende Engelmacht.

J. O., M./B. M., H.

Wie der liebe Gott Manfreds Opfer segnete

Nun naht Weihnachten, das schönste aller Feste, und darauf freut sich groß und klein. Es wird nicht umsonst das Fest der Liebe genannt, wissen wir doch alle, daß der himmlische Vater in seiner großen Liebe zu der in Sünde gefallenen Menschheit seinen lieben Sohn auf die Erde gesandt hat. Hätte er das nicht getan, dann wären wir Menschen schlimm, wirklich sehr schlimm dran, denn der ewige Tod wäre als unweigerliche Folge der Sünde von keinem Menschen abzuwenden.

Nun aber dürfen wir uns freuen; und so ist es wohl auch gekommen, daß sich die Menschen an dem Fest, das wir als den Geburtstag des Herrn Jesus feiern, aus dieser Freude heraus gegenseitig auch zu erfreuen suchten. Das ist im Laufe der Zeit freilich soweit gegangen, daß in der großen Christenheit das Schenken ganz in den Vordergrund getreten ist, ohne daß man noch an den Anlaß denkt. Uns Gotteskindern aber ist der eigentliche Sinn des Weihnachtsfestes nicht verlorengegangen, obgleich auch wir uns gegenseitig gern eine Freude bereiten.

Gar manches Päckchen kommt in dieser Zeit ins Haus gewandert, und wenn der Peter und die Bärbel auch vor Neugierde fast platzen, so behält es doch das Geheimnis, das es als Inhalt birgt, hübsch für sich. Welch ein Jubel, wenn unter dem brennenden Lichterbaum dann doch so mancher heimliche Wunsch erfüllt wird!

Der Manfred, von dem ich Euch heute berichten möchte, hat sich auch sehr gefreut. Trotz aller Weihnachtsfreude aber hat er den lieben Gott nicht vergessen.

Es waren noch wenige Wochen bis Weihnachten, und allenthalben sah man Fahrzeuge mit Tannenbäumen beladen, die dazu ausersehen waren, im Licht der Kerzen so manchen Weihnachtstisch zu schmücken.

In die große Stadt, in der Manfred zu Hause ist, kam auch Wagen um Wagen gerollt, und eines Tages kam einer geradewegs auf den freien Platz gefahren, dem gegenüber unser Manfred wohnt, und hat dort seine weihnachtliche Last abgeladen.

Unser kleiner Freund hatte bald beobachtet, daß der Verkäufer allein wahrlich mehr als genug zu tun hatte, und da seine Eltern nichts dagegen hatten, fragte er ihn, ob er ihm helfen dürfe. „Von Herzen gern!“ entgegnete der Mann, und der Junge mit seinen 13 Jahren war ihm eine willkommene Hilfe.

Manfred machte es riesig Spaß, Tannenbäume zu verkaufen. Voll Eifer half er jeden Nachmittag fleißig, und als die Woche um war, erhielt er 3,50 DM dafür.

Nein, das hatte er nicht erwartet! Seine Freude war groß, ganz besonders auch darüber, daß er dem lieben Gott jetzt einmal einen für ihn größeren Betrag opfern konnte. So hat er am Sonntag freudig 1,— DM in den Opferkasten gelegt.

An den folgenden zwei Tagen half er wiederum beim Verkauf, und am Dienstagabend hatte er bereits wieder 1,— DM „verdient“. Mittwoch mußte er mit seinem Vati aber einmal in das Geschäftszentrum fahren, um etwas einzukaufen.

Inzwischen hatte der Verkäufer die Bäume, die schon tüchtig abgenommen hatten, bis auf einen kleinen Rest verkauft, und nur noch sechs Tannenbäume standen einsam auf dem großen Platz. Der Mann war aus der weiteren Umgebung hierher nach H. gekommen, und da er seit vielen Tagen von früh bis spät in Wind und Wetter und Kälte gestanden hatte, sehnte er sich nach seinem gemütlichen Heim. Zudem kamen die Käufer jetzt auch nur noch ganz vereinzelt.

Da kam ihm ein Gedanke — und schon begab er sich zur Wohnung seines kleinen Helfers.

„Wissen Sie, Frau M.“, sagte er zur Mutter, die ihm geöffnet hatte, „ich möchte mich wegen der sechs Bäume nicht mehr herstellen. Meine Frau und Kinder freuen sich auch, wenn ich wieder nach Hause komme. Da mir Ihr Manfred so fleißig geholfen hat, schenke ich ihm die paar Bäume. Ich trage sie auf den Verkaufsplatz meines Schwagers hin; da kann sie der Junge selber verkaufen, und das Geld, das er dafür bekommt, kann er behalten.“

Als der Manfred nach Hause kam und das hörte, da hat er sich aber gefreut! Sogleich eilte er zum Verkaufsplatz, wo seine jüngere Schwester, die von der Mutter zur Hilfe mitgeschickt worden war, schon einen Baum verkauft hatte. In den beiden folgenden Tagen verkaufte er noch den Rest, und als er sein Geld zählte, da waren es, denkt Euch nur, ganze 20,— DM, die er eingenommen hat!

Nun, hat der liebe Gott das Opfer seines Kindes nicht reich gesegnet?

Aber nun hört weiter:

Manfred ging frohen Mutes noch einmal in die Stadt und kaufte für seine Eltern und jedes seiner Geschwister noch ein schönes Weihnachtsgeschenk. Ei-

gentlich wollte er sich auch gern einen neuen Lenker für sein Fahrrad kaufen; das war sein lange gehegter Wunsch. Doch die 5,— DM, die er jetzt noch übrigbehalten hatte, reichten dafür nicht aus. So würde er sie also aufheben und noch etwas dazusparen.

Inzwischen war es wieder Sonntag geworden.

„Ich könnte doch dem lieben Gott noch etwas geben“, dachte unser Manfred, als er am Opferkasten vorüberging; und schon öffnete er seine Geldbörse, um deren Inhalt einer Prüfung zu unterziehen. Doch das war schnell geschehen, denn außer dem Fünfmärkstück befand sich gar nichts darin.

Was meint Ihr, was unser Gotteskind da getan hat? — Ohne zu zögern ergriff Manfred die blanke Münze, und schon war sie im Opferkasten! Wohl war seine Geldbörse nun leer, sein Herz aber war so voll Freude, empfand er doch, daß der liebe Gott mit Wohlgefallen auf sein Kind sah.

Einen Lenker für sein Fahrrad hat Manfred dann etwas später auch noch erhalten, und zwar bekam er ihn ganz billig zu kaufen.

Jetzt werdet Ihr sicher sagen: „Dazu hat ihm der liebe Gott gewiß auch verholfen!“ Ja, das glaube ich auch. Und ich glaube ferner, daß er den göttlichen Segen in Zukunft noch öfter wahrnehmen wird.

Der Manfred hat erlebt, wie der liebe Gott Mittel und Wege hat, uns zu segnen, wenn wir ihm unser Herz schenken. Bemühen wir uns, vor dem Herrn zu wandeln und ihm in allen Stücken die Ehre zu geben, er wird es uns an nichts fehlen lassen!

M. M., H./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Wir Gotteskinder wollen immer vor Augen haben, daß uns der Herr für sein Reich erwählt hat. Deshalb gehen wir nicht auf der breiten Straße, auf der die Kinder der Welt der Ewigkeit zuwandern, sondern bleiben auf dem schmalen Pfad, der in das Reich der Herrlichkeit führt. Wir brauchen ja nur an der Hand der Boten Jesu zu bleiben und ihnen im kindlichen Vertrauen zu folgen, dann werden wir auch das Ziel, das uns verheißt ist, erreichen. Dennoch umgeben uns mancherlei Gefahren. Denn der Böse möchte uns mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln wieder in seine Gewalt bekommen. Er weiß, daß er leichtes Spiel mit uns hat, wenn wir an unserer himmlischen Berufung verzagen; deshalb bedroht er uns auf mancherlei Weise und versucht unseren Glauben an des Herrn Wort zu erschüttern. Wo er damit keinen Erfolg hat, versucht er uns vom Ziel abzulenken, indem er uns verlockende Angebote unterbreitet. Dabei hat er immer die gleiche Absicht: Wo wir seinen Einflüssen stattgeben, gewinnt er Macht über uns und überantwortet uns dem ewigen Verderben. Darum wollen wir uns ein reines Herz bewahren, auf die Stimme des Herrn achten, die uns durch den Mund des Stammapostels, der Apostel und Brüder erreicht, und vorsichtig wandeln, damit wir die Pläne Satans rechtzeitig erkennen und ihm aus dem Weg gehen.

So hat es auch die *Renate M. aus B.-S.* gemacht, die der Teufel verführen wollte, sich auf unehrliche Weise zu bereichern. Sie hat als Gotteskind aber gewußt, was sie zu tun hatte. Doch Ihr sollt selbst lesen, was sie berichtet hat:

„Lieber Onkel Fritz! Eines Tages ging ich mit meiner nichtapostolischen Freundin von der Schule nach Hause. Unser Heimweg führte über eine sehr belebte Hauptstraße. Um diese Zeit war der Verkehr besonders stark, so daß wir viel zu sehen hatten. Kurz hinter einer Tankstelle wurde mein Blick plötzlich vom Verkehr abgelenkt. Ich sah an einer Hausecke etwas liegen. Über-

rasch stellte ich fest, daß es drei Zehnmarkscheine und ein Zwanzigmarkschein waren. Auch meine Freundin war ganz überrascht. Auf einmal aber wurde sie rot und sagte: „Renate, ich glaube, es hat uns keiner beobachtet; wenn wir uns das Geld teilen, sage ich auch niemand etwas. Wir könnten uns doch etwas Schönes davon kaufen!“ — Ich mußte ein paarmal schlucken, denn damit hatte ich nicht gerechnet. Entsetzt über solche Gedanken entgegnete ich ihr: „Was du da sagst, können wir unmöglich machen. Das Geld gehört uns doch gar nicht. Vielleicht hat es ein armes Mütterchen verloren, das jetzt weinend danach sucht. Du solltest dich schämen!“ — Ich ließ sie stehen und ging mit dem Geld gleich zur nächsten Polizeidienststelle. Meine Freundin kam hinterher. Die Beamten auf dem Revier waren sehr erstaunt, als ich ihnen meinen Fund zeigte. Und ich kann Dir auch sagen, lieber Onkel Fritz, sie haben sich recht darüber gefreut. Als sie meinen Namen aufschrieben, wollte auch meine Freundin als Finderin vermerkt werden, ich aber sagte zu ihr: „Rita, ich habe das Geld gefunden und nicht du. Ich kenne dich jetzt ganz genau!“ — Da wurde sie wieder rot und ging hinaus. Die Beamten sagten mir noch, daß sie mir Nachricht geben wollten, wenn sich der Verlierer meldete. Ich war ganz glücklich, als ich die Polizeidienststelle verließ. Draußen wartete meine Freundin auf mich und wollte mit mir nach Hause gehen, ich aber habe zu ihr gesagt, daß es mit unserer Freundschaft jetzt vorbei sei. Sie hat mich nicht dazu angehalten, etwas Gutes zu tun, sondern wollte mich dazu verleiten, daß ich unehrlich handeln sollte. Als ich meinen Eltern und Geschwistern dann davon erzählte, sagten sie, ich hätte es recht gemacht. Am nächsten Tag mußte ich für die Mutti einkaufen. Da rief ein Mädchen aus der Nachbarschaft schon von weitem: „Renate, du stehst auch in der Zeitung! Hast du schon davon gelesen?“ — Ich sollte in der Zeitung stehen? Warum wohl? Sie reichte mir die Tageszeitung, und ich fand schwarz auf weiß einen Bericht darüber, daß ich Geld gefunden und es bei der Polizei abgegeben hatte. Die Verkäuferin in dem Laden wußte es auch schon, und sie erzählte es allen Kunden, und alle freuten sich, und ich bekam auch etliche Geschenke. Dabei habe ich doch gar nichts Besonderes getan. In der Schule hatten es auch schon alle Lehrer erfahren, und sie freuten sich auch darüber. Das gefundene Geld war dem örtlichen Fundamt übergeben worden, es wurde mir mitgeteilt, daß es mein Eigentum sein sollte, wenn es innerhalb eines Jahres nicht abgeholt würde.

Lieber Onkel Fritz! Inzwischen ist ein Jahr vergangen, und mein Vater und ich durften nun freudestrahlend die 50 DM abholen, denn niemand hatte sich gemeldet. Ich bin dem lieben Gott so dankbar, daß er mir Gnade geschenkt hat und ich dem Versucher nicht gehorcht habe. Nun hat mich der liebe Gott mehr gesegnet als ich je hätte erwarten dürfen, und darüber freue ich mich auch. Und ich denke, daß auch Du Dich darüber freuen kannst. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Renate.“

Ja, Renate, der Onkel Fritz hat sich über diesen schönen Brief gefreut, und alle, die ihn lesen, werden sich ebenfalls darüber freuen. Wenn wir den Einflüsterungen Satans widerstehen, bewahren wir uns das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters, der uns von Herzen liebhat und uns immer neue Ursache gibt, ihm dankbar zu sein. Er wird es den Aufrichtigen gelingen lassen, das verheißene Ziel zu erreichen, und daß Ihr alle dabei sein könnt, wenn der Sohn Gottes die Seinen zu sich nehmen wird, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

10. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1961

Zusammenhalten!

Es waren nur wenige Kinder, die sich zum Kindergottesdienst eingefunden hatten, eben die Kinder einer kleinen Gemeinde, aber es fehlte niemand. Alle hingen mit kindlicher Liebe an ihrem Lehrer, einem Priester, und ebenso fühlten sie sich auch zueinander hingezogen. Wo eins der Kinder war, mochten auch gern die anderen sein. Sie waren eine Gemeinschaft, sie gehörten zusammen. Was von den ersten Christen berichtet wurde: „Sie aber blieben beständig in der Gemeinschaft“, war für diese Kinder fast eine Selbstverständlichkeit. Und ihr Priester war darauf bedacht, ihnen oft zu erzählen von dem wunderbaren Erlebnis der Gemeinschaft und der Kraft, die man daraus schöpft. Sein Wort sollte sie darin befestigen. Dazu wiederholte er eine alte, bekannte Erzählung, die ich hier dem Inhalt nach wiedergebe.

Ein Vater, der sein Ende nahen fühlte, rief seine sieben Söhne an sein Lager und gab ihnen in väterlicher Liebe seine letzten, lehrreichen Ermahnungen. Dann legte er dem ältesten Sohn sieben Holzstäbe in die Hände, die alle mit einer Schnur fest zusammengebunden waren, und bat ihn, die Stäbe zu

zerbrechen. Das war dem Sohn aber trotz aller Anstrengung nicht möglich. Ebenso erging es den anderen Söhnen, die auf Geheiß des Vaters das gleiche versuchten. Der Vater hatte zugehört, wie sich seine Söhne alle Mühe gaben. Nun nahm er das Bündel Stäbe wieder an sich, löste die Schnur, nahm jeden Stab einzeln in seine Hände und brach ihn mühelos mitten durch. „So ist es auch mit euch bestellt“, sprach nun der Vater zu seinen Söhnen; „solange ihr zusammenhaltet, seid ihr stark und werdet das Leben meistern. Trennt ihr euch aber, geht jeder seinen eigenen Weg, dann ist es einem Stärkeren leicht, euch zu überwältigen und zu zerbrechen.“ —

An sich lieben Menschen die Gemeinschaft und suchen sie auch. In der Gemeinschaft dient einer dem anderen, dient damit dem Ganzen und zuletzt wieder sich selbst. Wir sind aufeinander angewiesen, und es ist notwendig, das zu erkennen; denn nur dann wird man die eigenen Wünsche beiseite tun können und an das Wohl der Gemeinschaft denken.

Es gibt vielerlei Gemeinschaften. Als Kinder wurden wir schon in eine solche, in die Familie, hineingeboren. Wir konnten uns die Familie nicht aussuchen, aber wer von uns hätte wohl seinen Vater, seine Mutter oder die Geschwister ausgetauscht mit dem Gedanken, in ein schöneres Haus oder in angenehmere Verhältnisse zu gelangen! Kinder sind glücklich in der gleichen Wohnung mit den Familienangehörigen, am gleichen, wenn auch oftmals sehr genügsamen Tisch. Sie genießen die frohen Tage gemeinsam und denken nicht, wenn Leid hereinbricht: „Ach, gehörte ich doch besser einer anderen Familie an.“ Man hält zusammen, und einer trägt des anderen Last, um darin auch das Gesetz Christi zu erfüllen.

Menschen tun sich zusammen zu Interessengemeinschaften, sie suchen gemeinsam etwas zu erwerben, was dem einzelnen allein nicht möglich ist. Sie bilden Vereine und Parteien, um gemeinsam ein Ziel zu erreichen; sie schließen Bündnisse zum Schutz gegen gemeinsame Feinde; sie fassen Zuneigung zueinander und bilden einen Freundeskreis; sie pflegen eine gemeinsame Weltanschauung und machen es nach außen hin kund durch bestimmte Satzungen, denen sie sich unterordnen. Alle diese Gemeinschaften haben ihre Ursache in Wünschen oder Überlegungen, die vom *Verstande* ausgehen. Aber für alle diese Gemeinschaften gilt auch, daß man sich einordnet, Opfer bringt, treu zusammenhält, wenn der Zweck erreicht werden soll. Meistens ist es aber in der Welt da draußen so, daß die Ichsucht regiert und jeder die Gemeinschaft, zu der er sich entschlossen hat, für seine eigenen Ziele ausnutzen will. Gelingt das nicht, verläßt man auch bald die Gemeinschaft.

Die Gemeinschaft, in der wir als Gotteskinder leben dürfen, hat ihren Ursprung in der *Wiedergeburt*. Bei der Heiligen Versiegelung haben wir nicht nur den Heiligen Geist als Unterpand von unserem himmlischen Vater empfangen, sondern sind auch als lebendige Glieder dem Gemeinschaftsleibe eingefügt worden. Nun ist es doch selbstverständlich, daß wir einander dienen und um unser ewiges Wohl besorgt sind. Wir halten zusammen, wie auch die Glieder eines Leibes zusammenhalten. Der Apostel schrieb einst: „Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit“ (Kolosser 3, 14). Nur künstliche Glieder führen ein eigenes, aber auch eigentümliches und nicht erfreuliches Dasein. Sie haben keinen Zusammenhalt mit den wahren Gliedern und kennen weder etwas vom Leben noch empfinden sie die so beruhigende Kraft und Macht des Willens. Gottes Wille wird uns kundgetan durch seine Knechte, den Stammapostel und die Apostel. Der Glaube daran macht uns stark im Zusammenhalten. Gottes Kinder scharen sich um seine Boten, um zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt. Sie handeln nicht wie die Kinder einer

Schulklasse, die auf dem Wege ihrem Lehrer zum Teil vorauslaufen oder nachhinken. Zusammenhalten bedeutet für uns: *Leben in engster Gemeinschaft mit des Herrn Apostel!*

Wir halten zusammen, weil wir zusammengelören, für Zeit und Ewigkeit. Unsere Gemeinschaft geht weit über die Familiengemeinschaft hinaus. Jesus sagte einst: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Und er reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter“ (Matthäus 12, 48—50).

Wenn Kinder spielen, kann es vorkommen, daß sich eines von ihnen selbst ausschließt, weil die anderen nicht so wollen, wie es selbst gern möchte. Manches will gern tonangebend sein, über andere bestimmen und ihnen die eigene Meinung aufdrängen. Dadurch aber, daß es sich von den Gespielen mißmutig absondert, stört es den Zusammenhalt; es merkt selbst bald, daß man dabei nicht fröhlich sein kann. Ungute Eigenschaften, Eigenwille und Rechthaberei stören die Gemeinschaft, bei den Großen ebenso wie bei den Kleinen.

Es soll sich aber auch niemand ausgeschlossen oder verlassen fühlen. Kein Gotteskind hat es nötig, traurig und unbeteiligt am Rande stehen zu müssen. Wir ziehen alle in unseren Kreis, auch die Schwachen, Hilflosen und Kranken. Sie gehören zu uns. Wir besuchen sie und lassen sie teilhaben an unserer Freude. Ach unsere Umwelt hat oft lobend anerkennen müssen, daß die Apostolischen zusammenhalten wie eine große Familie. Wir wollen es auch ferner so halten, nicht um des Ruhmes willen, sondern um der Liebe willen und aus Dankbarkeit, daß wir Gottes Kinder werden durften.

Zur Nachahmung empfohlen

Der Rektor der Volksschule in P. hatte — darin waren sich alle Schüler einig — meist „prima Ideen“, ihnen den Lehrstoff schmackhaft zu machen. Aber der Gedanke, zwei Deutschstunden in „Weihnachtslesestunden“ umzuwandeln, begeisterte die Kinder besonders. In dieser vorweihnachtlichen Zeit war es ohnehin schwer, die Gedanken auf trockene Grammatik zu konzentrieren.

Die Aufgabe, sich auf eine vom Rektor selbst ausgewählte Weihnachtserzählung vorzubereiten, bekam Gerhard, der am besten vortragen konnte.

Gerhard, einer der Unsrigen, fand zwar die Erzählung eines bekannten Dichters gut und stimmungsvoll, doch seine Gedanken beschäftigten sich immer mehr mit einer Geschichte aus dem Kalender „Unsere Familie“. Das wäre eine feine Sache, wenn er sie der Klasse vorlesen könnte! Erstens erschien sie ihm viel lebensvoller und interessanter, und dann hätte er dadurch Gelegenheit, dem Rektor und den Mitschülern Zeugnis von unserem Glauben zu geben.

Er besprach den Gedanken mit seinen Eltern, die dafür waren, und bereitete sich dann auf beide Geschichten vor. Man muß mit dem Stoff ganz vertraut sein, um gut vorlesen zu können, das wußte er, und er wollte nicht versagen, zumal für den Fall, daß es ihm gelingen sollte, die Erlaubnis des Rektors für „Bullerdicks Weihnachtsfest“ zu erlangen.

Dann war es soweit.

Gerhard trug dem Rektor seine Bitte vor. Der wollte wissen, welcher Art der Kalender sei und um was für eine Erzählung es sich handle. Gerhard gab Auskunft: Der Kalender sei für das neuapostolische Heim bestimmt, habe zwar unterhaltenden, aber auch belehrenden Charakter, und die Geschichte sei so richtig aus dem Leben gegriffen und für Kinder durchaus geeignet.

Mit Spannung hatte die Klasse dem Gespräch gelauscht. Wie würde sich der Rektor entscheiden? Das wäre sicher mal etwas ganz anderes; wenn er doch zustimmen wollte!

So kam es auch. „Bullerdicks Weihnachtsfest“ konnte steigen. Mäuschenstill war es in der Klasse, als Gerhard begann. Es blieb auch so, während er Seite um Seite vorlas. Nur manchmal war ein bedauerndes „Oh“ zu hören, wenn vom guten alten Felix, dem Hund des Lumpensammlers, die Rede war.

Was manch einer von ihnen wohl schon in gleicher Weise einem Tier oder einem Menschen Ungutes getan hatte, bekam hier unter der eindringlichen Darstellung plötzlich ein „Gesicht“. Es klagte an.

Wie gut, als in der Geschichte Helga und Günter, die beiden Kinder des Tabakhändlers Schönwald, auftauchten, die zu Beschützern des alten Bullerdick und seines Hundes Felix wurden. Ach ja, so wollte man auch sein, so gut, so tapfer. Weiter nur, wie geht es weiter?

Gemein, wie der lange Schorsch dem Hund den Feuerwerkskörper vor die Beine warf, daß der vor Schreck beinahe den Karren umgerissen hätte. Und großartig, wie der Günter darauf reagierte, die Ohrfeige hatte der „Lange“ wirklich verdient!

Die Anteilnahme der Klasse an der Erzählung konnte nicht besser sein, man schien alles mitzerleben, auf den Gesichtern der Kinder spiegelte sich jede Regung wieder. Stillter wurde es, als auf die Zugehörigkeit von Helga und Günter zur Neüapostolischen Kirche hingewiesen wurde. Damit wußten die Zuhörer noch nichts Rechtes anzufangen — genau wie die Kinder in der vorgelesenen Geschichte. Doch unbeirrt las Gerhard weiter, der auch diesen Vorgang in seinen Klassenkameraden „mitbekam“.

„Wird schon noch kommen“, dachte er.

Die Überraschung der beiden Schönwald-Kinder für Bullerdick und seinen Felix zu Weihnachten fand wieder vollsten Beifall bei der Zuhörerschaft. Gute Idee das mit dem Schlitten! Aber dann die Entschuldigung wegen der Ohrfeige — hm, mußte das denn sein? Doch welche Wirkung das hatte! Schien doch das Richtige gewesen zu sein!

Höhepunkt der Geschichte: Wie Helga und Günter die anderen Kinder mitrissen in ihrem Vorhaben, Bullerdick eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Ja, das war etwas! Da möchte man am liebsten auch mitmachen!

Da zeigte die Glocke die Pause an. Doch: „Weiterlesen, bitte weiter!“ ertönte es von allen Seiten.

Auch der Herr Rektor gab seine Zustimmung.

Und als nun von der gelungenen Überraschung in der Kellerwohnung des armen Bullerdick die Rede war, da kamen nicht nur dem alten Manne in der Geschichte die Tränen, nein, auch unter Gerhards Zuhörern schluchzte es hier und da. Das mag aus den Reihen der Mädchen gekommen sein, die Jungens mußten wohl gerade mal eben so durch die Nase schniefen . . .

Jedenfalls fand die Geschichte bei den Kindern ungeteilten Beifall, und der Herr Rektor lobte sie auch und meinte, in dem Kalender wären vermutlich noch weitere brauchbare Sachen zu finden, Gerhard solle Vorschläge für eine andere Lesestunde machen.

Dann aber wandte sich der Rektor an die ganze Klasse mit dem Vorschlag, es den Kindern aus der Geschichte nachzutun. „Hier in unserem Ort mag vielleicht auch solch ein ‚Bullerdick‘ sein, einsam und von den Mitmenschen nicht verstanden, dem könnten wir doch eine Weihnachtsfreude bereiten!“ regte er an.

„Paule“, flüsterte es unter den Kindern, „Paule“!

Richtig, da lebte doch in der alten, baufälligen Baracke draußen vor dem Ort ein alleinstehender alter Mann, der ebenfalls unter den Hänseleien der Kinder und oft auch der Erwachsenen zu leiden hatte. Mit ihm war das Leben arg umgesprungen, und schließlich hatte er sich nicht mehr mit der Zeit zurechtfinden können. Man kannte seinen richtigen Namen nicht, er war für alle nur der „Paule“.

Nun wurde verabredet, daß jedes Kind eine Kleinigkeit beisteuern sollte, um dem alten Mann zu beschenken. Päckchen wurden dann gepackt, liebevoll verschmückt und geschmückt. Es fand sich viel Nützliches zusammen, aber auch einige Leckerbissen und Süßigkeiten. Am 24. Dezember nachmittags trafen sich dann einige Kinder mit dem Herrn Rektor und gingen hinaus zu dem alten „Paule“.

Der begriff zunächst nicht, daß der Besuch ihm gelten sollte, doch der Rektor fand liebe, aufklärende Worte. Er übermittelte die besten Weihnachtswünsche der ganzen Klasse und wies auf die vielen mitgebrachten Päckchen, die ihn erfreuen sollten. Die Kinder sangen dann einige Weihnachtslieder, und zwischendurch flüsterte „Paule“ immer wieder: „Wie lange, wie lange ist es her, daß ich mich so habe freuen dürfen!“

Er merkte nicht, wie die Tränen über seine gefurchten Wangen kollerten — genau wie bei dem alten Bullerdick.

Auf dem Heimweg war große Freude in den Kindern. Am glücklichsten war Gerhard. Er fühlte, wie sehr der liebe Gott sein Vornehmen gesegnet, wie wunderbar er alles gelenkt hatte; für ihn wollte er nun zeugen, Ansatzpunkte hatte er jetzt genug.

F. H., P. / M. D., B.

Wunschlos glücklich!

Was stellt Ihr Euch unter diesem Wort wohl vor, Ihr lieben Kinder? „Wunschlos glücklich“, so werdet Ihr sicher denken, „kann man doch eigentlich gar nicht sein; als Kind hat man doch immer irgendwelche Wünsche!“ Ja, das stimmt; und Ihr dürft sie auch haben.

Wie verschiedenartig sind doch die Wünsche, die in Erscheinung treten! Da sind zunächst solche, die nur der liebe Gott erfüllen kann. Wenn Ihr zum Beispiel einmal krank seid, dann ist es doch Euer Wunsch, recht bald wieder gesund zu werden. Und wenn sonst ein Kummer Euer kleines Herz bedrückt, wendet Ihr Euch im Gebet an unseren himmlischen Vater — ist es gut und heilsam für Euch, so wird er Euch Euren Wunsch auch erfüllen. Ihr vergeßt dann wohl auch nicht, ihm „danke schön“ zu sagen, nicht wahr?

Dann gibt es Wünsche, deren Erfüllung Euch die Eltern anlässlich Eures Geburtstages oder vielleicht zum Weihnachtsfest in Aussicht stellen. Klein-Peter wünscht sich einen brummenden Teddy, der zuweilen auch eine recht unsanfte Behandlung nicht immer übelnimmt, der große Bruder eine elektrische Eisenbahn . . . Ja, so manches Kinderherz ist bis oben angefüllt mit Wünschen. Nun wißt Ihr ja auch, daß sich nicht alle Wünsche erfüllen lassen, und es wäre auch gar nicht gut für uns Menschen, wenn uns jeder Wunsch erfüllt würde! Sagt doch schon ein Sprichwort: „Je mehr er hat, je mehr er will . . .“

Der Reinhold, von dem ich Euch heute berichten möchte, der hatte auch Wünsche und abermals Wünsche, und am Ende ist er doch „wunschlos glücklich“ gewesen. Wie er das fertiggebracht hat? — Nun, der liebe Gott hat ihm dabei geholfen! —

Es war in der Zeit vor Weihnachten. Draußen war es unfreundlich und kalt, und Reinhold saß mit seiner Mutti im warmen Stübchen. Ihr alle habt

doch die Adventszeit mit ihrer traulichen Gemütlichkeit gern, nicht wahr? So recht gemütlich war es auch bei unserem Reinhold und seiner Mutti. Die Mutter nähte, und unser kleiner Freund hatte sich einen Katalog herbeigeholt, in dem viele schöne Spielsachen abgebildet waren. Ja, der Katalog, der hatte es ihm angetan! — Oft schon hatte er ihn angeschaut, doch immer wieder blätterte er gern darin. Was gab es da aber auch für wunderschöne Spielsachen zu sehen!

„Sieh mal, Mutti, das wünsche ich mir!“ —

„Und dieses hier, das möchte ich auch gerne haben!“ —

Mit jeder Seite, die er umdrehte, fand er wieder etwas Schönes und — hätte es auch gerne besessen.

Die Mutter hörte schon eine ganze Weile die allmählich ins Unendliche gehenden Wünsche ihres Buben mit an, dann sagte sie:

„Junge, sei doch zufrieden! Du wirst schon etwas Schönes zum Weihnachtsfest bekommen; aber alle Wünsche lassen sich doch nicht erfüllen.“

Ja, das hat Reinhold zwar eingesehen, und nach außen hin war er dann auch still. In seinem kleinen Herzen aber, da war es gar nicht so still. O nein! Da kam jetzt eine Unzufriedenheit auf, daß er nicht all die schönen Sachen haben konnte. Und da ja die Unzufriedenheit nicht in das Herz eines Gotteskindes hineingehört, war er zu guter Letzt gar mit sich selbst unzufrieden.

Aber auf einmal, Reinhold wußte selbst nicht recht, wie er dazu kam, sang er ein Lied vor sich hin, und zwar das schöne Lied, welches der Chor schon oft im Gottesdienst gesungen hat: „Mach mich reiner, immer kleiner, mach zufriedener mein Herz...“

Die Mutter, die vorher mit wachsender Besorgnis ihren Jungen beobachtet hatte, horchte erfreut auf.

„Junge“, sagte sie, „da hast du recht! Wenn das dein Wunsch nur immer ist, wirst du auch immer froh sein können.“

Nun sangen sie zusammen mit fröhlichem Herzen noch einmal das schöne Lied, ja und dann, — dann waren sie beide „wunschlos glücklich“.

Das Lied hatte der liebe Gott dem Reinhold in den Sinn gegeben. Dadurch war die Verbindung mit der Quelle des Friedens wieder hergestellt, und gleich ist auch die Zufriedenheit wieder in sein Herz eingezogen. Der Fürst der Finsternis aber, der so gern Unzufriedenheit in das Herz unseres Gotteskindes ausgesät, hätte, mußte fliehen.

Seht, Ihr lieben Kinder, wenn wir zufrieden sind, dann sind wir auch glücklich. Ein Gottesknecht hat einmal gesagt: Die Wünsche, die wir haben, die erfüllt der liebe Gott; die Wünsche aber, die *uns* haben, die erfüllt er nicht! Dieses Wort wollen wir beherzigen, denn da, wo die Dinge anfangen, uns zu beherrschen und Macht über uns zu gewinnen, werden sie zum Schaden für unsere Seele. Von solchen Wünschen wollen wir uns stets freihalten, damit wir in unserem Herzen auch immer Raum haben für all die Gnade und Liebe, die der Herr uns zugegahet hat.

Wenn der himmlische Vater unseren größten Wunsch erfüllt und der Herr Jesus die Seinen heimgeholt haben wird, dann werden wir auf ewig wunschlos glücklich sein.

R. K., V. / R. D., G.

Das Spielzeug des Teufels

Was hat sich der Fürst der Finsternis nicht alles ausgedacht, um die Gotteskinder damit in seine Bereiche zu bringen! Da sind es die Glückspiel-Automaten, die auf die Geldstücke ihrer Opfer warten, dort die Spielkarten, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch Ihr Kinder sollt von ihnen schon in Versu-

chung geführt werden; denn Ihr lebt ja in der Umgebung von Menschenkindern, denen solche Dinge in ihrer Verblendung ein Bedürfnis sind wie das tägliche Brot. Ich denke dabei vor allem an die Schule, wo Ihr oft die einzigen Gotteskinder in der Klasse seid. Da ist's dann nicht immer leicht, einem sonst ganz netten Kameraden die Partnerschaft abzusagen, wenn es zum Beispiel ums Kartenspielen geht, weil der andere es einfach nicht versteht, daß wir als Gotteskinder da nicht mithalten können. Es ist nur gut, daß auch die Lehrer solchen Buben auf die Finger sehen; denn das Kartenspielen in der Schule ist meines Wissens an vielen Lehranstalten verboten. Freilich werden Verbote mit der Hilfe des Bösen weit mehr übertreten als befolgt. Aber das geht dann gewöhnlich übel aus. Das sollte — wahrscheinlich als Warnung — auch unser Harold W. an seinen Kameraden erleben.

Sechs Buben saßen vor dem Unterricht beisammen und frönten eifrig dem Kartenspiel. Harold warnte sie und gab ihnen zu bedenken, daß es gewiß nicht gut ausgehen werde. Bald darauf war es auch schon soweit; einer der Buben vermißte plötzlich sein Geld. Natürlich gab's sofort Streit; denn der Bestohlene suchte sein Geld und fand dann einen Teil davon bei einem anderen Jungen wieder. Das ging aber nicht ohne kleine Raufereien ab, und Harold sagte mahnend zu ihnen: „Da seht ihr's ja nun, was dabei herauskommt; die Karten sind eben das Spielzeug des Teufels. Laßt's lieber sein!“

Aber der gutgemeinte Rat ging in den lebhaften Ausrufen der Spieler unter, denen der Böse die Karten schon wieder in die Hand gedrückt hatte.

Doch o weh! Da erschien auch schon das Strafgericht in der Gestalt des Lehrers; denn das Kartenspielen war laut Klassenordnung in der Schule verboten. Der Lehrer griff ebenso streng wie gerecht zu und ließ den Buben nur eine, wenn auch zweifelhafte Chance: Sie konnten wählen zwischen zwei Stockhieben und dem Abschreiben der umfangreichen Klassenordnung. —

Lohnt sich das wirklich, um einer solchen Strafe willen dem Bösen gefügig zu sein — ? So möchte man die Buben fragen. Für uns Gotteskinder aber kommen solche Spiele überhaupt nicht in Betracht. H. W., G. / P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

In wenigen Tagen ist Weihnachten, und darauf freut Ihr Euch doch gewiß schon alle. Da möchte jeder gern dem anderen eine Freude bereiten, und wir wissen auch, warum das so ist; denn der liebe Gott hat den Menschen mit der Sendung seines lieben Sohnes auch eine unendliche Freude bereitet, er hat sie durch ihn dem ewigen Verderben entrissen. Wer tut, was er uns durch seine Boten sagen läßt, und im Glauben sein Wort ergreift, der darf nicht nur gewiß sein, daß er einmal in der Ewigkeit im Vaterhaus geborgen sein wird, sondern nimmt schon jetzt wahr, daß der Herr die Seinen glücklich macht. Wir wollen dankbar sein, daß wir den schmalen Weg des Heils betreten durften und in unserer Mitte die Männer wissen, durch die uns der Sohn Gottes sein Verdienst anbietet, denn unsere Tage auf dieser Erde sind gezählt. Es ist ja auch der Sohn Gottes nicht immer das Kindlein geblieben, das in der Krippe lag, er ist ein Mann geworden und hat erfüllt, was sein himmlischer Vater von ihm verlangte. Weil er uns lieb hat, ist er für uns ans Kreuz gegangen und hat sein Leben für uns hingegeben. Nun ist die Zeit erfüllt, in der er wiederkommen wird, um uns heimzuholen. Jeden Tag warten wir darauf, und die Freude darüber läßt uns dankbar zurückschauen in jene Zeit, da unser Heil in der Krippe von Bethlehem seinen Anfang genommen hat.

In den Briefen, die den Onkel Fritz aus Euren Reihen erreicht haben, spiegeln sich mancherlei Gedanken wider, die uns Gotteskinder in diesem letzten Zeitabschnitt vor dem Kommen des Herrn bewegen. Wir besinnen uns mehr denn je auf unsere himmlische Berufung und schließen uns eng an die Boten Jesu an, die uns auf dem Weg zum Ziel vorgehen. Denn die Angriffe des Fürsten dieser Welt werden immer heftiger, und wenn wir unter den Anfechtungen unserer Tage nicht zuschanden werden wollen, müssen wir auf der Hut sein. Daß auch Ihr nicht von mancherlei Kämpfen verschont bleibt, wißt Ihr alle, doch der Herr bekennt sich zu den Seinen, wenn sie seinen Boten im Vertrauen nachfolgen wollen. Dafür ist das Brieflein der *Erika O. aus M.* ein schönes Zeugnis.

Sie berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Schon lange wollte ich Dir einmal schreiben. Ich hatte jedoch nie ein richtiges Erlebnis, von dem ich hätte glauben können, daß es für den ‚Guten Hirten‘ geeignet wäre. Nun denke ich aber, daß das größte Geschenk und Erlebnis der liebe Gott uns selbst bereitet hat, denn wir dürfen bis heute fest und treu im Werke Gottes stehen. Wir sind unserem himmlischen Vater alle sehr dankbar, daß er uns wieder so einen lieben und guten Stammapostel geschenkt hat, der uns auf dem Weg des Heils weiterführt. In der schweren Zeit, die hinter uns liegt, ist aber auch so recht zur Geltung gekommen, was uns der heimgegangene Stammapostel Bischoff tief in die Herzen gelegt hat. Auch wir Kinder hatten manchen Kampf, und der Teufel hat es an Anfechtungen nicht fehlen lassen. Aber wir haben auch gespürt, daß der Stammapostel und die Apostel fürbittend ihre Hände für uns aufhoben und unser vor dem Herrn gedachten. Jeder Gottesdienst hat uns gestärkt, und heute stehen wir fester denn je. Wir haben den Stammapostel Schmidt sehr lieb, und wir Kinder wollen mit ihm und allen Aposteln, die sich um ihn scharen, im festen Glauben dem Ziel entgegengehen. Viele herzliche Grüße von Deiner Erika.“

Bestelle auch dem Stammapostel von mir und meinen Geschwistern herzliche Grüße.“

Gewiß ist unser Glaube in der vergangenen Zeit aufs schwerste geprüft worden, aber hat uns der liebe Gott nicht auch die Kraft gegeben, daß wir alle Prüfungen bestehen konnten? Es wäre töricht, zu fragen, warum der Herr die Seinen besondere Wege führt, viel wichtiger ist es, ihn zu bitten, daß wir diese Wege auch gehen und an der Hand seiner Boten bleiben können, bis wir aufgenommen werden ins Vaterhaus. Wir haben Ursache, unserem himmlischen Vater dankbar zu sein, denn er hat uns nicht aus seiner Gnade fallen lassen. Deshalb wollen wir, wie dies auch die Erika schreibt, voll Zuversicht und froher Hoffnung an der Hand des Stammapostels und der uns gegebenen Apostel und Brüder unsere Pilgerreise fortsetzen, bis unser Glaube zum Schauen kommt.

Nun wird Euch dieser „Gute Hirte“ manche Anregung gegeben haben, wie Ihr es anstellen müßt, daß Ihr selbst zur Freude kommt und als Gotteskinder in dem Frieden bleibt, den der Herr den Seinen in so reichem Maße schenkt. Wir verzehren uns nicht nach den Dingen, die der Fürst dieser Welt anbietet, sondern freuen uns, daß wir des Herrn Eigentum werden durften, und wollen nicht müde werden, an unserer Seele zu arbeiten, damit er uns am Tage seines Kommens auch zu sich nehmen kann. Es grüßt Euch alle mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

10. Jahrgang

Sondernummer

April 1961

Der Stammapostel spricht zu uns

Wie oft hat uns der liebe Gott nicht schon durch einen besonderen Beweis seiner Güte und Freundlichkeit überrascht und zu allermeist dann, wenn wir nicht darauf gefaßt waren! Er will uns im Glauben stärken, er will uns helfen, daß wir in treuer Nachfolge bleiben, er will uns Erkenntnis wirken für den Weg des Heils, damit keines von uns verlorengelange und das Ziel verfehle. Wie sich ein guter Hirte um seine Schafe annimmt, sie betreut, hegt und pflegt, so ist der Herr unentwegt bemüht, uns auf eine grüne Weide und zum frischen Quell zu führen. Und all das tut er durch die, die er uns gesandt hat, durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder! Durch sie nehmen wir seine Liebe wahr, aus ihrem Mund erfahren wir seinen Willen. Deshalb sind wir auch so gerne in ihrer Nähe und freuen uns, wenn wir ihnen zu Füßen sitzen können...

Um Euch nun eine besondere Freude zu bereiten, sei an dieser Stelle der Bericht eines Gottesdienstes wiedergegeben, den der *Stammapostel* am Samstag, den 5. November 1960, am Vorabend eines Gottesdienstes für unsere Entschlafenen, in der Gemeinde Pforzheim-Grimmigweg im Beisein der Apostel Hahn und Wintermantel gehalten hat. Es war eine köstliche Stunde,

als der Stammapostel unter die Kinder trat, unter die sich auch manche Erwachsene gemischt hatten, und ihnen aufschloß, was der Geist des Herrn in seinem Herzen erweckte.

Als Eingangsgesang sangen die Kinder: „Wir haben einen Hirten...“ (Lied Nr. 489), dann sprach der Stammapostel das Gebet:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Dir, unserm Vater, sind wir dankbar. Du hast uns bis hierher bewahrt nach Geist, Seele und Leib, Du hast uns Deine Liebe geschenkt. Wir sind Dir dankbar auch für dieses Beisammensein. Haben wir uns hier zu einer ungewöhnlichen Stunde versammelt, so sind wir dennoch getrieben durch Deinen guten und heiligen Geist. Wir freuen uns, daß wir uns an Deiner heiligen Stätte versammeln dürfen. Sieh in Gnaden auf uns hernieder, laß Dir unser Dankopfer angenehm und wohlgefällig sein! Sei unter uns der gütige Vater, schenke auch in diesem Zusammensein durch Deinen Geist an unseren Seelen. Schenke uns viel Freude im Heiligen Geist. Du wolltest nun aber auch die Herzen öffnen für Dein Wort und all Deinen Kindern die Möglichkeit geben, ihre Anliegen auf den Altar zu legen, damit Du ihnen Deine Hilfe in jeglicher Lage schenken mögest. Umgib uns mit Deiner Engelmacht, das erbitten wir von Dir, um Jesu willen! Amen.

Nach dem Eingangsgebet begrüßte eines der Kinder, denen man die Freude über den hohen Besuch aus den Augen leuchten sah, mit folgendem Gedicht den Gesalbten des Herrn:

Dankbar grüßen, die dich lieben,
Stammapostel, Knecht des Herrn!
Dich zu hören — hier wie drüben —,
kamen wir aus nah und fern!
Sieh, die vielen Augensterne
voll Vertrauen auf dich seh'n,
spür die Herzen, die so gerne
wollen mit dir heimwärts geh'n.
Führ uns deshalb, guter Hirte,
geh voll Glauben vor uns her;
trag auch uns're kleine Bürde,
ach, sie ist nicht minder schwer!
Gib, was wir so nötig haben:
Mut und Glauben! — nimm dafür
Herz und Sinn als uns're Gaben
und die schönen Blumen hier.

Dann wandte sich der Stammapostel an die kleine Gemeinde und sprach:

Liebe Geschwister, liebe Kinder! Als ich hier ins Gotteshaus einkehrte, da dachte ich: Welch große Schar Kinder, groß und klein! — Auch wir als Eltern und als die Aeltern freuen uns immer im Kreis der Kinder.

Die Kinder der Welt ziehen es ja vor, in die natürliche Schöpfung hinauszugehen, um dort das Wirken und Walten unseres Gottes zu beobachten. Wir als Geistgetaufte erfreuen uns auch an der natürlichen Schöpfung, aber wenn wir uns mit unseren Kindern beschäftigen, sind wir ihr ebenfalls nahe.

Ein aufmerksamer Beobachter sieht mehr als der oberflächliche. Wie sehr freuen wir uns, wenn wir unsere Kinder singen, wenn wir sie sprechen hören! Kinder haben aber auch einen sehr starken Nachahmungstrieb. Was sie

an ihren Eltern sehen, möchten sie gerne auch selber tun: Deshalb wünschen sich die Jungen oft Spielsachen, die auf den Beruf des Vaters Bezug haben, und den Mädchen schenkt man Dinge, mit denen die Mutter im Haushalt umgeht. Wir Eltern beobachten an unseren Kindern so vieles — wohl uns apostolischen Eltern, wenn wir uns in unseren Kindern wiedererkennen! Oftmals hört man Eltern aber auch klagen über ihr Kind, und sie forschen dann nach den Ursachen, wissen sie aber nicht zu ergründen. In Wirklichkeit ist es so, daß auch sie sich in ihren Kindern wiedererkennen. Sie finden in ihnen ihre eigenen Schwächen, Fehler und Veranlagungen wieder — es ist, als ob sie in den Spiegel schauen und sich darin selbst wieder sehen. Ich habe schon manchem Vater und auch mancher Mutter, die mit ihrem Kind unzufrieden waren, gesagt: Seht ihr denn nicht, daß die Veranlagung eures Kindes von euch herkommt? Ihr selbst beobachtet euch zu wenig! — Der liebe Gott, unser himmlischer Vater, gibt Euch die Möglichkeit, Euch in Euren Kindern wiederzuerkennen...

Wir sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist zu einer neuen Kreatur in Christo geworden, und der Heilige Geist soll nun unser Lehrmeister sein. Die Gnade unseres himmlischen Vaters hat in uns den Grundstein gelegt zum Ebenbild von Christo Jesu, uns aber erwächst die Aufgabe, den Jungen wie auch den Alten, an uns selber zu arbeiten, damit die neue Kreatur in Christo Gestalt gewinne und das alte Wesen mehr und mehr in den Hintergrund tritt. So sehr die Eltern dafür zu sorgen haben, daß alle ungunstigen Anlagen durch den empfangenen guten und heiligen Geist gedämpft, unterdrückt, ja sogar ertötet werden, so sehr muß es aber auch das Anliegen der Kinder sein, von sich aus an dieser Aufgabe mitzuarbeiten. Auf diese Weise wird in unseren Kindern Gottes Werk und Wirken offenbar. Die neue Kreatur zu pflegen, ist Aufgabe des Geistes Christi, den wir in der Wiedergeburt empfangen haben, denn wir sollen heranreifen für die hohen Aufgaben, die uns als königlichem Priestertum zugeordnet sind. —

Der Apostel Hahn und auch Apostel Wintermantel haben mich darum gebeten, zu Euch zu sprechen. Ich tue das gerne, weil ich selbst gerne an meine Kinderjahre zurückdenke. Mir sind daraus viele Erinnerungen geblieben. Die Not und die Armut jener Jahre habe ich damals gar nicht so empfunden, denn ich hatte keine Möglichkeit, einen Unterschied zwischen arm und reich festzustellen. Das kann ein Kinderherz auch noch gar nicht, denn Kinder denken nicht darüber nach, was Reichtum und Armut ist. Ein Kind lebt inmitten seines Elternhauses und hat daselbst seinen Bereich, in dem es aufwächst. Wenn es auch arm ist, so macht es ihm doch gar nichts aus; den Unterschied lernt es erst dann, wenn es unter fremde Menschen kommt. Wenn es von der Schule entlassen ist, dann beobachtet es schon, daß sich andere mehr erlauben können oder daß ihnen vom Leben mehr geboten wird. Wie schön ist es, wenn wir Eltern noch einmal auf unsere Kinderjahre zurückblicken dürfen, haben wir doch dadurch die Möglichkeit, uns selbst zu prüfen, was uns unsere Kinderjahre im Alter noch wert sind.

Ueber all das hinaus aber waren wir nicht nur Kinder nach unserer natürlichen Geburt, sondern sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist auch *Gotteskinder* geworden. Als solche bilden wir eine kleine Welt in der großen Welt, und innerhalb dieser kleinen Welt, da lebt jung und alt, eins im Geist des Herrn. Als Kinder Gottes haben wir die Gnade, Gott unseren Vater nennen zu dürfen. Das können die übrigen Menschen nicht. Wir erleben alle Tage, sofern wir nicht gedankenlos und oberflächlich durch diese Zeit schreiten, daß wir wahrhaftig sein Eigentum geworden sind.

Ich freue mich, heute für kurze Zeit unter Euch zu sein. Als ich dieses Gotteshaus betrat, war ich sehr ergriffen. Ich will Euch auch sagen weshalb. Heute morgen weckte mich die Uhr um 4.15 Uhr zum Aufstehen. Ich dachte an die bevorstehende Reise und an den morgigen Tag. Mit einem Seufzer in der Seele habe ich den himmlischen Vater gebeten: Heilige mich für den morgigen Tag, es ist ein großer Tag für dein Werk und deine Kinder! Lenke mich nach deinem heiligen Willen! — Da legten sich die Worte auf meinen Geist: „Wir haben einen Hirten, und der hat uns so lieb, das Elend der Verirrten ihn auf die Erde trieb.“ — Da war ich dem himmlischen Vater dankbar eingedenk des morgigen Tages, wo uns allen in Erinnerung gerufen wird, daß das Elend der Verirrten den Sohn Gottes auf die Erde getrieben hat...

Nun haben es soeben die Kinder gesungen, und Ihr, liebe Geschwister, habt es mitgesungen! Ist es nicht eine wunderbare Geistesverbindung, ein wunderbares Geisteswehen? Ich habe mich gefreut und bin dem himmlischen Vater dankbar, daß wir hier in seinem Hause den Geist fühlen und wahrnehmen, der vom Thron Gottes ausgeht. Möge er uns auch am morgigen Tage aus der Fülle seines Geistes segnen und von seinem Thron aus auch all denen in reichem Maße seine Gnade schenken, die als Unerlöste in die Ewigkeit gegangen sind, damit auch sie frei werden! Haben wir nicht Ursache, dankbar zu sein? Wir sind aus Gnaden erwählt und zum Eigentum unseres Gottes ausersehen worden. „Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich“ (2. Mose 33, 19) — daraus geht hervor, daß es Gnade ist, Gottes Eigentum zu sein. Wir haben nichts dazutun können, denn beim Herrn gilt nicht der Stand, nicht das Wissen, nicht das Können, sondern eben allein seine Gnade und unser Glauben!

Bei den meisten Menschen, mögen sie sich auch Christen nennen, geht der Glaube mit den Kinderschuhen bereits verloren. Wie oft müssen wir hören, daß Kinder, die konfirmiert werden, an diesem Tag zum letzten Mal ihre Kirche betreten und dann ihre Interessen anderen Dingen zuwenden, die sie von ihrem Glauben ablenken. Man bedenkt aber bei all dem nicht, daß es Geister sind, durch die sie abgelenkt werden. „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt“ (1. Johannes 4, 1) — das hat schon einst der Apostel Johannes gesagt! Diese Ablenkung von Gott, die in unserer Zeit so stark in Erscheinung tritt, wird auch durch einen Geist hervorgerufen, und die Gottentfremdung, die Gottlosigkeit hat einen Umfang angenommen wie wohl nie zuvor. Nun wachsen unsere Kinder in dieser Umgebung auf und werden darin groß. Da haben wir als Eltern eine ungeheuer große Aufgabe, denn wir müssen dafür sorgen, daß unsere Kinder von diesem Geist *nicht zu Fall gebracht werden*. Wir konnten es nicht verhindern, daß wir mit unseren Kindern in eine Welt, in eine Zeit hineingetreten sind, in der gottfeindliche Geister ihre Triumphe feiern, wir brauchen aber keine Verbindung mit ihnen aufzunehmen. Als Gotteskinder stehen wir unter der Pflege des Geistes Christi, und „derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“ (Römer 8, 16). Dieses Wort gilt immer noch. Wir Gotteskinder haben uns nun zu bewähren und die uns auferlegten Prüfungen zu bestehen. Denn wenn uns der Herr zu sich genommen hat, sollen wir fähig sein, als königliches Priestertum die uns zugedachten Aufgaben zu erfüllen.

Ich dachte so auf der Fahrt von der Wohnung des Apostels nach hier: Was willst du wohl den Kindern sagen? Da kam mir in den Sinn, wie Jesus

einst durch die Lande zog und nach der Stadt Nain kam. Da sah er, als er sich dem Stadttor näherte, daß man einen Toten herastrug. Dieser war der einzige Sohn seiner Mutter. Dieses Erlebnis hat mich schon als Jüngling stark beschäftigt. Auch in den späteren Jahren habe ich mich in Gedanken oft in jene Zeit versetzt und mir vorgestellt, wie es wohl war, als Jesus diesem Leichenzug begegnete. Da heißt es: „und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks“ (Lukas 7, 11). Auch heute findet man oft viele Teilnehmer an Begräbnissen, aber sie alle gehen ja nur mit bis ans Grab. So war es auch damals.

Liebe Geschwister und liebe Kinder! Diese Begebenheit hat uns viel zu sagen. Sind wir nicht als Kinder Gottes Einwohner der himmlischen Stadt? Noch sind wir darin in seinem Frieden und Engelschutz geborgen und werden nach Geist, Seele und Leib bewahrt, weil die schützende Hand unseres himmlischen Vaters über uns allen ausgebreitet ist, denn er bedient und unterweist uns durch seinen Heiligen Geist. Er hilft uns auch, würdig zu werden, daß wir an dem Tag, an dem er seinen lieben Sohn sendet, diese Welt verlassen dürfen... Jesus sah, wie sie den Jüngling aus der Stadt herastragen wollten, und er trat dem Leichenzug in den Weg. Er hatte Mitleid mit der Mutter, denn sie war eine Witwe. Nun wissen wir ja im allgemeinen, daß da, wo eine Witwe mit ihren Kindern lebt, der Zaun sehr niedrig ist und ein jeglicher Geist glaubt, ein gewisses Anrecht über Mutter und Kinder gewinnen zu können. Jesus sah die Mutter mit ihrem toten Kind, er trat dem Zug entgegen. Wenn wir dieses Bild ins Geistige übertragen, so können wir sagen: Wer aus der Stadt Gottes geht, erleidet den geistigen Tod! Manches Gotteskind ist am Stadttor durch den Sohn Gottes wieder eingeholt worden — er wollte nicht, daß es der Welt preisgegeben und als Gotteskind verlorengehen sollte... Hat sich der Herr nicht oftmals auch uns in den Weg gestellt, wenn er Gefahren sah, die unserer Seele drohten und die wir vielleicht noch gar nicht ahnten? Es stehen ihm ja Tausende dienstbare Engel zur Seite, denen er auf geheimnisvollem Weg befehlen kann: Nun gehe einmal hin zu diesem Gotteskind, es steht in Gefahr; es steht am Stadttor Jerusalems, und draußen warten die Verführer und haschen nach seiner Seele! — Am Stadttor hat Jesus auch dem Leichenzug Einhalt geboten, er hat den Sarg angerührt und dem Jüngling gesagt: „Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!“ (Lukas 7, 14) Dann hat er ihn seiner Mutter wiedergegeben.

So hat auch in unserer Zeit der Sohn Gottes durch das Wirken seiner Boten manchen Jüngling, manche Jungfrau der Mutter, der Gemeinde, wiedergegeben, denn der Herr will nicht, daß ein edles Gotteskind verlorengeht. Er will nicht, daß die, für die er einmal sein Leben geopfert hatte, nun ihr Leben verlieren sollen...

Liebe Eltern, liebe Kinder! Möge uns dieses Zusammensein außer der Freude, die es bereitet hat, auch die ernste Mahnung mit auf den Weg geben, daß wir als Eltern über unsere Kinder wachen, die von Gott aus gesehen noch unverdorben und natürlich sind. Behüten und bewahren wir sie — der Herr hat uns dazu die Möglichkeit gegeben, indem er uns von seinem Geist und seinem Leben schenkte. Wir wollen unseren Kindern eine Hilfe sein, damit sie sich entwickeln zu einem Ebenbild von Christo Jesu. Wie mag sich die Mutter, die arme Witwe gefreut haben, daß sie ihren Sohn wieder mit nach Hause nehmen konnte! Jesus hatte ihm zugerufen: Stehe auf! — Wohl unseren Kindern, wohl unseren jungen Brüdern und Schwestern, wenn sie in der Gefahr dem Wort folgen, das ihnen durch die Knechte Gottes zugerufen wird,

und in der Stadt Gottes unserer Zeit bleiben, in der Gemeinde des Herrn! Dann sind sie für immer geborgen. —

Nun ist die Zeit, Ihr lieben Geschwister, vorgeschritten — es war nicht meine Absicht, viel zu sprechen. Ich wollte den Kindern nur einmal „Guten Tag“ sagen. Wir wollen unser Zusammensein nunmehr durch ein Lied und ein Gebet beschließen.

Nach den Worten des Stammapostels sang der Kinderchor den zweiten Vers aus dem Lied Nr. 256: *Wir danken, liebe Hirten, euch für eure Sorg und Müh...*, dann sprach der Stammapostel das Schlußgebet:

Liebreicher und guter Vater! Habe Du herzlichen Dank für die kurze Zeit, die wir in Deinem Heiligtum gemeinsam verleben durften. Du wollest nun auch auf das wenige Deinen Segen und Dein Wohlgefallen legen. Wir bitten Dich, bewahre die Kleinen, Du hast ihnen ja stets Deine Liebe entgegengebracht, und auch Dein lieber Sohn ist stets ein Freund der Kinder gewesen. Laß uns alle aber auch Deine Kinder bleiben. Du wollest uns nun auch weiterhin nahe sein, und gib auch, daß wir in Deiner Nähe bleiben. Dann bitten wir Dich, daß Du uns auch am morgigen Tage aus der Fülle Deines Geistes segnen mögest; treuer Vater, unser Vorhaben liegt in Deiner Hand. Mache uns zu würdigen Werkzeugen Deines Geistes, um auch denen eine Hilfe sein zu können, die schon die Erde verlassen haben. Du kennst die mancherlei Bereiche und Gefängnisse, in denen Millionen schmachten; sie sehnen sich nach der Gerechtigkeit, die vor Dir gilt. Treuer Vater, heilige Deine Knechte und Diener an allen Orten, damit sie auch am morgigen Tag den Dienst an den Seelen nach Deinem heiligen Willen bewirken. Dann gedenken wir aller in nah und fern, die nach Deinem Namen genannt sind, sei mit allen Kranken, Schwachen und Hilfsuchenden, Du wollest auch denen eine Hilfe sein, die im Glauben schwach geworden sind und zweifeln, öffne ihnen das Verständnis. Bringe die Irregleiteten zurück in den Schafstall Deines lieben Sohnes. Öffne denen, die nach der Wahrheit suchen, die Tore zum Heiligtum. Bewahre Deine Knechte und Diener, segne und erhalte die Apostel auf dem Erdenrund und laß sie Hüter, Wächter und Mahner sein. Geleite uns nun wieder unter Deinem Engelschutz nach Hause und bereite uns ein frohes Wiedersehen um Jesu willen. Amen.

Nachdem der Stammapostel den *Schlußsegen* gesprochen hatte, wandte sich der Apostel *Hahn* an die Kinder. Er sprach:

Liebe Kinder! Unser Stammapostel hat uns erzählt, daß ihm heute morgen schon das Lied auf den Geist kam: Wir haben einen Hirten, und der hat uns so lieb... Dieses Lied hat mich selbst schon die ganze Woche begleitet. Es stand mir immer vor der Seele, wenn ich an Euch Kinder dachte und daran, daß wir unseren Stammapostel im Kreis der Kinder haben dürfen; da habe ich in meinen Gedanken nach dem guten Hirten ausgeschaugt, der uns so lieb hat. Er ist heute morgen um 4.15 Uhr aufgestanden, um bei uns sein zu können. Er hätte auch später reisen können; weil er es nicht getan hat, haben wir alle Ursache, ihm recht dankbar zu sein. Ich habe dabei auch noch eine Bitte an Euch: Der Stammapostel sprach so schön, wie der Herr Jesus dieser Witwe ihren Sohn zurückgegeben hat. Da habe ich an solche Kinder gedacht, die heute in der Sonntagsschule fehlen, weil die Eltern vielleicht nicht mehr glauben. *Ich möchte Euch Kinder bitten, daß Ihr für alle, die nicht mehr in die Sonntagsschule kommen, betet.* Möchte der liebe Gott doch auch solche zu seinem Sohn zurückführen! —

Nun aber will ich auch in Eurem Namen unserem Stammapostel herzlich danken, daß er uns diese Stunde geschenkt hat. Er hat uns seine ganze Liebe

gegeben, und wenn ich ihm nun die Hand drücke, dann möchte ich damit sagen: *Lieber Stammapostel, wir haben Dich alle von ganzem Herzen lieb!* —

Darauf erwiderte der Stammapostel: Diesen Dank muß ich sofort wieder nach oben geben, denn ich habe immer viel Schulden beim lieben Gott.

Nach einem gemeinsam gesungenen Lied verabschiedete sich der Stammapostel und die Apostel von den Versammelten.

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Nun habt Ihr bestimmt für einige Zeit zu tun, wenn Ihr die wertvollen Gedanken, die der Stammapostel darlegte, in vollem Umfang ausschöpfen wollt. Am besten macht Ihr das so, daß Ihr einmal den Vater oder die Mutter bittet, mit Euch diesen Bericht durchzulesen, damit Ihr auch alles fassen könnt, was der Herr durch seinen Gesalbten verkündet hat. Ihr dürft auch an Euren Sonntagsschullehrer damit herantreten, er wird sich gerne die Zeit nehmen und mit Euch durchsprechen, was Ihr vielleicht noch nicht ganz verstanden haben solltet.

Viele Kinderbriefe sind dem Onkel Fritz wieder zugegangen, über die er sich recht gefreut hat. Er dankt allen kleinen Briefschreibern herzlich für ihre Mühe. Wir wollen nicht müde werden, Gottes Lob und Preis zu verkündigen, und den Menschen immer wieder zu sagen, wie gut er es mit uns meint und wie wunderbar seine Wege sind! Denn wir sollen unser Licht leuchten lassen. Für uns selber aber sind solche Erlebnisse immer wieder neue Beweise, daß der liebe Gott seine Hände über die Seinen breitet und mit uns Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat. Dankbar folgen wir darum dem Wort seiner Boten und öffnen unser Herz seinem Willen, denn niemand meint es besser mit uns als der Sohn Gottes, der sein Leben für uns hingegeben hat, damit wir das ewige Leben erlangen.

Daß viele von Euch schon über eine schöne Erkenntnis verfügen, beweist ein kleiner Aufsatz, den die 14 Jahre alte *Sieglinde E. aus M.* geschrieben hat und der hier an Stelle eines Eurer Briefe noch wiedergegeben werden soll. Im Kindergottesdienst wurde die Frage aufgeworfen, warum Gotteskinder denn überhaupt in die Sonntagsschule oder zum Gottesdienst gehen. Da hat die Sieglinde, ohne daß man sie dazu aufgefordert hatte, ihre Gedanken zu Papier gebracht und ihrem Priester den Aufsatz übergeben. Er hat ihn dem Onkel Fritz eingesandt, und mit ihm sollt auch Ihr Euch darüber freuen.

Die Sieglinde E. schreibt:

Warum gehen wir in den Gottesdienst?

Es ist uns kein Muß, in den Gottesdienst zu gehen, sondern ein herzliches Verlangen nach dem lebendigen Gotteswort, das uns der liebe Gott durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder offenbart. Wir haben die Erkenntnis, daß das Wort Gottes die Speise unserer Seele ist, die wir besonders benötigen. Ohne diese Seelenspeise können wir nicht vollendet werden, ja wir müßten hierbleiben, wenn der Herr Jesus seine bereitete Braut heimholt. Der Höhepunkt in jedem sonntäglichen Gottesdienst ist, daß wir unter die Gnade des Herrn dürfen und von unseren Sünden erlöst und befreit werden. Denn wir alle mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Im Gottesdienst holen wir uns die Kraft, mit der wir in den folgenden

Tagen und Stunden das Böse überwinden können. Wir wollen immer tun, was wir im Gottesdienst hören, aber oft bringen wir es nicht so fertig, wie es sein sollte.

Besonders gerne gehen wir in den Kindergottesdienst. Dort hören wir von Jesu Wirken und Schaffen und vielem anderen, was uns zum Heil dient. Unser Sonntagsschullehrer erklärt uns mit viel Liebe, was in dem Morgengottesdienst gekommen ist, und legt es uns in vielen Beispielen dar, damit wir alles recht verstehen. Auch dürfen wir mit allen Fragen zu ihm kommen; er erklärt uns alles in Liebe und Geduld. Wenn ich einmal eine Frage auf dem Herzen habe, so kommt es meist so, daß unser Sonntagsschullehrer von sich aus gerade auf diese Frage im Kindergottesdienst eingeht, obwohl ich ihm vorher nichts gesagt habe. Daraus ist zu sehen, daß es der Heilige Geist ist, der durch unsere lieben Brüder redet.

Wir wollen uns durch niemand von den Gottesdiensten abhalten lassen. Wer einem Gottesdienst mutwillig fernbleibt, kommt nicht unter die Gnade des Herrn. Er begeht hiermit nicht nur eine große Sünde, sondern mißachtet auch die Arbeit des Heiligen Geistes. Bleibt man gar einige Zeit von der Gnadenstätte fern, so verliert man das Vertrauen und die Verbindung zu den Brüdern.

Der liebe Gott möge uns helfen und die Kraft geben, daß wir nie einen Gottesdienst mutwillig versäumen und in uns immer die Erkenntnis tragen, daß wir nur im Gottesdienst die Speise für unsere Seele bekommen, um das tun zu können, was uns durch den Herrn gesagt wird. Wir möchten alle dabei sein, wenn der Herr Jesus seine Braut heimholt. Wir haben das Siegel der Gotteskindschaft empfangen und erkannt, daß nur in dieser Gemeinschaft Gott durch seine Knechte redet. Deshalb freuen wir uns alle, daß wir Kinder des Allerhöchsten sein dürfen. In unser aller Herzen steht es, wie wir in dem Lied singen:

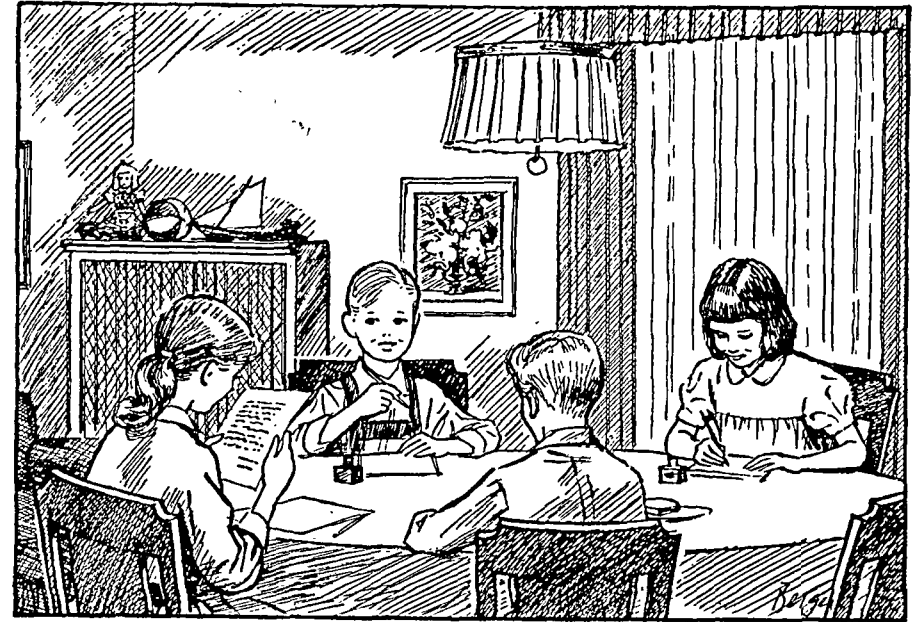
Das Gotteshaus ist unsre Lust und wird es immer mehr.
Dort hören wir so gern und oft die süße Jesuslehr',
die Wahrheit aus dem Gnadenquell,
drin Jesu Liebe klar und hell.
Man lehrt uns lieben, aufwärtsschaun
und auf den Herrn vertraun.
Singet, daß es laut erschallt
und Erd und Himmel widerhallt:
Hosianna, hosianna, hosianna sei dem Gotteslamml!

Soweit die Sieglinde E.

Möge Euch dieses Heft viel Freude bereiten und sein Inhalt Euch allen eine Hilfe sein auf dem Weg zum herrlichen Ziel unseres Glaubens. Wir wissen, daß der Tag des Herrn nahe ist. Deshalb wollen wir in Eile ablegen, was wir nicht mit in das Reich Gottes nehmen können, und an der Hand der Boten Jesu gläubig vorwärtsschreiten. Unser Weg führt nicht links oder rechts, sondern geradeaus dem Ziel entgegen! Der Stammapostel, die Apostel und die Brüder gehen uns voran, wir wollen ihnen im Glauben und in der Treue nachfolgen, bis wir das Vaterhaus erreicht haben.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

10. Jahrgang

Sondernummer

August 1961

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Das ist doch eine rechte Freude, daß wir Gotteskinder immer neue Ursache haben, unseren himmlischen Vater zu loben und zu preisen und ihm von Herzen zu danken für alle Wunder, die er an den Seinen tut! Je mehr die Menschen um uns den Verlockungen des Fürsten dieser Welt verfallen und, ohne sich dessen bewußt zu werden, auf der breiten Straße dem Verderben zuwandern, um so glücklicher sind wir darüber, daß sich der treue Gott unser aus Gnaden angenommen und uns von allem Anrecht des Bösen durch das Blut seines lieben Sohnes erkaufte hat. Deshalb wollen wir die Taten unseres Gottes auch rühmen und die Menschen darauf aufmerksam machen, wie sich unser himmlischer Vater zu seinen Kindern hält. Er möchte ja allen so gerne helfen, und es ist ihm auch möglich trotz aller Sündenschuld, wenn sich ein Mensch ihm nur voll Vertrauen überantwortet. Das tun wir, denn wir glauben dem Wort seiner Boten und folgen ihnen nach. Weil wir Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu haben, haben wir auch Gemeinschaft mit dem ewigen Gott und seinem lieben Sohn Jesus Christus. Wie köstlich ist es, wenn ein Herz in treuer Liebe dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern ergeben ist! Durch

diese Männer offenbart der Herr seinen Willen, er wirkt durch sie aber auch Gnade und Vergebung und bereitet die Seinen zu auf den Tag seines Kommens. Wer an diesem Tag angenommen werden möchte, muß an der Hand der treuen Gottesboten bleiben und sich in seinen Gedanken, Worten und Taten vom Geist des Herrn leiten lassen. Den Ueberwindern hat der Sohn Gottes das Reich der Herrlichkeit verheißen, und die Freude und der Frieden, der in solchen Gotteskindern steht, die dieses herrliche Ziel anstreben, ist ihnen selber schon eine vorlaufende Bestätigung dafür, daß der Herr seine Verheißung an ihnen erfüllen wird.

Wie der Herr die Herzen der Seinen bereitet, erfahren wir aus einem Brief, den die *Renate K. aus S.* dem Onkel Fritz geschrieben hat. Sie ist nun schon konfirmiert und zählt zu unserer Jugend, aber ihr Brieflein soll doch noch im „Guten Hirten“ stehen, denn manche unter Euch zählen auch schon zu den Konfirmanden oder Vorkonfirmanden. Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir einmal schreiben, was sich in meinem Herzen bewegt. Vor mir steht ein großer Tag. Am Palmsonntag werde ich konfirmiert. Ich habe mich auf die heilige Stunde, wo ich dem Herrn die Treue geloben werde, vorbereitet. Weil ich nun aus der Sonntagsschule scheidet, möchte ich mich bei Dir, lieber Onkel Fritz, herzlich bedanken für alles, was Du an mir durch den ‚Guten Hirten‘ getan hast. Ich werde ihn auch weiterhin gerne lesen. Vor einiger Zeit hielt bei uns am Hause ein Wagen. Zu meiner größten Freude sah ich unseren lieben Aeltesten R., Evangelist B. und unseren Vorsteher aussteigen. Es ist für mich immer ein besonderes Erlebnis, wenn ich die Knechte des Herrn sehen und begrüßen darf. Ich will mich bemühen, ihnen immer Freude zu machen. Es ist auch meine herzliche Bitte, daß ich ihnen immer nachfolgen darf und an der Hand des Stammapostels bleiben kann, um mit ihm und allen Getreuen in das Reich der Herrlichkeit zu gehen. Es grüßt Dich herzlich Deine dankbare Renate. Herzliche Grüße auch an unseren Stammapostel.“

Wir Gotteskinder sind durch das Band der Liebe, die der Herr durch seinen Geist in uns ausgegossen hat, fest verbunden. Wir gehören zueinander, und wir wissen, daß uns der Herr an seinem Tag heimholen wird ins Vaterhaus und daß dieser Tag nicht mehr ferne ist. So wünschen wir der Renate für den weiteren Lebensweg von Herzen alles Gute. Der liebe Gott wird, wenn sie sich wie bisher zu seinen Boten hält, sein Wohlgefallen an ihr haben und ihr helfen, daß sie das Ziel erreichen kann.

Der *Jürgen H. aus L.* berichtet, wie ihn sein Vati zu einem Krankenbesuch mitgenommen hat. Er freute sich, daß er ihn begleiten durfte; wir lesen in seinem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin 11 Jahre und möchte Dir auch einmal schreiben. Ich habe zwei jüngere Brüder und eine ältere Schwester. Wir freuen uns, daß wir Gottes Kinder sein dürfen, und haben schon manchmal erlebt, wie der liebe Gott uns half und mit seinem Engelschutz zur Seite stand. Gestern hatte ich jedoch eine besondere Freude. Im Vormittagsgottesdienst dienten uns unser Evangelist N. aus M. und Priester D.; anschließend waren sie bei uns zum Mittagessen, weil sie nachmittags in einer anderen Gemeinde eingeteilt waren. Als sie wegfuhr, sagte mein Vati zu mir: ‚Komm Jürgen, wir gehen zu Tante M.‘ — Ich durfte zum ersten Mal einen Krankenbesuch mitmachen, denn es war sonst kein Bruder zum Mitgehen da. Ich war schnell fertig. Dann begaben wir uns auf den Weg. Schwester M. ist schon längere Zeit krank, sie freute sich sehr, als sie uns sah, denn sie meinte schon, daß niemand mehr komme. Mein Vati erzählte ihr aus dem schönen

Gottesdienst, den wir vormittags hinnehmen durften, und dann feierten wir das Heilige Abendmahl. Daß ich dabeisein konnte, war für mich eine besondere Freude. Nachdem wir dem lieben Gott gedankt hatten, gingen wir rasch nach Hause, damit wir noch rechtzeitig zum Nachmittagsgottesdienst kamen. Es grüßt Dich herzlich Dein Jürgen.“

Als Kind denkt man oft — solange man gesund und munter ist — gar nicht daran, daß man auch einmal krank werden könnte. Es gibt aber viele Menschen, die Wochen und oft auch Monate und Jahre krank daniederliegen, ohne daß ihnen ein Arzt helfen kann. Auch manches Gotteskind ist nicht mit einer guten Gesundheit gesegnet und hat seine Last, die Tage herzubringen. Da sind die Geister der Finsternis rege, die das Herz verzagt und alle Hoffnung zusehenden machen möchten. Wie schön ist es da, wenn Ihr an solchen Geschwistern nicht teilnahmslos vorübergeht, sondern ihnen zeigt, daß Ihr daran Anteil nehmt! Das kann man auf verschiedene Weise tun. Möge keins von Euch denken, daß es dazu ja noch zu klein sei! Zunächst könnt Ihr dem lieben Gott herzlich dankbar sein, wenn Ihr gesund und munter seid. Dann dürft Ihr aber auch täglich für die in der Fürbitte eintreten, die von Krankheit und Sorgen geplagt werden; der Stammapostel, die Apostel und die Brüder bitten den lieben Gott auch täglich, daß er solchen Seelen Kraft wirke, all das, was mit seiner Zulassung über sie gekommen ist, zu ertragen. Denn auch hier macht der liebe Gott keinen Fehler. Oft ist die Krankheit um unserer Ausreife willen notwendig, denn wir sollen auch andere verstehen lernen, die in ihrem Leid verzagen. Ihr könnt also die Brüder in ihrer Arbeit unterstützen und könnt den Kranken Freude bereiten. Auch sie gehören zu uns; und sie sind glücklich, wenn sie sehen, daß wir ihrer gedenken. Ein paar Blumen, ein gutes Wort wirken Freude, und der Herr Jesus hat selbst einmal gesagt, daß er denen Gnade werden lassen will, die einen der Geringsten von den Seinen, die krank daniederlagen, besucht haben! An all das sollt Ihr denken, wenn Ihr den Brief vom Jürgen lest, und es soll Euch Anregung sein, entsprechend zu handeln.

Wie der *Karl-Heinz F. aus D.* ein Gotteskind geworden ist — darüber hat er dem Onkel Fritz geschrieben, und Ihr sollt Euch mit ihm freuen.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet er, „was bin ich so froh, daß ich ein Gotteskind geworden bin! Das kam so: Voriges Jahr, kurz vor Weihnachten, hatte Bruder H. aus D. einen Unfall und wurde bei uns ins Krankenhaus eingeliefert. Ich besuchte gerade einen Freund von mir und kam bei dieser Gelegenheit mit Bruder H. ins Gespräch über den neuapostolischen Glauben. Der liebe Gott hat ihn mir auf wunderbare Weise zugeführt. Als er gesund geworden war, lud er mich in den großen Gottesdienst ein, der am Neujahrstag stattfand, und ich bin auch hingegangen. Ich war so überwältigt, daß ich nicht mehr losgekommen bin. Nach einiger Zeit bin ich aufgenommen worden, und dann wurde ich auch versiegelt. Es war ein großer Augenblick, als ich aus der Hand unseres lieben Apostels den Heiligen Geist empfing. Ich will dem Herrn auch immer treu bleiben. Nun will ich schließen. Es grüßt Dich im Herrn verbunden Dein Heinz.“

Gottes Wege sind wunderbar für den, der sie im Nachschauen zu erkennen vermag. Wir freuen uns, daß der Karl-Heinz auch zu denen zählen darf, die der Herr vor dem Hereinbrechen der Trübsal zu sich nehmen wird, und wir wünschen ihm, daß er auch bis zu dem großen Tag seines Kommens treubleiben kann. Gewiß sind auch seine Eltern den Weg des Heils gegangen, wenn er auch nichts davon schreibt. Was wir manchmal zunächst als schwere Last empfinden, wirkt am Ende doch noch Segen. So mußte der Bruder, von

dem uns der Karl-Heinz berichtet, ins Krankenhaus, aber der liebe Gott gebrauchte ihn als ein Werkzeug, mit dessen Hilfe der Karl-Heinz zur Gnade kommen sollte.

Die *Sigrid II. aus B. D.* berichtet uns, wie ihr der liebe Gott geholfen hat und sie vor Schaden bewahrt blieb. Ihr Erlebnis zeigt uns, daß uns unser himmlischer Vater auch manchmal eine heilsame Lehre erteilt, wenn wir dem Bösen unser Ohr leihen. Wo wir aber unseren Fehltritt erkennen und bereuen, hilft er uns auch wieder. Die *Sigrid* schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Zu meinem zehnten Geburtstag bekam ich von meiner Tante einen schönen Regenschirm. Meine Mutti sagte zu mir: In die Schule kannst du deinen alten Schirm mitnehmen! — Als ich aber dann zur Schule ging, war ich doch etwas stolz auf den neuen. Ich wollte, daß ihn die anderen Kinder sähen — und nahm ihn mit, obwohl mir dies die Mutti verboten hatte. Ich weiß, daß ich hätte gehorchen sollen. Aber ich habe auch gleich meine Lehre bekommen. Nach Schulschluß wollte ich meinen Schirm aus dem Ständer nehmen, da steckte ein anderer Schirm in meinem. Wie erschrak ich, als ich in meinem Schirm zwei Löcher fand! Ich holte die Mitschülerin, die ihren Schirm in meinen hineingesteckt hatte, und zeigte ihr diese Löcher; sie aber sagte, daß sie keine Schuld daran hätte. Obwohl ich weinte, blieb sie dabei. Als ich nach Hause kam, sagte meine Mutti nur: So geht es denen, die nicht hören! Wenn du gegessen hast, gehst du zu den Eltern deiner Mitschülerin, nimmst den Schirm und zeigst ihnen die Löcher. — Da betete ich vorher zum lieben Gott, er möge mir doch meinen Ungehorsam vergeben und helfen. Mein Herz klopfte, als ich vor der Mutter meiner Mitschülerin stand. Ich grüße freundlich und zeigte ihr, daß ihre Tochter meinen Schirm zerrissen hatte. Da sagte sie: Du bekommst einen neuen! — Darüber freute ich mich sehr und dankte dem lieben Gott gleich für seine Hilfe. Nun will ich auch immer gehorsam sein, denn der Herr Jesus nimmt ja auch nur gehorsame Kinder mit, wenn er kommt. Lieber Onkel Fritz, ich bin so froh, daß ich ein Gotteskind sein darf. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine *Sigrid*. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern und von meinem Bruder.“

Der *Sigrid* wird die heilsame Erfahrung unvergeßlich bleiben; sie wird aber auch immer daran denken, daß ihr der liebe Gott ihren Ungehorsam nicht nachgetragen, sondern ihr in seiner Liebe doch zur Seite gestanden hat, als sie klopfenden Herzens der Mutter ihrer Schulkameradin ihr Anliegen vorbrachte. Seine Gnade ist größer als unsere Fehler und Mängel; wir müssen diese aber bereuen und unser Herz ihm zuwenden.

Die *Ursula P. aus H.* freut sich von Herzen, daß es ihr möglich war, ihrer Schulfreundin Zeugnis zu bringen und sie in unsere Gottesdienste einzuladen. Darüber lesen wir in ihrem Brief:

„Lieber Onkel Fritz, ich möchte Dir auch einmal schreiben. Ich heiße *Ursula* und bin 10 Jahre alt. Ich habe eine nette Schulfreundin *Heidrun*. Oft habe ich ihr von unserer Kirche erzählt. Eines Tages sagte sie zu mir: *Ursula*, ich komme mit dir in den Gottesdienst! — Da war meine Freude groß. Am Abend betete ich noch länger als sonst, daß ihr der liebe Gott doch helfen möge. Nach Weihnachten wollte sie mitkommen. Endlich war es soweit. Als wir im Auto saßen, hatte ich doch ein wenig Angst, daß sie nicht am Tor stehen würde. Aber sie stand da. Nach dem Gottesdienst fragte ich sie, wie es ihr gefallen hätte. Da antwortete sie mir: Es hat mir sehr gut gefallen, aber das Schönste war doch der Kindergottesdienst. Ich komme am nächsten Sonntag wieder mit! — Wir hatten uns noch viel zu erzählen, und ich war so voller

Freude. Nun will ich auch jeden Tag für die *Heidrun* beten. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine *Ursula*.“

Es kann für uns nichts Schöneres geben, als wenn wir anderen von dem erzählen dürfen, was der Herr an uns getan hat. Wir wissen, daß sie uns, wenn es uns gelingt, sie für den Weg des Heils zu gewinnen, dann von Herzen dankbar sind. Der liebe Gott möchte wohl allen Menschen helfen, er kann aber nur die von den Fesseln des Fürsten dieser Welt freimachen, die dem Wort seiner Knechte glauben und sich daran halten. So sind wir alle einmal apostolisch geworden, und wir freuen uns, daß uns der liebe Gott in seiner Güte und Freundlichkeit bis zur Stunde bewahrt hat. Wir wünschen der *Heidrun*, daß sie auch ganz erkennen möge, was ihr aus Gnaden zufallen soll. Die *Ursula* aber möge der liebe Gott noch manche suchende Seele finden lassen und ihren Eifer reichlich lohnen.

Daß der Herr seine Hände über uns hält und seine Gnaden- und Schutzdecke über die Seinen breitet, wenn sie in Gefahr sind, beweist uns der Brief der *Andrea R. aus H.*

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt unser Glaubensschwesterchen; „es war an einem schönen Samstag. Ich saß am Nachmittag mit meiner Schwester und noch einigen Spielkameraden vor der Haustür unseres Nachbarn. Neben mir aber hatte ich ein kleineres Mädchen, auf das ich des öfteren aufpasse. Nach kurzer Zeit trat die Mutter dieses Mädchens vor die Tür; sie nahm ihr Töchterchen zur Seite, um ihm etwas zu sagen. In diesem Augenblick vernahm ich eine innere Stimme, die mich drängte, sofort den Platz, auf dem ich saß, zu verlassen. Ich gehorchte und zog meine Schwester mit fort. Da hörte ich ein Klopfen am Fenster, ich schaute auf, sah aber niemand. Plötzlich aber fiel eine Rolle Dachpappe aus dem Bodenfenster und knallte genau dorthin, wo ich vor Sekunden noch gesessen hatte! Der Vater des kleinen Mädchens sah gleich nach, doch konnte auch er nicht feststellen, wieso die Rolle ins Rutschen gekommen war. Das Klopfen am Fenster habe ich ganz allein gehört, dadurch hat der liebe Gott meine Aufmerksamkeit auf die Gefahr gelenkt. So hat er meine Schwester und mich vor großem Schaden bewahrt. Es grüßt Dich herzlich Deine *Andrea*.“

Wenn die Kinder Gottes immer aufzeichneten, was der Herr ihnen an Gnade und unverdienter Liebe im Laufe der Zeit erwiesen hat, so würde der „Gute Hirte“ nicht reichen, um alle diese Erlebnisse anzuführen. Wir freuen uns immer neu darüber, und wir wünschten allen, daß sie gleich uns die Taten und Wunder unseres himmlischen Vaters erkennen könnten. Aber die meisten Menschen sprechen in ihrer Verblendung dann von „Zufällen“... Die *Andrea* wird dem lieben Gott recht dankbar gewesen sein, als sie sah, welches Unheil er von ihr abgewandt hatte. Sie hat dem Herrn aber auch die Ehre gegeben und fein aufgeschrieben, was ihr widerfahren ist, so daß wir uns auch alle mit ihr freuen können.

Dann haben dem Onkel Fritz einige Glaubensgeschwisterchen aus der Gemeinde *D.* geschrieben. Ihr sollt diese Brieflein, über die er sich recht gefreut hat, auch lesen, sind sie doch ein schönes Zeugnis für den Eifer dieser Gotteskinder. Da berichtet die kleine *Helga U.*:

„Lieber Onkel Fritz! Am 6. November bin ich 12 Jahre alt geworden. Seit etwa 3/4 Jahr lerne ich Geige spielen. Ich wollte schon vor mehr als einem Jahr anfangen. Da habe ich einmal zugesehen, wie drei Jungens übten. Der Geigenlehrer hat mit ihnen geschimpft, weil sie nicht artig waren und nicht aufgepaßt haben. Da habe ich es mit der Angst gekriegt und gedacht: Da

schimpft er sicherlich mit dir auch immer so! — Dann hat meine Freundin Helga angefangen, Geige zu lernen, und meine Mutti hat gesagt: Wenn die das kann, dann kannst du das auch! — Da habe ich Lust bekommen. Bruder B. hat mir eine Geige besorgt, aber die war bald zu klein. Darauf hat mir eine Schwester aus der Jugend ihre Geige gegeben, damit ich weiterüben konnte. Nun werde ich bald meine eigene Geige haben. Ich habe im Anfang auch schon einmal geweint, weil es mir zu schwer vorkam. Aber jetzt kann ich das Geigespielen gar nicht mehr lassen, soviel Spaß macht es mir. Leider kann ich im Augenblick nur zuhören, weil ich vor vier Wochen meinen rechten Arm gebrochen habe. Ich habe Rollschuhe gefahren und bin hingefallen. Aber jetzt bin ich froh, daß der Arm schon wieder fast heil ist, und ich brauche auch nicht selbst zu schreiben, sondern kann wie ein Generaldirektor in die Schreibmaschine diktieren. Das Geigespielen zu lernen ist bestimmt nicht leicht, und man muß vor allem tüchtig üben und darf nicht im Anfang den Mut verlieren. Die ersten Tage schmerzt der Arm vom Halten der Geige, und das Ueben der Tonleitern ist auch ziemlich langweilig. Wenn man aber die Geige nicht richtig halten kann und die Tonleitern nicht feste geübt hat, so kann man nie ein guter Spieler werden. Bald werde ich auch einen Notenständer, einen Bogen, und wenn es geht, auch eine eigene Geige haben. Recht viele Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Helga U.“

Das ist einmal ein langer Brief, aber die Helga brauchte ihn auch nicht selber zu schreiben, sondern konnte ihn diktieren — und da geht das Briefeschreiben natürlich auch leichter. Wir freuen uns, daß ihr Arm bald wieder heil ist und sie dann wieder fleißig spielen kann. Wir wollen dem lieben Gott mit den Gaben und Kräften dienen, die er uns geschenkt hat, und wenn eines seiner Kinder musikalisch ist und singen und spielen kann, so soll es damit den Herrn ehren. Manches Herz ist durch ein schönes Lied erbaut worden, mancher, der schon fast am Verzagen war, wurde durch unsere Sänger wieder aufgerichtet! Und beherrscht jemand von Euch ein Musikinstrument, so weiß er auch, wieviel Freude es bereitet, so ganz für sich zu spielen. Wieviel unguete Gedanken, mit denen uns der Böse manchmal zusetzt, können durch ein schönes Lied aus unserem Gesangbuch abgewehrt werden! Möge das Beispiel der Helga noch viele von Euch aneifern, ein Musikinstrument zu lernen und im Gottesdienst mitzuwirken.

Aus D. hat aber auch die *Gabriele U.* geschrieben. Sie hat ihr Brieflein wie die Helga mit einer schönen Zeichnung geschmückt — es ist schade, daß Ihr die bunten Farben nicht sehen könnt!

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie. „Als der Gottesdienst heute morgen zu Ende war, fing die Sonntagsschule an. Unser Sonntagsschullehrer hat uns etwas erzählt, dann haben wir den Brief vorgelesen, den Du uns geschrieben hast. Er hat sich sehr darüber gefreut. Wir sind die einzigen Kinder von der Sonntagsschule in D., die Dir in diesem Jahr geschrieben haben! Im ganzen sind wir ungefähr 25 Kinder in der Sonntagsschule. Zwei Mädchen spielen jetzt schon im Kindergottesdienst Geige. Ich übe auch schon bald drei Monate Geige. Blockflöte spiele ich schon zwei Jahre lang. Daher habe ich so schnell Geigespielen gelernt, weil ich die Noten vom Flötenspielen schon kenne. Schreibe mir doch bitte einmal wieder. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Gabi.“

Na, die Gabi hat ihr Brieflein bekommen. Wenn es auch manchmal etwas länger dauert, bis jedes einzelne von Euch auf seinen Brief Antwort erhalten kann, so soll doch auch keins ohne Nachricht bleiben. Wie uns die Gabi erzählt, hat sie zunächst angefangen, Blockflöte zu spielen; und als sie dann die

Noten beherrschte, lernte sie das Geigespielen ganz rasch. Da kann sie, weil sie doch mit der Helga zusammen ist, auch schön üben. Denn wenn zwei zusammenspielen, so klingt das schon besser, als wenn eines alleine musiziert. Ihr müßt nur immer darauf achten, daß Ihr dem Herrn die Ehre gebt — wenn ein Gotteskind glaubt, es hätte es seiner Kraft zu verdanken, wenn es etwas kann, so öffnet es sein Herz dem Bösen, der es hochmütig und gar bald auch zum Widerstreber macht. Gewiß müßt Ihr üben, aber der liebe Gott gibt den Segen dazu, und je reiner Euer Herz dabei ist, um so schöner klingt es; das habt Ihr gewiß auch schon festgestellt.

Die *Siglinde Sch. aus W.-St.* ist auch ein braves Gotteskind; sie weiß, daß es nicht damit getan ist, daß wir im Gottesdienst lediglich zu unserem Teil kommen und froh wieder nach Hause gehen, sondern bemüht sich, im Werk des Herrn auch schon mitzuhelfen. In ihrem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin 10 Jahre alt und möchte Dir ein Erlebnis mitteilen, das ich vor kurzem hatte. Unser Bischof hatte sich für einen Gottesdienst angemeldet, der bei uns in der Volkshalle stattfinden sollte. Dazu konnten auch Gäste geladen werden. Als ich acht Tage vor diesem Dienst in die Schule kam, sagte ich zu meinem Lehrer, der auch Rektor ist: ‚Heute in acht Tagen haben wir in der Volkshalle Kirche. Dazu sind Sie recht herzlich eingeladen. Es kommt Besuch von G.‘ — Er antwortete: ‚Wenn ich Zeit habe, komme ich einmal hin.‘ — Ich bat den lieben Gott, er möge meinem Lehrer die Wege freimachen, daß er auch kommen könnte. Als ich dann am Mittwoch zur Schule kam, erinnerte ich ihn noch einmal daran, daß wir am Abend um 20 Uhr Gottesdienst hätten. Am Nachmittag war schulfrei, da half ich Stühle stellen. Als wir dann abends hinkamen, setzten wir uns gleich hin. Ich aber schaute immer zurück — aber meinen Lehrer sah ich nicht. Unser Bischof fing schon an zu beten, ich konnte meinen Lehrer immer noch nicht sehen. Als ich dann am nächsten Morgen zur Schule kam und ihn begrüßte, sagte er zu mir: ‚Ich war auch da; ich saß ganz oben auf der Empore. Es war sehr schön, und der Musikchor hat mir besonders gefallen.‘ — Ich freute mich, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hat. Es grüßt Dich herzlich Deine Siglinde Sch. mit Eltern und Geschwistern. Viele Grüße auch an unseren Stammapostel.“

Das hat die Siglinde fein gemacht, nicht wahr! Da möchte doch gewiß jedes von Euch auch mithelfen, das letzte Schäflein zu finden, das der Herr Jesus den Seinen zuführen will. Wohl die allermeisten unserer kleinen Leser gehen zur Schule, kennen ihre Lehrer, Mitschüler und Mitschülerinnen und könnten sie gewiß auch einmal einladen. Wie man das macht, hat die Siglinde gezeigt. Wenn Ihr aber Erfolg haben wollt, müßt Ihr darauf achten, daß Ihr Eures Glaubens lebt und keinen Anstoß erregt. Wenn Euch Euer Lehrer liebt, weil Ihr brav lernt und keine Dummheiten treibt, dann ist es bestimmt nicht schwer, ihn einzuladen. Versucht's nur, der liebe Gott bekennt sich dazu! Bis zum heutigen Tag sind alle, die den Aposteln Jesu im Glauben nachgefolgt sind und ihr Vertrauen nicht weggeworfen haben, von Herzen glücklich geworden. Der Herr hält sich zu den Seinen, er wird sie erretten, ehe das Verderben über diese Erde kommt!

Es ist ein köstlich Ding, lesen wir in der Heiligen Schrift, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnaden. Wo das Herz fest geworden ist im Glauben und Vertrauen auf den ewigen Gott und die uns von ihm gegebene Führung, weichen alle Sorgen und Aengste. Der Herr stärkt die Seinen und läßt sie voll Zuversicht dem Tag entgegengehen, an dem er kommen wird. Das weiß auch die kleine *Luiſe E. aus A.* Sie schreibt:

„Ich freue mich schon so darauf, daß uns der Herr Jesus bald heimholen wird. Die Welt draußen fürchtet sich, wenn der Krieg kommt. Ich habe aber keine Angst, denn ich darf ein Gotteskind sein aus Gnaden. Meine Schulkameradin erzählt auch vom Krieg, daß sie so Angst hat, wenn die Bombe auf sie fällt. Ich habe keine Angst. Viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern an Dich, lieber Onkel Fritz, und viele Grüße auch von Deiner Luise.“

Das Brieflein der kleinen Luise solltet Ihr sehen — soviel Mühe hat sie sich gegeben mit den bunten Blumen und dem schönen Schmetterling, den sie auch darauf gemalt hat. Wir Gotteskinder brauchen uns wirklich nicht vor dem Verderben zu fürchten, das über diese Welt kommen wird. Denn der Herr hat den Seinen ja die Zusage gegeben, daß er sie erretten wird in einer Kürzel. Wir wissen, daß der Tag bald anbrechen wird, wo wir heim dürfen, und wir sind ihm von Herzen dafür dankbar. Wir wollen ja gar nicht auf dieser Erde bleiben, sondern möchten heim ins Vaterhaus! Wenn wir sehen, daß in der Welt mancherlei Vorkehrungen getroffen werden, um ein neues unaussprechlicher Unheil heraufzubeschwören, so wissen wir uns in Gottes Hand geborgen und sehen getrost in die Zukunft.

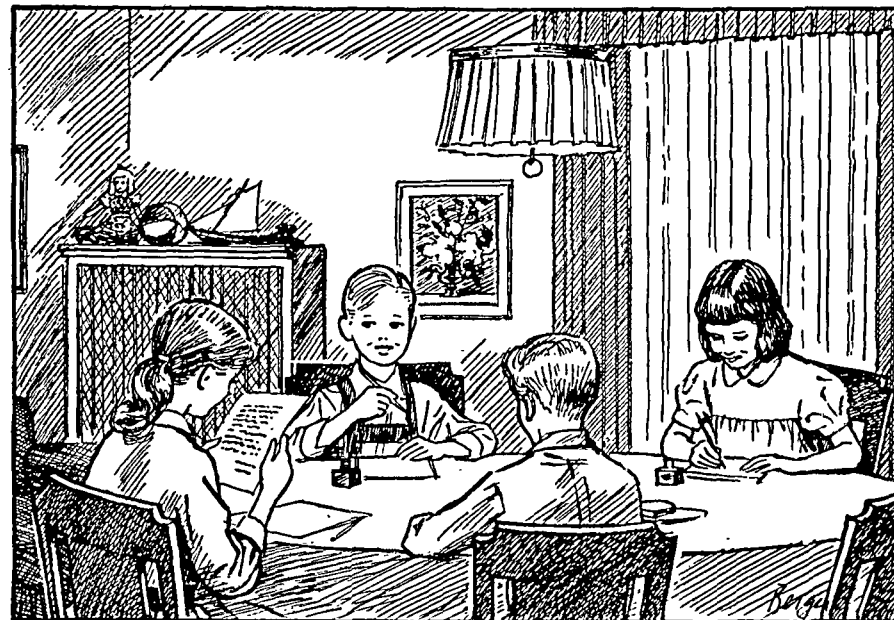
Daß es auch unter Euch welche gibt, die schon Kreuz und Leid zu tragen haben und schwere Stunden durchleben müssen, beweist mancher Brief, den der Onkel Fritz erhält. Auch da wollen wir zusammenstehen in gemeinsamer Fürbitte und dem Herrn zu Füßen legen, was unseren Glaubensgeschwisterchen zu schaffen macht.

Die *Jutta S. aus O.* hat dem Onkel Fritz ihr Herz ausgeschüttet. Sie berichtet:

„Mein Vater ist krank und arbeitet nicht mehr. Kurz vor Weihnachten ging es ihm an einem Nachmittag sehr schlecht. Da sagte er: ‚Es geht zu Ende, ich gehe heim.‘ — Da wurde ich ganz traurig, ich habe ihn doch so lieb und möchte ihn behalten, bis der Herr Jesus kommt. In meiner Angst ging ich ganz leise ins Schlafzimmer und habe mich hingekniet und habe den lieben Gott von Herzen gebeten, er möge uns doch unseren Vati erhalten. Ich glaubte so fest, daß der liebe Gott hilft. Als ich wieder zu ihm kam, sagte er: ‚Jetzt geht es mir besser!‘ — Da habe ich dem lieben Gott für die schnelle Hilfe gedankt. Ich bin acht Jahre alt und lese gerne den ‚Guten Hirten‘. Es grüßt Dich und den Stammapostel herzlich Deine Jutta S.“

Wie köstlich ist es, wenn wir in herzlicher Fürbitte füreinander eintreten, wenn ein kleines Gotteskind schon mittragen hilft, was die Eltern beschwert und belastet! Daß der liebe Gott an Gebeten, die aus dem Herzen kommen, nicht vorübergeht, das sehen wir an dem Erlebnis der Jutta. Es möge uns aber auch Veranlassung sein, täglich füreinander zu bitten! Steht auch für die Gefäße des Segens ein, die der Herr den Seinen bereitet hat, für den Stammapostel, die Apostel und die Brüder! Wir können gar nicht oft genug die Knie beugen und dem lieben Gott sagen, was uns am Herzen liegt, denn jeder Tag hat seine Last. Wir wollen aber doch alle als rechte Brautseelen vor dem Throne Gottes stehen. Daß er uns helfe, alles zu überwinden, was ihm nicht gefällt, legen wir ihm immer wieder zu Füßen; brauchen wir doch auch Kraft zum Tragen und ein Herz voller Liebe für alle, die in ihrer Not und Sorge nicht aus und ein wissen und den Weg des Herrn nicht kennen. Er hat uns die Augen geöffnet für sein Heil, es muß uns ein herzliches Anliegen sein, ein williges Werkzeug in seiner Hand zu werden! Daß dies jedem von Euch gelingen möge, wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

10. Jahrgang

Sondernummer

Dezember 1961

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Nun geht das Jahr zu Ende, und wir sind dem Ziel unseres Glaubens wieder ein ganzes Stück nähergekommen. Dürfen wir nicht dafür dankbar sein? Es gibt ja so viele Menschen auf Erden; auch sie sind ein Jahr älter geworden. Sind sie damit aber dem Ziel nähergekommen, das der Herr Jesus den Seinen gesetzt hat? Darin unterscheiden wir Gotteskinder uns von all den vielen, die um uns sind und die den Weg des Heils nicht kennen. Sie gehen auch einen Weg, die breite Straße, von der der Herr Jesus gesprochen hat, und auf dieser breiten Straße gehen sie dem Verderben entgegen. Uns hat der Herr aus Gnaden erwählt für seinen schmalen Weg, für den Pfad, der oft steil ist und auf dem man mühselig und schwer vorankommt. Wenn wir aber treu bleiben und den Boten Jesu nachfolgen, wenn wir im Glauben beharren bis ans Ende, dann werden wir auch an dem Tag, an dem der Sohn Gottes kommen wird, aufgenommen werden in seine Herrlichkeit. Daß das der Mühe und des Schweißes wert ist, das wissen wir doch alle, ja? Ihr habt es gewiß auch nicht leicht, mit den vielerlei Anfechtungen, denen die Kinder Gottes in unserer Zeit ausgesetzt sind, fertig zu werden; Ihr habt auch Eure Kämpfe und Ver-

suchungen, denen Ihr widerstehen müßt, und Ihr werdet auch manchmal wahrnehmen, daß es gar nicht so einfach ist, vor dem Herrn zu wandeln und sein Wohlgefallen auf sich zu ziehen. Davon zeugt auch manches Brieflein, das Ihr dem Onkel Fritz geschrieben habt. Er hat sich mit Euch gefreut, wenn Ihr Sieger geblieben seid über den Fürsten dieser Welt und dem Herrn dann die Ehre geben konntet, und er trägt die in der Fürbitte, die zu Fall gekommen sind. Wenn Ihr nun die einzelnen Erlebnisse lest, dann denkt daran, daß sie auch ein Zeugnis sind für all das Gute, das uns der Herr erwiesen hat in der vergangenen Zeit; sie sollen Euch ein Ansporn sein, den guten Kampf des Glaubens zu einem guten Ende zu bringen. Wenn der Herr kommt, wird er denen, die treu geblieben sind, den herrlichen Lohn nicht vorenthalten.

Wie schön es ist, anderen eine Freude zu bereiten, berichtet uns die kleine *Gabriele U. aus D.* Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Bei uns hat es schon tüchtig geschneit; überall ist es weiß, und es ist auch sehr kalt geworden. Wir können nicht mehr so viel draußen spielen. Zwei Häuser von uns entfernt wohnt ein Gärtner. Der hatte aus Tannenreisig und Kerzen einen schönen Tischschmuck gearbeitet und ins Schaufenster gestellt. Das sah so schön aus. Da haben wir auch angefangen, so etwas zu machen. Unser Vati hat uns sein Werkzeug gegeben und ein Brett in kleine Stücke zersägt. Etwas Geld haben wir dafür auch bekommen. So haben wir Tannengrün gekauft, rote Beeren und Fliegenpilze. Kerzen haben wir noch im Kasten vom vorigen Jahr gefunden. Dann haben wir gebastelt. Das hat sehr viel Spaß gemacht. Auf die kleinen Brettchen haben wir Tannenzweige geheftet und mit Beeren und Pilzen verziert. Vom Sommer hatten wir noch eine Kiste Tannenzapfen, vom Christbaumschmuck durften wir uns ein paar Kugeln nehmen, da sah das fast schon so schön aus wie vom Gärtner. Da kam von unserer Oma ein Paket mit großen roten und gelben Kerzen mit Sternen drauf, die haben wir für unseren Adventsschmuck bekommen. Jetzt sieht er noch schöner aus als beim Gärtner. Vier Stück haben wir nun schon verschenkt an alte Geschwister aus unserer Gemeinde, die haben sich sehr darüber gefreut. Wir aber haben uns noch viel mehr gefreut und unsere Eltern auch. Morgen basteln wir noch mehr. Nun wünsche ich Dir und dem lieben Stammapostel ein recht schönes Weihnachtsfest und ein frohes neues Jahr. Viele Grüße von Deiner Gabriele U.“

Das hat die Gabriele brav gemacht. Manches Gotteskind, das durch Jahrzehnte treu seinen Weg gegangen ist und seines Glaubens gelebt hat, ist von Herzen dankbar, wenn es sieht, daß es nicht vergessen ist. Da könnt Ihr Kinder mit ein paar guten Worten und einem kleinen Geschenk viel Freude bereiten. Laßt Euer Herz sprechen; in Euer Herz kommt dann auch die Freude zurück, wie es die Gabriele erlebt hat. Ihr werdet sehen, wie leicht es einem fällt, recht von Herzen glücklich zu werden, wenn man andere glücklich macht.

Die kleine *Christel K. aus E.* hat das auch erlebt.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich habe dieses Jahr ein Erlebnis gehabt, das ich Dir berichten möchte. Mir wurden meine beiden Winterpullover zu klein, wir gaben sie weg für kleinere Kinder. Bis ich so richtig merkte, daß sie mir fehlten, brachte mir eine nichtapostolische Frau Ersatz: einen schönen Pullover und eine Jacke! So durfte ich erleben, daß der Herr den Seinen hilft. Es grüßt Dich herzlich Deine Christel K.“

Die kleine Christel hat die Augen nicht vor der Not der anderen verschlossen; ihre Mutti und sie haben willig und gern getan, was in ihren

Kräften stand, um anderen ihr Los zu erleichtern. Darauf hat der liebe Gott mit Wohlgefallen gesehen. Er hat das Herz einer anderen Frau so gelenkt, daß die Christel zu reichem Ersatz gekommen ist. Das war ein schönes Erlebnis für die Christel, und wir können ihr so recht nachfühlen, wie sie sich darüber gefreut hat. Der liebe Gott sieht ja ins Verborgene; er weiß, wie wir's meinen. Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden, wenn sie nur im kindlichen Glauben zu ihm aufschauen und sich vor ihm bewähren als sein Eigentum. Danach wollen wir immer trachten, dann werden wir auch froh und zuversichtlich unseren Weg gehen und mit Freuden nach dem Tag des Herrn ausschauen.

Einen schönen Brief hat der Onkel Fritz auch von den Kindern der *Sonntagsschule von H.* erhalten. Sie haben ihm geschrieben, und Ihr sollt Euch mitfreuen. Da heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Heute wollen Dir auch einmal die Kinder der Gemeinde H.-B. schreiben und Dir danken für alle Liebe und alle Fürsorge, die Du uns immer wieder neu im ‚Guten Hirten‘ spüren läßt. Und Du sollst auch wissen, daß auch wir uns noch dankbar um die Boten Gottes, den Stammapostel und die Apostel scharen, ihnen nachfolgen und danach streben, das verheißene Ziel zu erreichen. Lieber Onkel Fritz, das ist unser aller Wunsch. Und wir bitten täglich den lieben Gott, er möge uns auch in unseren kleinen Kämpfen und Anfechtungen beistehen, denn auch vor uns macht der Böse nicht Halt. Wir wollen doch allezeit als rechte Gotteskinder offenbar werden. Dabei helfen uns ganz besonders die vielen Erlebnisse und Schreiben im ‚Guten Hirten‘. Eine unserer Glaubensschwester hatte in der Schule ein kleines Erlebnis, das wir Dir gerne mitteilen möchten. Es ist nun schon einige Zeit her, da forderte sie der Lehrer auf, der Klasse ein Lied vorzusingen. Sie wählte das Lied Nr. 629: Ich weiß ein Reich, da Jesus thront. Sie hatte es noch nicht ganz zu Ende gesungen, da sah sie, daß ihrer Lehrerin Tränen in den Augen standen, und sie fragte sie, woher sie dieses schöne Lied kenne. Da erzählte sie ihr von unserem neuapostolischen Glauben. Sie hat zwar bis heute noch keinen unserer Gottesdienste besucht, aber wir geben die Hoffnung nicht auf, daß sie doch noch einmal kommt. Lieber Onkel Fritz, wir sind Dir für all Deine Liebe so dankbar, und wir versichern noch einmal, an der Hand des lieben Stammapostels und der Apostel weiterzuwandern, damit uns der Herr bei seinem Kommen würdig, wachend und bereit findet. Nun wollen wir uns wieder verabschieden; wir wünschen Dir ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das kommende Jahr alles, alles Gute und grüßen Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich. Deine Geschwister aus H.-B.“

Auf der Rückseite dieses Briefes standen noch einige herzliche Worte des Priesters, der das Brieflein dem Onkel Fritz weitergeleitet hat. Er vermerkte auch, daß es die kleine *Ingrid B. aus H.-B.* war, die im Auftrag der Sonntagsschüler den Brief geschrieben hat. Der Onkel Fritz hat sich darüber gefreut, und ich denke, Ihr habt Euch mitgefrenut. Wir wollen mit allen kleinen Glaubensgeschwistern dieser Gemeinde an der Hand des Stammapostels in Treue ausharren, damit uns der Herr bei seinem Kommen in der Herzensstellung findet, in der er uns annehmen kann.

Wie sehr wir zusammengehören und wie stark das Band ist, das uns untereinander verbindet, das merken wir erst, wenn wir einmal damit zu rechnen haben, für einige Zeit ohne die uns liebgewordene Gemeinschaft der Kinder Gottes zurechtkommen zu müssen. Aber auch da hilft der Herr, wenn wir ihm unsere Anliegen zu Füßen legen. So berichtet uns der kleine *Werner L. aus der Gemeinde A.*, wie es ihm ergangen ist.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in seinem Brief, „es war schon lange mein Wunsch, Dir auch einmal zu schreiben. Nun habe ich die Gelegenheit dazu. Ich bin dreizehn Jahre alt und habe folgende Glaubensstärkung erlebt. Ich sollte für sechs Wochen zur Kur nach Bad R. in ein Kinderheim. Meine Sorge war es nun, ob ich dort auch zur Kirche gehen könnte. Auch meine Eltern baten den lieben Gott darum. Ich sagte dem lieben Gott, er möge mir doch noch einen Glaubensgefährten in diesem Heim geben, damit ich dann nicht so allein zum Gottesdienst zu gehen brauchte. Die Zeit rückte näher, und schließlich fuhr ich noch mit anderen Kindern aus unserem Landkreis nach dem Kurort. Jede Gruppe hatte ein junges Fräulein, die sich um uns kümmerte und mit uns wanderte. Gleich am ersten Tage fragte jemand nach unserer Glaubenszugehörigkeit. Dabei stellte sich heraus, daß noch ein Junge in meinem Alter neuapostolisch war! Wir durften nun jeden Sonntagmorgen zur Kirche gehen, obwohl wir dann zum Essen etwas zu spät kamen. Du kannst Dir denken, lieber Onkel Fritz, wie dankbar ich dem lieben Gott war. Ich schickte auch sofort ein Dankgebet zum Himmel. Jeden Tag hielten alle Kinder einen zweistündigen Mittagsschlaf. Ich kann aber mittags nicht schlafen, und so dachte ich, es war an einem Sonntag, über den Gottesdienst nach. Es war ein wunderbarer Gottesdienst gewesen, und ich fing an, alles aufzuschreiben, was ich erlebt habe. Ich habe Dich auch schon einmal gesehen, lieber Onkel Fritz, Du warst doch im Juli dieses Jahres hier bei uns in A. Wie habe ich mich da gefreut, daß ich Dich auch einmal sehen durfte! Gehört hatte ich Dich ja bei Übertragungen schon öfter. Nun will ich aber schließen, denn es ist ja schon ein ziemlich langer Brief geworden. Es grüßt Dich herzlich, Dein Werner. Meine Eltern und meine Schwester lassen auch recht herzlich grüßen.“

Ja, das hat der Werner dem Onkel Fritz berichtet! Sind wir auch immer recht dankbar, daß wir jeden Sonntag zum Gottesdienst gehen dürfen? Wissen wir immer zu schätzen, wie wunderbar der Herr die Seinen bedient? Der Werner weiß es, denn er hat einmal darum gebangt, daß er doch keinen Gottesdienst zu versäumen brauchte. Der liebe Gott hat ihm aber die Wege bereitet. In einem Gedicht, das der Werner dem Onkel Fritz eingesandt hat, schrieb er alles auf, was er über den Gottesdienst noch wußte. Leider haben wir den Raum nicht, um Euch auch dieses Gedicht mitzuteilen. Wir sehen aber, daß wir alle unsere Sorgen dem Herrn zu Füßen legen dürfen; der treue Gott weiß, wie wir's meinen. Er hat dem Werner einen kleinen Glaubensbruder zur Seite gegeben für die Zeit, in der er fern von seinen Eltern und den Glaubensgeschwistern seiner Sonntagsschule weilen mußte.

Ist Euch schon einmal bewußt geworden, wie der liebe Gott die Seinen doch allenthalben vor mancherlei Unglück und Unheil zu bewahren weiß? Oft merkt man's, wenn Gefahren unseres Leibes abgewandt werden, aber wieviel öfter bewahrt er uns vor großem Unheil, das unserer Seele droht! Wir wollen immer um den nötigen Engelschutz bitten, ihm aber auch herzlich danken, wenn er uns vor allem Zugriff des Bösen beschützt. Darüber hinaus wollen wir uns aber auch mühen, daß wir uns nicht leichtfertig in mancherlei Gefahr begeben.

Da hat die *Jutta M. aus R.* ein Erlebnis gehabt, das auch Euch allen zur Lehre dienen soll. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Heute will ich Dir mitteilen, wie mich der liebe Gott bewahrt hat. In den großen Ferien weilte ich bei meiner Tante in Holland. Wie jeden Morgen hatte ich zum lieben Gott gebetet und mich dem Engelschutz anbefohlen. Im Laufe des Tages turnte ich an einer recht hohen Teppichstange. Plötzlich verlor ich das Gleichgewicht, hielt mich aber an einem Stromkabel

fest, welches unweit der Teppichstange gespannt war. Unglücklicherweise war diese Leitung gerade an der Stelle, an der ich Halt suchte, geflickt und nicht isoliert. Wie ich von der Stange heruntergefallen bin, weiß ich nicht mehr. Ich war kurze Zeit bewußtlos; als ich wieder zu mir kam, erzählte mir meine Tante, was geschehen war. Mein Onkel, der selbst Elektriker ist, sagte zu mir, daß ich ein ganz großes Glück gehabt hätte. Die Berührung mit dem nicht isolierten Draht hätte tödlich sein können. Ich hatte jedoch nur Brandwunden an meinen Händen abbekommen. Ich wußte gleich, daß es nicht Glück war, wie mein Onkel sagte; ich durfte erkennen, daß ich den vom lieben Gott erbetenen Engelschutz hatte, sonst wäre ich wohl nicht bewahrt geblieben. Es grüßt Dich herzlich Deine Jutta M.“

Die Jutta darf dankbar sein; sie und ihre Eltern sind vor viel Unheil bewahrt geblieben. Sie wird dieses Erlebnis auch nicht vergessen, und Ihr sollt es auch nicht. Vielleicht denkt Ihr an die Jutta, wenn Euch der Böse verfolgen will, unvorsichtig zu handeln.

Dann hat dem Onkel Fritz der *Heinz R. aus H.* geschrieben. Er hat erfahren, wie sich der liebe Gott zum Wort seiner Knechte bekennt. Doch Ihr sollt selbst lesen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er; „zuerst möchte ich Dir danken für den ‚Guten Hirten‘, den wir erhalten. Ich lese ihn immer mit großer Freude, besonders all die schönen Glaubenserlebnisse. Ich will Dir nun auch berichten, was ich erlebt habe. In unserer Gemeinde war der Besuch des lieben Bezirksapostels Streckeisen angesagt worden. Ich freute mich schon im voraus, daß ich ihn wieder einmal sehen und hören durfte. Leider erkrankte ich einen Tag vor dem Besuch, und als meine Eltern zum Gottesdienst gingen, lag ich mit hohem Fieber im Bett. Ich gab meiner Mutti einen Gruß mit für den lieben Apostel und bat sie, ihm zu sagen, er möchte doch auch an mich denken. Als dann meine Eltern heimkamen, hatte ich fast kein Fieber mehr, und am anderen Morgen ging es mir wieder gut. So habe ich erfahren dürfen, wie sich das Gebet des Apostels auswirkte. Für die schnelle Hilfe, die mir zuteil geworden ist, habe ich dem lieben Gott auch herzlich gedankt. Es grüßt Dich Dein Heinz R.“

Ist das nicht wieder ein Beweis dafür, daß wir getrost all unsere Sorgen den Boten Jesu zu Füßen legen können? Sie treten für uns in herzlicher Fürbitte ein, der Herr bekennt sich zu ihrem Wort und bahnt uns die Wege. Der Heinz hat es erfahren, und wir wollen daraus lernen und uns gleich ihm verhalten, wenn uns einmal ein Kummer drückt.

Daß der Böse mit mancherlei Anfechtungen an uns herantritt, das habt Ihr gewiß schon alle erlebt. Auch die kleine *Gaby R. aus St.* hat's erfahren, aber sie hat sich tapfer gehalten und hat ihn erkannt und abgewiesen.

Wißt Ihr, wie das zugegangen ist?

Nun, sie hat dem Onkel Fritz darüber berichtet, und er will Euch gerne ihr Brieflein lesen lassen.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da; „ich bin elf Jahre alt und will Dir auch einmal ein kleines Brieflein schreiben. Wir hatten in der Schule nachmittags Handarbeit. Da ich sehr fleißig bin in diesem Fach, schickt mich meine Handarbeitslehrerin immer zum Einkaufen. An diesem Nachmittage mußte ich zum Bäcker, Metzger und ins Schreibwarengeschäft. Als ich wieder zurückkam und alles erledigt hatte, schenkte sie mir 50 Pfennige. Ich bedankte mich und ging wieder an meinen Platz. Auf dem Nachhauseweg sagten meine Schulkameradinnen: ‚Wenn sie uns die 50 Pfennige geschenkt hätte, würden wir uns ein

Eis kaufen! Schon kam der Böse und flüsterte mir zu: „Ja, das machst du, denn du ißt doch Eis so gern.“ Aber ich hörte auch eine andere Stimme, und die sagte: „Bring das Geld deiner Mutti nach Hause!“ Es kostete mich schon einige Überwindung, aber dann brachte ich die 50 Pfennige doch meiner Mutti. Sie freute sich sehr, daß ich den Versucher abweisen konnte, und ich freute mich auch. Am Sonntag darauf legte ich die 50 Pfennige in den Opferkasten. Es grüßt Dich herzlich Deine Gaby. Besonders herzliche Grüße auch an unseren lieben Stammapostel von meinen Eltern, Geschwistern und mir.“

Das hat die Gaby geschrieben, und der Onkel Fritz freut sich über solche Überwinder. Aber nicht nur er, Ihr alle freut Euch mit, und vor allem freut sich der Herr über die Seinen, wenn sie den Versucher nicht an ihr Herz herantreten lassen, sondern die Gefahr rechtzeitig erkennen, mit der er sie umgarnen will. Wenn wir ihm einmal gehorcht haben, bindet er uns immer mehr und raubt uns am Ende allen Frieden. Wir können dann auch nicht mehr tun, was wir selbst wollen, sondern müssen immer tun, was er will. Da wollen wir uns doch an den Herrn Jesus halten! Wir wissen, er hat uns lieb, und wenn wir seinen Boten nachfolgen und der guten Stimme in unserem Herzen gehorchen, dann kommen wir nicht ins Verderben, sondern werden würdig, an seinem Tag mit Freuden zu stehen. Dieses Ziel wollen wir doch alle erreichen, und deshalb soll das, was die Gaby getan hat, auch Euch eine kleine Hilfe sein, wenn Ihr einmal in Anfechtungen kommt.

Die *Annegret Sch. aus H.* hat dem Onkel Fritz auch berichtet, wie ihr der liebe Gott geholfen hat. Ihr Brieflein ist wieder ein Zeugnis zu seines Namens Ehre, und deshalb sollt Ihr es auch lesen. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Nun möchte ich Dir ein kleines Erlebnis schildern. Ich bin zehn Jahre und wurde von der Volksschule ausgesucht, die Prüfung für das Gymnasium zu machen. Morgens legte ich alles, was mein Herz bedrückte, in Gottes Hand. Es haben meine Eltern sowie der liebe Älteste im Gebet meiner gedacht. So konnte ich ohne Angst zur Schule gehen. Dieser Tag hat mir viel Freude gebracht. Zwei Tage nachher bekam ich Bescheid, daß ich die Prüfung bestanden hatte. Meine Freude war groß. Ich dankte gleich dem lieben Gott für seine Hilfe und seinen Beistand. Es grüßt Dich Deine Annegret.“

Wir freuen uns mit der Annegret, daß sich der liebe Gott zu ihrem Gebet bekannt und daß sie ihre Prüfung bestanden hat. Wenn sie weiterhin brav ist und gewissenhaft lernt und die Aufgaben löst, die ihr gegeben werden, wird sich der liebe Gott auch weiterhin zu ihr halten und ihr die Wege bereiten. Wir Gotteskinder wollen ja auch den anderen Menschen ein Zeugnis darin sein, daß wir unseren natürlichen Pflichten und Aufgaben nach besten Kräften gerecht werden. Der liebe Gott sieht uns ja und kennt unsere geheimsten Gedanken. Einem Faulpelz hilft er nicht, er hilft denen, die fleißig sind und sich Mühe geben, ihres Glaubens zu leben. Das hat die Annegret auch gewußt, deshalb ist sie auch mit Freuden zur Schule gegangen, und der liebe Gott hat ihr alle Angst weggenommen, daß sie gute Antworten geben konnte und die Lehrer sahen, was sie gelernt hatte. Seht, so sollt Ihr es auch machen. Tun wir das Unsere, dann tut der Herr auch das Seine!

In ähnlicher Weise hat auch die *Ingrid J. aus W.* die Hilfe unseres Gottes erfahren, und ihr Brieflein soll uns auch ein Ansporn sein, in allen Sorgen und Nöten zum Herrn zu gehen; er gibt den Seinen einen Weg, auf dem ihr Fuß gehen kann. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich lese immer gerne den ‚Guten Hirten‘, und nun möchte ich Dir auch ein schönes Erlebnis mitteilen. Kurz bevor die großen Ferien begannen, sagte unser Lehrer zu uns: ‚Wer nicht in den Urlaub fährt, kann eine Badekarte zum Freischwimmen erhalten.‘ Da bekam ich auch eine. Wie freute ich mich, daß ich nun Schwimmen lernen durfte! Weil ich etwas ängstlich war, fiel es mir zuerst schwer, aber je öfter ich hinging, um so weniger Angst hatte ich, denn ich betete auch jedesmal vorher um des himmlischen Vaters Hilfe. Dann kam das Freischwimmen, und das machte meinen Eltern und mir Sorgen, denn das fand nur sonntagmorgens um 10 Uhr statt, und das ist gerade die Zeit, in der wir Gottesdienst haben. Was sollten wir tun? Bis zum Sonntag waren noch zwei Tage, da ging meine Mutti noch einmal mit mir, um zu sehen, wie ich schwamm. Mein Schwimmlehrer sagte: ‚Heute will ich mit dir mal ins Wasser gehen, damit wir weiter rausschwimmen können.‘ Er war mit mir sehr zufrieden, und als wir uns wieder angezogen hatten, sagte er zu meiner Mutti: ‚Frau J., wenn es Ihnen recht ist, dann lassen wir die Ingrid am Sonnabend schon freischwimmen. Ich sage dem Vorstand einfach, Sie hätten am Sonntag keine Zeit.‘ Lieber Onkel Fritz, wie haben wir uns da gefreut, zumal wir dem Schwimmlehrer noch nicht gesagt hatten, daß wir am Sonntag wirklich nicht hätten kommen können! So hat uns der liebe Gott von dieser Sorge befreit, und wir waren ihm recht dankbar dafür. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Ingrid.“

Der liebe Gott hat die Sorgen gesehen, die die Ingrid und ihre Mutter hatten. Sie wollten doch um des Freischwimmens willen keinen Gottesdienst versäumen! Und da hat er das Herz des Schwimmlehrers so gelenkt, daß er von sich aus einen anderen Zeitpunkt dafür bestimmt hat. Auch in diesem Zusammenhang hat das Wort des Herrn Jesu: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6, 33), eine wundersame Bestätigung erfahren. Wo wir uns von Herzen nach den Segnungen im Hause unseres Gottes sehnen und nach dem göttlichen Wort verlangen, läßt uns unser himmlischer Vater nicht ohne seine Hilfe. Er bahnt uns den Weg und gibt uns immer neue Ursache, ihn zu loben, zu rühmen und zu preisen.

Die *Marlise Sch. aus B.* im schönen Schweizerland hat sich beim Onkel Fritz für eine Überraschung bedankt, die er ihr zugedacht hat und über die sie viel Freude empfand. Ihr sollt aber selbst lesen, was sie schreibt.

„Lieber Onkel Fritz! Vielen Dank für das schöne Geschenk, es war für mich eine große Überraschung. Du hast mir soviel Freude bereitet, daß ich es gar nicht in Worten schreiben kann. Wie war ich erstaunt, als ich ein so schön frankiertes Couvert erhielt und darin ein so schönes Päckli fand! Das gab einen Freudenschrei, als mich das schöne Foto unseres lieben Bezirksapostels anlachte und ich das wunderhübsche Schreibpapier sah und Deinen lieben Brief las. Nochmals meinen herzlichsten Dank und die besten Wünsche für die Festtage. Herzliche Grüße von Deiner Marlise Sch.“

Nun werdet Ihr fragen: Wie kommt die Marlise zu einem Päckchen vom Onkel Fritz? Es ist wohl an der Zeit, auch darüber einmal ein Wort zu sagen. Seit Jahren hat der Onkel Fritz den jungen Mitarbeitern am ‚Guten Hirten‘, deren Briefe veröffentlicht werden konnten, eine kleine Weihnachtsüberraschung zugedacht. So hat auch die Marlise ihr Päckchen bekommen, und was sie darin vorfand, steht ja in ihrem Brieflein. Der Onkel Fritz freut sich über all das Schöne, das Ihr ihm mitteilt und das Ihr selbst dann wieder lesen dürft. Und diese Freude möchte er in besonderem Maße auch mit denen

teilen, die dazu beitragen, den Namen des Herrn zu ehren und sein Lob zu vermehren. Wir Gotteskinder wollen immer daran denken, daß uns der Herr aus Gnaden erwählt hat für sein herrliches Reich. Was er an uns tut, wollen wir den anderen Menschen mitteilen und wollen damit seinen Namen rühmen und preisen. Und deshalb ist es gut, wenn Ihr Eure Glaubenserlebnisse aufschreibt und dem „Guten Hirten“ einsendet, helfen wir doch damit auch, Licht in die Finsternis zu bringen, Niedergebeugte aufzurichten und denen Trost und neue Zuversicht zu schaffen, die am Verzagen sind.

Wir wollen nicht müde werden, unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn ein lebendiges Zeugnis zu sein in all dem, was wir denken, reden und tun. Damit zerstören wir auch die Werke Satans und zeigen denen den Weg des Heils, die danach verlangen. So habt Ihr Kinder eine große Aufgabe, nehmt sie wahr und freut Euch darüber, daß Ihr auch etwas mitarbeiten könnt im großen Werk unseres Gottes.



Noch viele Erlebnisse aus Euren Briefen ließen sich anreihen, aber der vorhandene Raum läßt dies nicht zu. Der Onkel Fritz dankt Euch allen für Eure Mühe, die Ihr Euch mit Euren Brieflein gemacht habt. Wenn auch nicht alle veröffentlicht werden können, so dürft Ihr deshalb doch nicht traurig sein; es kommt ja auch nicht darauf an, daß Ihr alles wieder gedruckt findet, was Ihr niedergeschrieben habt. Die Hauptsache ist, daß Ihr es reinen Herzens getan habt, denn darauf ruht das Wohlgefallen unseres Gottes. Reinen Herzens wollen wir auch immer vor dem Herrn wandeln, ihm die Ehre geben in allem und dankbar sein für alles, was er an uns in seiner großen Gnade und Güte bis zur Stunde getan hat. Vor uns liegt der Tag, an dem wir diese Welt verlassen werden, um heimzukehren in das Reich der Herrlichkeit. Was immer auch bis dahin kommen mag, wir wissen eins: Wenn wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder bleiben, werden wir nicht zuschanden werden! Der Herr hält sich zu ihnen, er offenbart sich durch ihr Wort und gibt uns durch sie seinen Willen bekannt. Wie er uns durch seine Boten und Knechte segnet, so wollen wir ihnen in Treue und Demut nachfolgen, damit wir würdig werden für unsere himmlische Berufung. Möge Euch der Herr alle auf dem schmalen Pfad der Nachfolge erhalten!

Es grüßt Euch mit allen guten Wünschen für die kommenden Festtage aufs herzlichste

Euer Onkel Fritz